



ERSTE 

Unser Land
braucht
Menschen,
die an sich
glauben.

Und eine Bank,
die an sie
glaubt.

#glaubandich

Editorial

Sabine Hödl

Im Jahr 2025 wird zahlreicher Ereignisse gedacht, die über Europa hinaus maßgebliche Auswirkungen hatten. Dies nehmen wir als Anregung, materielle Erinnerungskultur im öffentlichen Raum zu betrachten. Die Beiträge präsentieren Manifestationen von Erinnerung und Gedenken an Menschheitsverbrechen, Verfolgungen und historische Brüche. Peter Hintendorfer setzt sich mit den diesen zugrundeliegenden Vorstellungen auseinander. *Die Konsolidierung öffentlichen Gedenkens an wenigen, zentralen Orten, denen eine besondere Bedeutung beigemessen wird [...] ermöglicht(e) gleichzeitig das – zumindest öffentlich-gesellschaftliche – Vergessen bzw. Verdrängen an den vielen anderen Schauplätzen des NS-Terrors. Dem gegenüber steht deshalb das Bestreben, Erinnern und Gedenken auch an weniger prominenten Orten materiell zu verankern.*

Das Gedenken an abgelegenen Orten beschreiben Annika Wienert und Anna I. Zalewska in ihrem Beitrag zu den Massenerschießungen von Jüdinnen und Juden im südöstlichen Polen: *Die Denkmäler [...] befinden sich im öffentlichen Raum, aber es handelt sich oftmals um entlegene Orte, zu denen keine Hinweisschilder führen.* Die an vielen Orten entstandenen Zeichen zeigen die große Heterogenität und unterschiedlichen Entstehungsgeschichten von Gedenkort.

Am Beispiel des Budapestes Szabadság tér (Freiheitsplatz) macht Regina Fritz das Gegensatzpaar von obrigkeitlich angeordnetem und zivilgesellschaftlichem (Gegen-)Gedenken sichtbar. Die Diskussion um die Rolle des ungarischen Staates im Zweiten Weltkrieg und seiner Beteiligung an der Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung drückt sich in einer stark polarisierten Erinnerungskultur aus.

Lena Ens schildet im Zusammenhang mit der Ermordung von rund 22.000 polnischen Offizieren und Intellektuellen im Frühjahr 1940 in Katyń durch die

sowjetische Geheimpolizei, dass der Ort als „symbolische Chiffre“ ins kollektive Gedächtnis eingegangen ist. Das von offizieller Seite verbotene Gedenken wurde eine „Mobilitätsressource“ für oppositionelle Akteure und zivilgesellschaftliches Aufbegehren.

Im Hinblick auf „obrigkeitliches“ Gedenken zeigt Lea Feichter am Beispiel des Innsbrucker Tummelplatzes, dass dieser dem Anspruch als Tiroler „Landesgedächtnisstätte“ nicht vollinhaltlich gerecht wird, da er nicht das gesamte Gedächtnis des Landes repräsentiert.

Barbara Thimms Artikel zu den Gedenkstätten an die Verbrechen der Roten Khmer in Kambodscha stellt dem „europäischen“ Gedenken eine außereuropäische Sichtweise gegenüber. Deutlich wird am Beispiel der Entstehung des Tuol Sleng Genocide-Museums, dass historische Aufarbeitung und daraus resultierendes Gedenken immer ein Aushandlungsprozess unterschiedlicher Gruppen, politischer Akteure und wirtschaftlicher Interessen sind. Letzteres wird in Albert Lichtblaus Überlegungen zu „Dark Tourism“ im Zusammenhang mit universitären Exkursionen an Orte von Gewalttaten deutlich. Ob Gedenken in Europa, Afrika oder Asien, es braucht in jeden Fall – um emotionaler Überforderung entgegenzuwirken – eine Vorbereitung auf die Konfrontation mit „Schreckensorten“, sei es nun Auschwitz oder Kigali.

Abschließend hinterfragt Felicitas Heimann-Jelinek das „Zeigen“ oder „Nicht-Zeigen“ in Ausstellungen und an Gedenkort, da historische Tatsachen zwar aktiv benannt und vermittelt werden müssen, aber den jeweils kulturell geprägten Grenzen des Zeigbaren unterliegen. *Dabei ist historische Wahrhaftigkeit nicht nur informativ, sie ist vor allem auch schmerzhaft – und zwar für alle: für diejenigen, die sie erleben und verarbeiten mussten und müssen, für diejenigen, die sie dokumentieren [...] und schließlich für die, welche sie konsumieren.*

Erinnerungslandschaft

Formen materiellen Gedenkens

Peter Hinterndorfer



Der Gedenkstein von 1964 und der Grabstein von 2015 für die Opfer des Massakers von Hofamt Priel auf dem neuen jüdischen Friedhof in St. Pölten © Josef Vorlaufer

Aktive Gedenkkultur äußert sich neben Veranstaltungen auch in der Schaffung materieller Verweise auf Personen oder Ereignisse, unter anderem in Form von Monumenten, Texttafeln, Gedenksteinen oder Skulpturen. In ihrer Gesamtheit bilden diese eine „Erinnerungslandschaft“, deren vielfältige Ausprägungen hier am Beispiel Niederösterreichs dargestellt werden.

Niederösterreich

an NS-Opfer im öffentlichen Raum

Materialität als Träger öffentlichen Erinnerns

Im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, die vor 80 Jahren ihr Ende fand, führt die mit steigendem zeitlichem Abstand stetig schwindende Anzahl derer, die noch über eigene Erinnerungen daran verfügen und diese persönlich kommunizieren können (Erfahrungsgeneration), zu einer zunehmenden Bedeutung anderer Formen der Bewahrung und Vermittlung.¹ Neben historischen Objekten (aus persönlich, museal oder archäologisch tradiertem Kontext) kommt dabei auch dem „authentischen“ Ort eine zentrale Rolle zu,² der häufig mit Hilfe materieller Erinnerungszeichen kenntlich gemacht wird. Denkmäler an allgemein zugänglichen Plätzen sind hier die materielle Manifestation nicht nur der Erinnerung, sondern auch der Kommunikation darüber.

Entwicklungen und Gedenkjahre

In vorherrschenden Tendenzen einer Erinnerungs- bzw. Gedenkkultur an die Verbrechen des NS-Regimes und/oder an den Zweiten Weltkrieg, zu der auch das Setzen materieller Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum gehört, sind seit 1945 drei wesentliche Phasen festzustellen. Während in den ersten Jahren nach Kriegsende die noch junge Zweite Republik stark auf den antifaschistischen Widerstand, also den „österreichischen

Freiheitskampf“ fokussierte, wurden ab den 1950er Jahren vorrangig Krieger- bzw. Heldendenkmäler für die im Krieg getöteten Angehörigen der lokalen Bevölkerung errichtet.³ Zur Weiterentwicklung einer Erinnerungskultur für NS-Opfer kam es im Wesentlichen erst – nach der Waldheim-Affäre und dem offiziellen Abrücken von der Opferthese – in den 1990ern, wobei bereits das „Bedenkjahr“ 1988 eine wichtige Rolle spielte.⁴

Besondere Bedeutung kam und kommt ebenso anderen Gedenkjahren anlässlich „runder“ (seltener „halb-runder“) Jahrestage zu, die sich zumeist auf Ereignisse der Jahre 1938 oder 1945 beziehen. Diese wurden immer wieder zum Anlass genommen, neben der Organisation vermehrter oder speziell durchgeführter Gedenkveranstaltungen auch neue materielle Erinnerungszeichen zu schaffen oder bestehende zu ergänzen, wie teils auch in den jeweiligen Inschriften expliziert wird. So entstanden beispielsweise 2005 das Denkmal für die vertriebenen und ermordeten Mitglieder der ehemaligen jüdischen Gemeinde in Laa an der Thaya,⁵ oder 2015 die Gedenkstätte im Perchtoldsdorfer Zellpark, die nicht nur an die Opfer der Shoah erinnert, sondern auch auf die Zerstörung der örtlichen jüdischen Gemeinde im Kontext der Wiener Geserah 1421 verweist.⁶ Ebenfalls 2015 erfolgte die Neugestaltung des Massengrabes für die Opfer des Massakers von Hofamt Priel am neuen jüdischen Friedhof⁷ und 2018 die Verlegung der ersten Steine der Erinnerung jeweils in St. Pölten durch das Institut für

Das von Franz Kremser gestaltete Denkmal für die Opfer des KZ-Außenlagers Melk befindet sich auf dem Dr.-Josef-Sora-Platz im Zentrum von Melk. © Christian Rabl

Rechte Seite links: „Steine der Erinnerung“ wurden gesammelt vor dem Grundstück der ehemaligen Synagoge in der Groß-Enzersdorfer Kaiser Franz Josef-Straße verlegt. © Privatbesitz

Rechte Seite rechts: Die am 8. 5. 2015 vor der Wallfahrtsbasilika Klein-Mariazell (Altenmarkt an der Triesting) angebrachte Gedenktafel für 1944/45 an verschiedenen Orten im Triestingtal ermordete Zwangsarbeiter:innen nennt explizit den 70. Jahrestag des Endes der nationalsozialistischen Herrschaft und des 2. Weltkrieges als Anlass für die Errichtung dieses Erinnerungszeichens. © Peter Hinterndorfer



jüdische Geschichte Österreichs (Injoest).⁸ Die jüdische Erinnerungsstätte in Zwettl wurde 2023 am 85. Jahrestag der Novemberpogrome eröffnet.⁹ Für das laufende Jahr 2025 ist unter anderem die geplante Neuerrichtung eines Denkmals für die Opfer der NS-Euthanasieanstalt Mauer-Öhling zu nennen.¹⁰

Materielle Ausformungen und räumliche Bezüge

Neben – im Sinne der Gedenkjahre – chronologischen spielen auch räumliche Bezüge eine bedeutende Rolle für die Entwicklung der (nieder-)österreichischen Erinnerungslandschaft hin zu ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung.

Einzelne große Gedenkstätten, beispielsweise an Standorten ehemaliger Konzentrationslager als markanteste Ensembles materieller Erinnerungskultur im öffentlichen Raum, fungieren als Erinnerungszeichen sowie Gedenk-, Vermittlungs- und Lernorte. Durch ihre Erscheinungsform und gegebenenfalls vor Ort erhalte-

ne historische Bausubstanz sind sie deutlich sichtbar und lassen kaum Raum für Assoziationen, Bezüge oder Erzählungen abseits der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus.¹¹ Sie sind Stätten, die auf Zufahrtsstraßen ausgeschildert sind und bewusst zum Zweck des Gedenkens aufgesucht werden.

Die Konsolidierung öffentlichen Gedenkens an wenigen, zentralen Orten, denen eine besondere Bedeutung beigemessen wird – für Österreich vor allem die Gedenkstätte Mauthausen – ermöglicht(e) gleichzeitig das – zumindest öffentlich-gesellschaftliche – Vergessen bzw. Verdrängen an den vielen anderen Schauplätzen des NS-Terrors.¹² Dem gegenüber steht deshalb das Bestreben, Erinnern und Gedenken auch an weniger prominenten Orten materiell zu verankern. Die Ausgestaltung und Platzierung der Erinnerungszeichen ist dabei das Produkt von Ausverhandlungsprozessen involvierter Akteur:innen, wie Gedenkvereinen, Gemeindeverwaltung und Anrainer:innen, und bewegt sich innerhalb vorherrschender gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen.¹³ Mitunter ist die Installation von Erinnerungszeichen am



historischen Ort aufgrund topographischer oder administrativer Verhältnisse nicht möglich oder steht im Spannungsverhältnis zwischen direktem räumlichem Bezug und öffentlicher Sichtbarkeit bzw. Zugänglichkeit. Ersteres kann bei Flächen im Privatbesitz oder bestimmten Nachnutzungskontexten der Fall sein, zweites trifft auf Orte zu, die aufgrund ihrer peripheren Lage wenig wahrgenommen werden oder allgemein bzw. für bestimmte Personengruppen schlecht erreichbar sind. In Melk beispielsweise wurde auf Initiative ehemaliger Häftlinge zusätzlich zu der am Stadtrand gelegenen KZ-Gedenkstätte im Jahr 2000 ein Mahnmal in zentraler Innenstadtlage neben der Pfarrkirche errichtet.¹⁴

Zahlenmäßig deutlich weiter verbreitet sind jedoch – oftmals kleinformatige – Erinnerungszeichen mit direkten räumlichen Bezügen zu spezifischen Ereignissen, Institutionen oder Personen. Diese befinden sich häufig an Orten, die einer expliziten Sichtbarmachung und Kontextualisierung bedürfen, um außerhalb eines kleinen, informierten oder persönlich betroffenen Personenkreises als Erinnerungsorte wahrgenommen zu werden und

als Gedenkorte fungieren zu können. Sie tauchen für Besucher:innen oft unvermittelt im öffentlichen Alltagsraum¹⁵ auf, weil deren Begründung für den Besuch des Ortes mitunter nicht im Erinnern und Gedenken liegt, sondern in der Erledigung alltäglicher Wege und Angelegenheiten.

Am deutlichsten exemplifizieren lässt sich dieses Phänomen anhand der kleinen, in die Fahrbahn- bzw. Gehsteigoberfläche eingelassenen Messingplaketten, die an einzelne NS-Opfer erinnern. Von diesen wurden in den letzten beiden Jahrzehnten in Niederösterreich über 250 angebracht, die je nach Gemeinde bzw. Initiator:innen als „Steine der Erinnerung“ (Groß-Enzersdorf, Melk,¹⁶ Persenbeug,¹⁷ St. Pölten,¹⁸ Wilhelmsburg¹⁹), „Steine des Gedenkens“ (Gresten, Hohenau/March²⁰) oder „Stolpersteine“ (Bad Erlach, Hinterbrühl, Krems/Donau, Mödling, Neunkirchen, Pitten und Wiener Neustadt²¹) bezeichnet werden. Mit Namen und Lebensdaten Deportierter und Ermordeter versehen, befinden sie sich im Regelfall an deren letzter (selbstgewählter) Wohnadresse, selten auch gesammelt an anderer Stelle.



Außer durch die Initiator:innen wird der konkrete Verlegungsort auch durch die Interessen anderer (lokaler) Akteur:innen beeinflusst. Das Bemühen seitens der Gemeinde, im Einvernehmen mit den gegenwärtigen Bewohner:innen zu agieren, führte beispielsweise in Groß-Enzersdorf dazu, dass mehrere Steine der Erinnerung für Opfer aus der jüdischen Gemeinde 2019 nicht unmittelbar an den jeweiligen Adressen platziert werden konnten und stattdessen vor dem Grundstück der ehemaligen Synagoge montiert wurden.²² In Bischofstetten wiederum waren es Widerstände seitens der Gemeindevertretung, welche die Verlegung eines Steines der Erinnerung auf dem Gehsteig vor dem ehemaligen Wohnhaus von Walter Fantl-Brumlik verhinderten. Dank der Zustimmung der heutigen Eigentümerin konnte jedoch eine Erinnerungstafel an der Hausfassade installiert werden.²³

Immer wieder diskutiert wird auch die Frage nach der Platzierung von Erinnerungszeichen, für die kein unmittelbarer oder eindeutiger räumlicher Bezug hergestellt werden kann, so zum Beispiel bei Denkmälern, die sich auf bestimmte Personengruppen oder kollektiv auf alle Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungs- und

Vernichtungspolitik beziehen. Neben den bereits ange-deuteten Aspekten der öffentlichen Sichtbarkeit, die als Argumente für eine Aufstellung an stark frequentierten, zentralen Orten geführt werden, erfolgt teils auch die Verortung in Relation zu bereits zuvor bestehenden Erinnerungszeichen, die Zusammenfassung zu Ensembles (Denkmalhainen) oder die Aufstellung auf Friedhöfen.²⁴ In Korneuburg beispielsweise wurde 2006 das Denkmal für *alle Menschen, die in Korneuburg der Gewaltherrschaft Widerstand leisteten* neben dem älteren Gedenkstein für vom NS-Regime hingerichtete Werftarbeiter auf dem Areal der ehemaligen Schiffswerft platziert.²⁵

Bedeutungsverschiebungen und Gedenkpraktiken

Ausdruck einer sich ständig entwickelnden materiellen Gedenkkultur sind auch die immer wieder auftretenden Adaptierungen bestehender Erinnerungszeichen, die umgestaltet oder versetzt werden, oder durch Ergänzungen neue Bedeutungen annehmen können. Ein Beispiel dafür ist die rezente Anbringung von Zusatztafeln für NS-Opfer an – zumeist Mitte des vorigen Jahrhun-



Das Kreuz im Zentrum der Soldatengräberanlage auf dem Friedhof der Marktgemeinde Perchtoldsdorf erhielt am Sockel eine Tafel mit der breit gefassten Widmung: „Im Gedenken an alle Opfer der Weltkriege und des Nationalsozialismus.“ © Peter Hinterndorfer

Linke Seite: Der Gedenkstein für die hingerichteten Mitglieder der Widerstandsgruppe aus dem Jahr 1947 und rechts davon ein 2006 neu errichteter Stein für alle Menschen, die „der Gewaltherrschaft Widerstand leisteten“, bilden einen gemeinsamen Denkmalhain am Gelände der ehemaligen Korneuburger Werft. © Peter Hinterndorfer

derts errichteten – Kriegerdenkmälern, die in ihrer ursprünglichen Form den in beiden Weltkriegen getöteten Soldaten, vereinzelt auch zivilen Opfern der Kriegshandlungen, gewidmet waren.

Die bereits erwähnte Neugestaltung des Massengrabes für die Opfer des Massakers von Hofamt Priel wiederum fungiert gleichzeitig als Beispiel für eine konzeptionelle Fortentwicklung und Berücksichtigung eines erweiterten Forschungsstandes. Nach umfassenden Recherchen konnte dem bereits aus den 1960ern stammenden Gedenkstein, der nur summarisch eine Gruppe von „israelitischen Märtyrern“ erwähnt, ein richtiger Grabstein zur Seite gestellt werden, auf dem 228 Personen namentlich angeführt sind.²⁶

Doch auch abseits dieser einzelnen geplanten und kuratierten Eingriffe oder Ergänzungen ist die materielle Erscheinung und Bedeutung von Gedenkort und Erinnerungszeichen nicht statisch. Reinigungs- und Instandhaltungsarbeiten mögen auf den ersten Blick als selbstverständliche Tätigkeiten erscheinen, die einer Vielzahl an – auch trivialen – Objekten im öffentlichen Raum zukommen, zeugen jedoch davon, dass ein Erinnerungsort regelmäßig gepflegt wird, und können bis-



weilen als eigene Gedenkpraktiken interpretiert werden, so zum Beispiel das sorgsame Polieren der Steine der Erinnerung durch Freiwillige.

Offensichtlicher wird der Einfluss von Gedenkpraktiken oftmals unbekannter individueller Akteur:innen auf die materielle Erinnerungskultur im Fall bewusst bei Denkmälern platzierter Objekte, wie Blumen, Kerzen und kleinen Steinen. Angebrachte Zettel mit Namen und Fotos einzelner Personen können sowohl Teil einer Gedenkpraxis der individuellen Erinnerung sein als auch ein Aufzeigen von Leerstellen und Ausdruck des Wunsches nach dauerhafter materieller Manifestation der Widmung. Ein gleichsam interessantes wie rezentes Beispiel stellt hier ein von unbekannter Seite angebrachter und im März 2025 vom dortigen Stadtarchiv fotografisch dokumentierter Zettel²⁷ neben der erst 2023 errichteten jüdischen Erinnerungsstätte in Zwettl dar. Dieser ist den vom NS-Regime ermordeten Rom:nja und Sinti:zze gewidmet und enthält neben der namentlichen Nennung von 16 Opfern den Satz *Wir wollen Ihnen (sic) Gedenken auch ohne Denkmal* – gleichsam Setzung eines eigenen, wenn auch provisorischen Erinnerungszeichens wie auch eine implizite Aufforderung nach der offiziellen Erweiterung des Gedenkortes auf diese Opfergruppe.

Digitale Erinnerungslandschaft

Besonders deutlich nachvollziehbar werden materielle Formen, chronologische Entwicklungen und geographische Verteilungen an Hand von umfassenden Darstellungen der Erinnerungslandschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt in Form von publizierten Katalogen²⁸ oder online zugänglichen Datenbanken. Das derzeit laufende Projekt „DERLA – Digitale Erinnerungslandschaft“ dokumentiert möglichst vollständig die materiellen Erinnerungszeichen an NS-Verfolgte in Österreich und macht diese auf einer interaktiven Online-Karte zugänglich. Die Datenaufnahme kategorisiert dabei unter anderem nach materieller Ausformung und Verfolgungsgrund und umfasst auch eine Reihe weiterer Informationen wie Errichtungsdatum, Initiator:innen

und biographische Daten namentlich genannter Opfer, sodass die Einträge entsprechend gefiltert angezeigt werden können.²⁹ Die Erfassung der Erinnerungszeichen in Niederösterreich befindet sich derzeit in Umsetzung, die entsprechenden Einträge sind daher aktuell (Stand Frühjahr 2025) noch nicht öffentlich einsehbar, werden jedoch ab dem Frühsommer 2026 verfügbar sein: www.erinnerungslandschaft.at.

Anmerkungen

- 1 Gerald Lamprecht, Georg Marschnig, *Mapping Memory. Die Digitale Erinnerungslandkarte DERLA als Beispiel für zeitgeschichtliches Forschen/Sammeln/Lernen im virtuellen Raum*. In: Andreas Oberdorf (Hg.), *Digital Turn und Historische Bildungsforschung. Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven*. Bad Heilbrunn 2022, S. 161–177, hier S. 163.
- 2 Edith Blaschitz, *Mediale Zeugenschaft und Authentizität: Zeitgeschichtliche Vermittlungsarbeit im augmentierten Alltagsraum*. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie (HJK)* 5/2017, S. 51–67, hier S. 51f.
- 3 Heidemarie Uhl, *Denkmalkultur und Geschichtsbewußtsein in der Zweiten Republik*. In: Rudolf G. Ardelt (Hg.), *Österreich – 50 Jahre Zweite Republik. 22. bis 24. Mai 1995 in Linz. Innsbruck-Wien 1997*, S. 397.
- 4 Astrid Erll, *Gedächtnis und Erinnerungskultur*. In: Susanne Scholz, Ulrike Vedder (Hg.), *Handbuch Literatur & materielle Kultur (Handbücher zur Kulturwissenschaftlichen Philologie 6)*. Berlin-Boston 2018, S. 64–71.
- 5 www.lead-niskor.org/de/ideatorealization-en.html [19. 3. 2025].
- 6 Brigitte Biwald, Caroline Handler, *Eine Gedenkstätte entsteht im Zellpark*. In: *Perchtoldsdorfer Rundschau* 2015, S. 6–7.
- 7 Martha Keil, *Ein Grabstein für Ilona Schwartz. Die Steinsetzung für 228 Opfer des Massakers von Hofamt Priel*. In: Injoest (Hg.), *Juden in Mitteleuropa 2015*, S. 43–45.
- 8 Institut für jüdische Geschichte Österreichs, *Steine der Erinnerung in St. Pölten I/2018* sowie www.juden-in-st-poelten.at/de/gedenkaktivitaeten/steine-der-erinnerung [7. 4. 2025].
- 9 www.zwettl.gv.at/Bildung_Kunst_Kultur/Stadtarchiv/Juedische_Erinnerungsstaette [20. 3. 2025].
- 10 Mündliche Mitteilung durch Phillipp Mettauer (Injoest/St. Pölten).
- 11 Blaschitz, *Mediale Zeugenschaft* (wie Anm. 2), S. 53.
- 12 *Dies gilt nicht nur für das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, sondern auch an andere negativ konnotierte Ereignisse/Aspekte, wie Katastrophen oder militärische Niederlagen*. Siehe dazu: Ulrike Sommer, Kerstin P. Hofmann, Reinhard Bernbeck, *Mapping Memory, Space and Conflict*. In: Dies. (Hg.), *Between memory sites and memory networks. New archaeological and historical perspectives (Berlin studies of the ancient world 45)*. Berlin 2017, S. 9–32, hier S. 22.

- 13 Siehe dazu Heidemarie Uhl, „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“. *Regionales/lokales Gedächtnis im transnationalen Kontext*. In: Heinz Arnberger, Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*. Wien 2011, S. 9–11, hier S. 9.
- 14 www.zhmelk.at/de/gedenkstaette/geschichte/gedenkorte-in-der-region [21. 3. 2025].
- 15 Blaschitz, *Mediale Zeugenschaft* (wie Anm. 2), hier S. 53.
- 16 www.zhmelk.at/de/projekte/steine-der-erinnerung [19. 3. 2025].
- 17 www.zhmelk.at/de/projekte/persenbeug-steine-der-erinnerung [19. 3. 2025].
- 18 Institut für jüdische Geschichte Österreichs, *Steine der Erinnerung in St. Pölten I/2018–VII/2024* sowie online (wie Anm. 8, 19. 3. 2025).
- 19 Institut für jüdische Geschichte Österreichs, *Steine der Erinnerung in Wilhelmsburg I/2022–II/2023* sowie online (wie Anm. 8, 19. 3. 2025).
- 20 www.steinedesgedenkens.at/liste-der-steine/ [19. 3. 2025].
- 21 stolpersteine-wienerneustadt.at/oesterreich/ [19. 3. 2025].
- 22 Mündliche Mitteilung durch Martin Sommerlechner (Groß-Enzersdorf).
- 23 Hans Rauscher, *Eine Tafel in Bischofstetten*. In: *Der Standard* [Online-Ausgabe], 13. 11. 2019: www.derstandard.at/story/2000110986004/eine-tafel-in-bischofstetten [24. 3. 2025].
- 24 Weiterführend zur Diskussion im Kontext des Gedenkens an ermordete Rom:nja siehe Ursula Mindler-Steiner, *Gedenken an den Genozid an der Romani-Bevölkerung*. In: Injoest (Hg.), *Juden in Mitteleuropa 2024*, S. 2–8, hier S. 6.
- 25 Arnberger, Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen* (wie Anm. 13), S. 280.
- 26 www.juden-in-st-poelten.at/de/gedenkaktivitaeten/massen-grab-hofamt-priel [20. 3. 2025].
- 27 Mitteilung per E-Mail durch Elisabeth Moll (Stadtarchiv Zwettl).
- 28 Als frühes Beispiel Erich Fein (Hg.), *Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes. Mahnmale für die Opfer des Faschismus; eine Dokumentation*. Wien 1975. Besonders umfangreich: Arnberger, Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen* (wie Anm. 13).
- 29 Lamprecht, Marschnig, *Mapping Memory* (wie Anm. 1).

SPARKASSE 
Niederösterreich Mitte West

Ich #glaubandich

Materielles Gedenken im

Die (nicht-)öffentliche Präsenz

Annika Wienert, Anna I. Zalewska

Die aktuelle historische Forschung geht davon aus, dass ca. 25 Prozent aller Opfer des Holocaust in Massenerschießungen jenseits der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager ermordet wurden. Auch ein erheblicher Teil der jüdischen Bevölkerung Polens wurde von den Deutschen und ihren Helfern in der Nähe ihrer Heimatorte getötet. Warum im besetzten Polen in den Jahren 1942 und 1943 so viele Juden und Jüdinnen „zu Hause“, am Rand der kleinen Städte und Dörfer, in denen sie lebten, auf jüdischen Friedhöfen oder Waldlichtungen erschossen und nicht in eines der Vernichtungslager deportiert wurden, ist bislang nicht erforscht. Nach welchen Kriterien entschieden die Deutschen, ob die jüdische Bevölkerung vor Ort ermordet wurde oder ob die Menschen deportiert wurden? Wie viele Tatorte gab es? Wie viele Menschen fielen diesen Verbrechen zum Opfer? Keine dieser Fragen kann bislang als ausreichend geklärt gelten.

Über das gesamte Territorium des heutigen Polen verstreut, wie auch in anderen Teilen Ostmitteleuropas, finden sich Massengräber und Begräbnisstätten. Es handelt sich um prekäre Orte, denen die Verbrechen dauerhaft materiell eingeschrieben sind. Einige sind als Erinnerungsorte gekennzeichnet, während andere Massengräber, auch wenn sie im gesellschaftlichen Gedächtnis präsent sind, nicht genau identifiziert werden können. Darüber hinaus existieren Massengräber, die nicht zu lokalisieren sind: Die Verbrechen sind dank mündlicher Überlieferungen (Oral History), aus histori-

schen Quellen wie den Berichten der Überlebenden oder aus offiziellen Dokumenten bekannt – und trotzdem blieben die Orte bislang unauffindbar.

Neue Methodenvielfalt in der Holocaustforschung

Der vorliegende Beitrag entspringt einem Forschungsprojekt, an dem die Autorinnen beteiligt sind und dessen Ziel es ist, die eingangs aufgeworfenen Fragen, wie auch viele weitere, detaillierter beantworten zu können. Seit 2023 widmet sich dieses interdisziplinäre und kollektive Projekt den Massengräbern des Holocaust im heutigen südöstlichen Polen.¹ Dabei wird der Ansatz verfolgt, die Forschung zur Geschichte und Nachgeschichte der Massengräber konsequent zusammenzudenken. So verstreut, wie die Tatorte sind, so verstreut sind auch die Quellen und so vielfältig die Expertisen, die notwendig sind, um sie zu analysieren. Das Team besteht daher aus Forschenden aus den Bereichen Geschichte, Kulturwissenschaften, Soziologie, Archäologie, Dendrologie, Kartographie und Digital Humanities.² Von großer Bedeutung ist auch das Wissen der Menschen vor Ort.

Eine besondere Innovation des Projektes liegt in der Verbindung geistes- und naturwissenschaftlicher Methoden, wozu insbesondere die zeitgenössische Archäologie, auch Archäologie der Moderne genannt, beiträgt. Als eigenes Fachgebiet hat sich darin in den letzten Jahren die Archäologie des Holocaust heraus-

südöstlichen Polen

von Massengräbern des Holocaust

gebildet.³ So werden archäologische Bemühungen bezeichnet, die auf die Identifizierung materieller Spuren der Ermordung von Juden und Jüdinnen durch das NS-System zielen. Durch die Weiterentwicklung ihrer

eigenen Forschungswerkzeuge und die Öffnung für transdisziplinäre Ansätze gewinnt die Archäologie des Holocaust zusätzliche Bedeutung. Insbesondere die Verfeinerung nicht-invasiver Techniken und Methoden als Alternativen zu Ausgrabungen und Bohrungen ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Im Feld der Holocaustarchäologie spielen solche Methoden eine herausgehobene Rolle aufgrund der jüdischen religiösen Gesetze (Halacha), nach denen die Totenruhe nicht gestört werden darf.

*Denkmalanlage auf dem Halbowska-Pass,
Foto: 15. 10. 2022. In dem Massengrab unter
der terrassierten Betondecke liegen die
sterblichen Überreste von etwa 1.200 Juden
und Jüdinnen. © Magdalena Saryusz-Wolska*





Gedenkstein in Tylawa, Foto: November 2022. Die polnische Inschrift lautet: „Hier in diesem gemeinsamen Grab ruhen 500 Juden aus Dukla und Rymanowa, die durch die Hand der deutschen Mörder den Märtyrertod starben am 13. August 1942. Ehre ihrem seligen Angedenken. Gestiftet durch das Jüdische Komitee in Dukla“ © Anna I. Zalewska

Rechte Seite: Denkmal auf dem jüdischen Friedhof von Biecz, Foto: 15. 6. 2024. Auf der oberen Tafel steht auf hebräisch: „Die jüdische Gemeinde in der Stadt Beitsch wurde vor 150 Jahren gegründet. Dieser Friedhof wurde von den Vorstehern der heiligen Gemeinde von Beitsch vor 60 Jahren angelegt / Im Jahr 1942 wurden die Einwohner von den Nazis ermordet und völlig vernichtet / Diejenigen, die ihr Leben nicht retten konnten / Gott wird ihr Blut rächen / Mögen ihre Seelen eingebunden sein in den Bund des Lebens.“

Die polnische Inschrift auf der weißen Steinplatte darunter lautet: „Zum Gedenken an die Juden von Biecz und Umgebung, die von den Nazi-Schergen in den Lagern, im Ghetto und in den Wäldern in den Jahren 1939–1945 brutal ermordet wurden. Dieses Denkmal wurde 1966 mit Mitteln des Joint renoviert.“ © Janek Gryta

Die Archäologie des Holocaust leistet einen wichtigen Beitrag dazu, das Wissen über die Todesumstände sowie die Mord- und Begräbnisstätten der Opfer oder über die ihnen gewidmeten Denkmäler zu vervollständigen, zu ergänzen und zu überprüfen. Zu den verwendeten Methoden und Techniken zählt die Triangulation von

- archäologischen Daten, zum Beispiel aus Prospektionen und Feldbegehungen;
- historischen Daten, wie Schriftdokumenten und Bildmaterial;
- anthropologischen und ethnoarchäologischen Daten, zum Beispiel Interviews oder teilnehmende Beobachtung;
- Umweltdaten, wie die Beschaffenheit des Bodens oder der Vegetation im Bereich der Begräbnisstätten;
- durch Fernerkundung gewonnenen Daten, beispielsweise digitale Oberflächenmodelle, Luftbilder, kartografisches Material sowie Daten auf Grundlage geophysikalischer Methoden.

Die zunehmende Bedeutung der Holocaustarchäologie ergibt sich außerdem aus dem Umstand, dass es mittlerweile kaum noch Menschen gibt, die sich an Ereignis-

se aus der Zeit des Nationalsozialismus aus eigenem Erleben erinnern können. Dadurch wird das materielle Gedächtnis immer wichtiger – die materiellen Überreste jüdischen Lebens stellen eine „stellvertretende“ oder „materielle Zeugenschaft“ dar. Zu dieser Form der Zeugenschaft gehören auch die materiellen Erinnerungszeichen. Ihre teilweise bereits 80-jährige Geschichte zu erforschen ist ein wichtiger Teil des Projekts. In diesem Zeitraum unterlagen sie aufgrund verschiedener menschlicher und nicht-menschlicher Einflüsse einem stetigen Wandel – und zwar sowohl in materieller Hinsicht als auch in Hinblick auf ihre Bedeutung.

Vergessene Vielfalt materiellen Gedenkens

Die Denkmäler für jüdische Opfer von Massenerschießungen im südöstlichen Polen befinden sich im öffentlichen Raum, aber es handelt sich oftmals um entlegene Orte, zu denen keine Hinweisschilder führen. Zwar sind nicht alle Orte, an denen die Deutschen Massenerschießungen durchführten, bekannt, und nicht an allen Orten, die der historischen Forschung bekannt sind, stehen Erinnerungszeichen. Die bisherige Feldforschung hat aber



ergeben, dass an einer Vielzahl von Orten ein materielles Gedenken in der einen oder anderen Form anzutreffen ist. Eine erste wichtige Erkenntnis ist die große Heterogenität der Gedenkorte, sowohl in synchroner als auch in diachroner Perspektive.

Drei Beispiele sollen im Folgenden dazu dienen, Schlaglichter auf diese Vielfalt zu werfen. Das Denkmal auf dem Anstieg Przełęcz Hałbowska (Bergwanderweg im Magurski-Nationalpark) steht in mehrfacher Hinsicht stellvertretend für Orte, die bekannt, zugänglich, erforscht und in der kollektiven, mitunter auch transnationalen Erinnerung verankert sind. Im Gegensatz dazu haben wir es beim Denkmal in Tylawa (Gemeinde Dukla, Woiwodschaft Karpathenvorland, Kreis Krosno) mit einem Massengrab zu tun, für das zwar ein materielles Erinnerungszeichen errichtet wurde, dessen Geschichte aber nur unzureichend geklärt ist und das daher nicht als gänzlich anerkannt betrachtet werden kann. Die angesprochenen Veränderungsprozesse führen nicht selten zu Palimpsesten materiellen Gedenkens, wie sich am jüdischen Friedhof in Biecz (Woiwodschaft Kleinpolen, Kreis Gorlice) aufzeigen lässt.

Przełęcz Hałbowska

Auf dem Hałbowska-Pass, unweit des früheren lemki-schen⁴ Dorfes Hałbów, befindet sich eine große und aufwendig gestaltete Gedenkstätte. Der Ort ist aufgrund der Lage heute wie auch zur Zeit der Deutschen Besatzung nur schwer zugänglich und etwa 2 km vom Dorf Krempna und 8 km von der Stadt Żmigród entfernt. Hier liegen etwa 1.200 Juden und Jüdinnen aus Żmigród und Umgebung begraben, die am 7. Juli 1942 erschossen wurden.⁵ Den Massenmord befehligten und beaufsichtigten der Gestapo-Offizier Helmut Mentz sowie Walter Gentz,⁶ Kreishauptmann in Jasło.

Die Errichtung der Gedenkstätte wurde unmittelbar nach Kriegsende initiiert. Im Zuge dessen führte man im Herbst 1945 eine gerichtsmedizinische Begehung sowie Exhumierungen durch. Die grundlegende, bis heute erhaltene Form der Denkmalanlage entstand in den 1950er und 1960er Jahren, inklusive einer Umzäunung des Massengrabareals. Im Laufe der Zeit wurde der Ort umgebaut und zunehmend monumentalisiert. In einem Bericht von 1960 ist zu lesen, dort seien 1.257 Leichen in einer großen Grabstätte von 225 m² begraben, die mit



Salomon (Schlomo) Kurz steht vor dem ersten Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Biecz. Der dunkle Gedenkstein oben ist bis heute erhalten. Darunter sind fünf weiße Gedenktafeln mit namentlichen Widmungen angebracht. © Yad Vashem Archives 3622/4, o. D. [vor 1959]

Rechte Seite: Zustand des jüdischen Friedhofs in Biecz vor der Renovierung im Jahr 1966. Vorne rechts sind im hohen Gras Betonplatten zu sehen, unter denen sich Massengräber befinden. Hinten links ist das Denkmal zu sehen, nur noch mit vier der weißen Gedenktafeln. © Yad Vashem Archives 4620/175, o. D. [vor 1966]

einer terrassierten Betonplatte bedeckt und von einer hölzernen Umzäunung in schlechtem Zustand umgeben sei.⁷ In den 1970er Jahren waren die Schüler:innen der Grundschule in Krempna sowie das Kommunale Bauunternehmen in Jasło für die Pflege der Anlage zuständig. In dieser Zeit befand sich auf der Grabstätte mit den Maßen 30 x 3 m (also nur 90 m²) ein zentrales Denkmal sowie einige Erinnerungstafeln mit namentlichen Widmungen, die von Überlebenden und Angehörigen gestiftet worden waren.⁸

Die heutige Gestaltung geht auf die New Yorker „Żmigród Society“ zurück, die Anfang der 1990er Jahre einen Umbau veranlasste. Seit 2001 übernimmt die „Gesellschaft der christlichen Gemeinde Leon Karciński“ aus Nowy Żmigród die Pflege des Ortes. Die offizielle Zuständigkeit, darunter auch die Finanzierung von Renovierungsarbeiten (wie zuletzt 2020–2022) liegt beim Ministerium für Kultur und nationales Erbe.

Obwohl dieses materielle Erinnerungszeichen an die jüdischen Opfer deutlich erkennbar im öffentlichen Raum platziert ist, bleiben viele Aspekte des Geschehens unklar und bedürfen weiterer Forschungen. So stellt sich die Frage, warum die Massenerschießung hier einen Monat früher als an den übrigen Orten dieses Gebiets durchgeführt wurde. Wer genau liegt in diesem Grab,

wie viele Personen sind es? In einer Quelle aus den 1940er Jahren ist zu lesen, die Deutschen hätten in der Nähe des Weges zwischen Żmirród und Krempna im Wald viele Menschen jüdischer und polnischer Nationalität erschossen.⁹ Verbergen die umliegenden Lichtungen und Wälder also noch weitere Opfer? Befindet sich das Grab dort, wo die Leichen zuerst verscharrt wurden, oder handelt es sich um eine Umbettung? Wie sahen die ersten Gedenkpraktiken vor Ort aus? Welche Konsequenzen hatten die Exhumierungen, über die wir (bislang) keine Informationen in den Archivalien gefunden haben? Es ließen sich eine Reihe weiterer Fragen anschließen. Sie alle nähren den Verdacht, dass bei näherer Betrachtung auch heute sichtbar und eindeutig erinnerte Massengräber Rätsel aufgeben.

Tylawa

Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung von Dukla, wo die Nazis ein „offenes“ Ghetto einrichteten, sowie von Rymanowa wurde in das Vernichtungslager Belzec deportiert. Einige wurden aber in der Nähe des Dorfes Tylawa ermordet, das etwa 10 km von Dukla und 15 km von Rymanowa entfernt liegt. Das Massengrab musste ein Trupp des Baudienstes ausheben, der während der

Besatzung nicht weit vom Tatort entfernt zum Straßenbau eingesetzt worden war (heute Landstraße DK19).

Die genaue Anzahl der hier begrabenen Opfer ist nicht bekannt, die Angaben liegen zwischen 400 und 800 Personen. So ist in einer Quelle aus dem Jahr 1960 zu lesen, dass in dem Grab, für dessen Pflege das „Jüdische Komitee Dukla“ zuständig sei, ungefähr 400 Leichen liegen.¹⁰ In den Unterlagen des „Rates zum Schutz der Denkmäler des Kampfes und des Märtyrertums“ (ROP-WiM) findet sich hingegen die Angabe, am 25. August 1942 seien 800 Juden und Jüdinnen erschossen worden und dass diese Opfer auf dem örtlichen jüdischen Friedhof (in Dukla) ruhten.¹¹ Beides steht im Widerspruch zur Mehrheit der Quellen, die von rund 500 Opfern, ermordet am 13. August 1942 und begraben bei Tylawa, sprechen.¹² Bei den deutschen Tätern handelte es sich wahrscheinlich um Angehörige der Gestapo (oder einer anderen Einheit) aus Jasło, außerdem waren Mitglieder der ukrainischen Polizei beteiligt. Das Denkmal steht auf einem heute dicht bewaldeten Areal, das aber 1942 noch eine sumpfige Lichtung war.

Auf der Ebene einer Mikroanalyse des Ortes ist außerdem unklar, wie sich das Gedenken hier entwickelte.

Feststeht, dass das Denkmal bereits Ende der 1940er Jahre vom Jüdischen Komitee Dukla erbaut wurde. Der zentrale Gedenkstein besteht auf der einen Seite aus einer Matzewa, einem jüdischen Grabstein (Plural: Matzewot), auf der anderen Seite befindet sich eine Natursteinplatte mit eingemeißelter Inschrift. Das Herzstück des Denkmals ist eine Konstruktion aus Naturstein und Ziegel- und Zementverkleidung, wobei die Steinplatte früher Teil einer Matzewa war und wahrscheinlich vom jüdischen Friedhof in Dukla stammt. Dies wird durch ein Fragment einer hebräischen Inschrift auf der Rückseite der Steinplatte und durch die typische Epitaph-Anordnung des Inhalts auf der Rückseite des Steins angezeigt. Eine entscheidende Rolle bei der Entstehung dieser frühen Form des Erinnerungszeichens spielte Josef Guzik, ein Rabbiner, der im Versteck überleben konnte. Die gesamte Anlage wurde mindestens einmal ausgebaut, um sie herum entstand eine Infrastruktur, die eine bessere Zugänglichkeit, mithin: mehr Öffentlichkeit, ermöglichte. Wenngleich in der Gestaltung wenig anspruchsvoll, bedurfte dies eines bedeutenden Ausmaßes an Arbeit, Anstrengung und gutem Willen. Heute kümmert sich die NGO „Gesellschaft Shtetl Dukla“ unter der Leitung von





Detail von der Rückseite des Denkmals auf dem jüdischen Friedhof von Biecz: Fragment eines alten Grabsteins, Foto: 15. 6. 2024 © Lukasz Krzyzanowski

Rechte Seite: Detail von der Rückseite des Denkmals auf dem jüdischen Friedhof von Biecz: Fragment eines alten Grabsteins, Foto: 15. 6. 2024 © Annika Wienert

Jacek Koszczan um das Grab. Der Ort wurde außerdem zum Gegenstand einer Studie von Magdalena Saryusz-Wolska, die erste Erkenntnisse in einem Aufsatz vorgelegt hat.¹³ Die Forschungen dauern an.

Biecz

In Biecz befinden sich ein Massengrab sowie das Denkmal für die Ermordeten auf dem etwa 2 km vom Ortskern entfernt gelegenen jüdischen Friedhof. Ein Teil der jüdischen Bevölkerung von Biecz wurde in das Vernichtungslager Belzec deportiert, viele wurden jedoch zu verschiedenen Zeitpunkten vor Ort erschossen: manche einzeln, manche in Gruppen, darunter oft ganze Familien, an unterschiedlichen Stellen, teils auch auf dem Friedhof. Das größte Massaker fand am 14. August 1942 auf dem Marktplatz von Biecz statt. Dabei wurden rund 180 Menschen erschossen und, wie auch die Opfer anderer Mordaktionen, im Anschluss in ein Massengrab auf dem Friedhof geworfen.

Nach Kriegsende führten Überlebende, die in ihren Heimatort zurückgekehrt waren, Exhumierungen durch, um Leichen von anderen Tatorten auf den Friedhof umzubetten. Dort errichteten sie ein Denkmal in Form einer kleinen Stufenpyramide mit einem Gedenkstein mit hebräischer Inschrift auf der obersten Stufe, darunter waren fünf Gedenktafeln mit namentlicher Widmung

angebracht. Mehrere undatierte Fotos aus dem Bestand von Yad Vashem zeugen von dem Verfall des Denkmals im Laufe der folgenden Jahrzehnte. 1966 wurde das Denkmal mit Mitteln des JOINT renoviert. Dabei verschwanden die individuellen Gedenktafeln, die Pyramide wurde rundum mit Naturstein in unregelmäßigem Verbund verkleidet. Mittig unter dem hebräischen Gedenkstein wurde eine polnische Inschrift angebracht. Rätselhafterweise sind auf der rückwärtigen Seite einige Fragmente verschiedener historischer Matzewot in die Verkleidung eingefügt.

Eine Planzeichnung von 1967 weist außer dem Denkmal sechs Massengräber aus.¹⁴ Diese sind mit Betonplatten mit leichter Profilierung an einer der Längsseiten abgedeckt. Durch Witterungseinflüsse und Baumwuchs waren diese bald in einem äußerst schlechten Zustand. Die Stadtverwaltung führte 1983 eine umfassende Renovierung des Friedhofs durch, wozu die Reparatur der Betonabdeckungen der Massengräber, das Fällen von Bäumen sowie eine neue Umzäunung des Friedhofs gehörten.¹⁵ Heute befinden sich noch elf weitere Grabmale auf dem Friedhof, einige davon sind konkreten Personen gewidmet.

Dank des unermüdlichen Engagements von Krzysztof Przybyłowicz hat das Gedenken an das Schicksal der jüdischen Bevölkerung von Biecz auch einen festen Platz im Ortskern gefunden. Im Keller des Rathausge-



bäudes, das vor dem Zweiten Weltkrieg eine Synagoge war, befindet sich eine Dauerausstellung zur jüdischen Geschichte des Ortes mit Schwerpunkt auf der lokalen Geschichte des Holocaust.

Öffentlichkeiten der Erinnerung

In den ersten Jahren nach Kriegsende bemühten sich vor allem die wenigen Holocaustüberlebenden, die in ihre Heimatorte zurückgekehrt waren, um Exhumierungen, damit die jüdischen Opfer eine angemessene Ruhestätte finden konnten, und um die Errichtung von Gedenksteinen. In den Jahrzehnten danach gab es verschiedene staatliche Initiativen, bei denen bestehende Erinnerungszeichen ergänzt, verändert oder neu errichtet wurden. Neue Denkmäler und Informationen, die in der jüngsten Vergangenheit entstanden, gehen in der Regel auf Einzelpersonen vor Ort zurück, die sich über viele Jahre intensiv mit der lokalen jüdischen Geschichte auseinandergesetzt haben.

Diese grobe Schematisierung differenziert sich erheblich, sobald wir uns auf die Ebene eines einzelnen Ortes begeben. Bereits der hier gegebene äußerst knappe Einblick verdeutlicht, dass es sich in den allermeisten Fällen als überaus herausfordernd erweist, die Veränderungsprozesse eines konkreten Denkmals nachzuvoll-

ziehen. Archivalische Quellen fehlen oftmals; erhaltene Dokumente widersprechen einander oder aber auch dem materiellen Befund vor Ort.

Über die Fragen zur jeweiligen Geschichte und Genese hinaus werfen die Stätten eine grundlegende Problematik auf: Was bedeutet „öffentlicher Raum“ für diese Erinnerungszeichen, die nicht selten nur einer kleinen Zahl von Menschen bekannt sind? Zumeist handelt es sich dabei um Personen, die in der näheren Umgebung wohnen. Für das Beispiel Przelęcz Hałbowska können wir aber nicht ausschließen, dass es in New York mehr Menschen bekannt ist als in Rzeszów, Warschau oder Berlin. Das führt uns zu der Frage, wodurch ein Raum tatsächlich Öffentlichkeit erlangt. Wer muss ihn wahrnehmen, nutzen, Kenntnis davon haben?

Die materiellen Erinnerungszeichen für jüdische Opfer von Massenerschießungen im südöstlichen Polen „veröffentlichen“ die Verbrechen, die ansonsten heute verborgen bleiben würden. Welche Faktoren darauf Einfluss haben, ob diese oftmals übersehenen und von der „großen Geschichte“ nicht berücksichtigten Tatorte in der Folge tatsächlich öffentlich werden, und in welchem Verhältnis sie zur materiellen und gesellschaftlichen Erinnerung stehen, ist keinesfalls offensichtlich. Wir hoffen, dass unser Forschungsprojekt zu einem besseren Verständnis dieser Beziehungen beitragen wird.



Zentrales Denkmal der Anlage auf dem Halbowska-Pass, Foto: 15. 10. 2022.
Auf dem zweiten Stein von links steht:
„In Loving Memory. Here rests (sic)
1250 Jewish men, women and children
of Żmigrod and neighboring towns
murdered by the Germans on July 7, 1942
never to be forgotten. Erected by Żmigrod
Society of New York 1993.“ Auf dem Stein
ganz rechts ist zu lesen: „Pure of heart
and consecrated, they suffered a harsh
death.“/“Take my revenge from those who
tormented me!“ © Magdalena Saryusz-
Wolska

Anmerkungen

- 1 Das Projekt „Massengräber des Holocaust/Masowe groby ofiar Zagłady“ wurde vom Deutschen Historischen Institut Warschau (DHI Warschau) initiiert. Es handelt sich um eine Kooperation mit den Universitäten Warschau und Łódź sowie dem Spatial History Lab des Instituts für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften (IH PAN): www.youtube.com/watch?v=jWz7XyyJ_AO [7. 4. 2025].
- 2 Die Autorinnen vertreten die Fächer Archäologie (Anna I. Zalewska, Universität Łódź) und Kunstgeschichte (Annika Wienert, DHI Warschau).
- 3 Vgl. u. a. Victor Buchli, Gavin Lucas (Hg.), *Archaeologies of the Contemporary Past*. London 2001; Caroline Sturdy Colls, *Holocaust Archaeologies: Approaches and Future Perspectives*. New York 2015; Anna I. Zalewska, *Archeologie Współczesności*. In: *Leksykon Terminów Archeologicznych*. Kraków 2024, S. 203–210, hier S. 205.
- 4 Die Lemken sind eine russinische Volksgruppe, die ursprünglich in den Niederen Beskiden zwischen den Flüssen San und Poprad siedelte. Sie sind im heutigen Polen als ethnische Minderheit anerkannt.
- 5 In einem Dokument ist auch die Rede von Juden, die aus Łódź hierhergebracht worden seien: Rada Ochrony Pomników Walki i Męczeństwa (ROPWiM). *Przewodnik po upamiętnionych miejscach walk i męczeństwa lata wojny 1939–1945*. Warszawa 1988, S. 396.
- 6 Markus Roth, *Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen*. Göttingen 2009, S. 213. Nach 1945 wurde Gentz Ministerialrat im nordrhein-westfälischen Finanzministerium.
- 7 Archiwum Państwowe (AP) Sanok, 60/1192/0/0/2929, Schreiben aus dem Jahr 1960.
- 8 Mieczysław Wieliczko, *Informator o miejscach walk i męczeństwa w powiecie jasielskim w okresie II wojny światowej*. Rzeszów 1976, S. 88.
- 9 Originalgetreue Abschrift in AP Rzeszów, 59/607/0/8/350, fol. 14., *Nieupamiętnione miejsca walk i męczeństwa w pow. Jasło, pkt. 11: Krempna, undatiert [1940er Jahre]*.
- 10 AP Sanok, 60/1188/51.
- 11 Wenngleich hinter der Ortsangabe ein Fragezeichen eingetragen ist. Archiwum Akt Nowych (AAN), 2/3055/0/1/188, Dokumentacja ROPWiM.
- 12 Vgl. Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce, *Rejestr miejsc i faktów zbrodni popełnionych przez okupanta hitlerowskiego na ziemiach polskich w latach 1939–1945, woj. krośnieńskie*. Warszawa 1983, S. 14–15.
- 13 Magdalena Saryusz-Wolska, *Infrastructures of Holocaust Mass Graves: Work-in-Progress in Tylawa*. In: *Teksty Drugie* 1/2023, S. 183–204, hier S. 202. DOI: 10.18318/td.2023.en.1.14.
- 14 Michał Kalisz, Elżbieta Rączy, *Dzieje społeczności żydowskiej powiatu gorlickiego podczas okupacji niemieckiej 1939–1945*. Rzeszów/Warszawa 2020, Abb. 63.
- 15 Vgl. Schreiben der Stadtverwaltung Biecz vom 12. 8. 1983, AP Rzeszów, 60/944/0/9/344.



FINDE DEIN PERFEKTES ABSCHLUSSARBEITSTHEMA!

Die Themenbörse verbindet Studierende mit praxisnahen Forschungsprojekten – vielfältig, mit Niederösterreich-Bezug und für alle kostenlos.

Jetzt entdecken und durchstarten!

Fotos: AdobeStock



THEMENBÖRSE

FÜR AKADEMISCHE ABSCHLUSSARBEITEN

WWW.THEMENBOERSE.AT

WISSENSCHAFT • FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH

Lebendiges Erinnern

Das Denkmal für die deutsche Besatzung in Budapest

Regina Fritz

Es sei [k]ein Zufall, dass es für Vergangenheitsbewältigung im Ungarischen kein Wort gibt. Das Wort fehlt, weil die Tätigkeit fehlt,¹ erklärte der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy beim Erhalt des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahr 2004 in seiner Dankesrede. Tatsächlich gestaltet sich Ungarns Auseinandersetzung mit den dunklen Kapiteln seiner Geschichte im 20. Jahrhundert bis heute schwierig. Insbesondere die Rolle des ungarischen Staates im Zweiten Weltkrieg und seine Beteiligung an der Verfolgung und Ermordung der einheimischen Jüdinnen und Juden sind Gegenstand teils heftiger öffentlicher Kontroversen. Die zum Teil stark polarisierte Erinnerungskultur spannt sich dabei zwischen zwei Polen auf: Einerseits wird die Beteiligung des ungarischen Staates an Ausgrenzung, Vertreibung und Mord betont und andererseits ein Narrativ vertreten, wonach Ungarn selbst Opfer der Unterdrückung durch das nationalsozialistische Deutschland war. Durch Letzteres wird die ungarische Geschichte als eine Kette nationaler Schicksalsschläge interpretiert, als deren leidendes Subjekt das ungarische Volk ausgemacht wird. Diese beiden Pole manifestieren sich im öffentlichen Raum vielleicht an keinem Ort markanter als auf dem Budapester Szabadság tér (Freiheitsplatz) mit dem im „Gedenkjahr“ 2014 aufgestellten Besatzungsdenkmal.

Widersprüchliche Politiken 1920–1945

Als besonderer „Stolperstein“ der ungarischen Erinnerungskultur erweist sich die teils widersprüchliche Politik des Regimes unter Reichsverweser Miklós Horthy in den Jahren 1920 bis 1944. So beschlossen die verschiedenen ungarischen Regierungen unter ihm bis zur deutschen Besatzung im März 1944 mehrere antijüdische Gesetze sowie zahlreiche Verordnungen. Zudem schob die Regierung im Sommer 1941 mehr als 18.000 Jüdinnen und Juden in die deutsch besetzte Ukraine ab; sie wurden mehrheitlich in Kamenec-Podo'lskij erschossen. Ungarische Truppen ermordeten im Januar 1942 in Újvidék (Novi Sad) und Umgebung, dem an Ungarn gefallenem Teil Jugoslawiens, 3.300 bis 3.800 Frauen, Männer und Kinder, darunter zwischen 700 und 1.000 Jüdinnen und Juden.

Gleichzeitig bewahrte der Staat die einheimischen Jüdinnen und Juden bis zur deutschen Besatzung weitgehend vor Deportation und Ermordung. Bis zu 70.000 ausländische Jüdinnen und Juden – vor allem aus Polen – fanden in Ungarn Zuflucht.

Die nach dem deutschen Einmarsch einsetzenden Deportationen, in deren Folge innerhalb von acht Wochen über 437.000 Personen jüdischer Herkunft in erster Linie nach Auschwitz-Birkenau verschleppt wurden, war nur durch massive Kollaboration ungarischer Behörden in



Besatzungsdenkmal auf dem Szabadság tér in Budapest © Foto: Elekes Andor: upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d6/A_nemet_megszallas_aldozatainak_emlekmuve_.jpg

dieser Schnelligkeit und in diesem Ausmaß möglich. Hinzu kam die weitreichende Gleichgültigkeit der ungarischen Bevölkerung angesichts des Schicksals der Jüdinnen und Juden bzw. die gezielte Bereicherung des Staats und eines Teils der Bevölkerung im Zuge der Ghettoisierung sowie der Deportationen.

Eine zusätzliche Herausforderung erfuhr die Auseinandersetzung mit der Frage der ungarischen Mitverantwortung an der Ermordung der Jüdinnen und Juden Ungarns durch den Stopp der Deportationen durch Miklós Horthy im Sommer 1944 und seinen Versuch, aus dem Krieg auszutreten – ein Akt von Verweigerung, der gleichzeitig seine zwar eingeschränkten aber doch vorhandenen Handlungsspielräume sichtbar machte. Nach dem durch NS-Deutschland erzwungenen Rücktritt Hortys und der Machtübernahme durch Ferenc Szálasi, den Führer der ungarischen Pfeilkreuzler, we-

nige Monate später nahm die neue Regierung die Deportationen wieder auf und lieferte dem Deutschen Reich weitere 76.000 Juden und Jüdinnen aus. Die Gesamtzahl der bis Mai 1945 als jüdisch kategorisierten Ermordeten aus den damals ungarisch kontrollierten Gebieten² wird heute auf über eine halbe Million geschätzt. Hinzu kam, dass das Land, das im Jahr 1941 auf der Seite der Achsenmächte in den Krieg eingetreten war, trotz mehrerer Kriegaustrittsanstrengungen bis zur endgültigen Niederlage Verbündeter des Deutschen Reiches blieb, in dessen westlicher Hälfte die Kämpfe gegen die Rote Armee bis zum Frühjahr 1945 andauerten. Während die provisorische Regierung in den befreiten östlichen Landesteilen bereits im Januar 1945 eine Waffenstillstandserklärung unterzeichnete, blieb der westliche Teil des Landes bis zum Frühjahr unter der Kontrolle der Pfeilkreuzler.

Diese komplexen historischen Konstellationen prägten und prägen die erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen über den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg in Ungarn und wurden im Jahr 2014 besonders virulent.

Das Gedenkjahr 2014

2014 jähren sich die Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen und der Beginn der Deportation ungarischer Jüdinnen und Juden zum 70. Mal. Wie in den Jahren zuvor erinnerten politische und wissenschaftliche Akteur:innen, jüdische Organisationen, zivilgesellschaftliche Gruppen und Privatpersonen im Rahmen von Gedenkveranstaltungen, Denkmalsetzungen, wissenschaftlichen Tagungen und Publikationen an die Ermordung der Jüdinnen und Juden aus Ungarn. Dabei machte die amtierende Regierung unter Ministerprä-

locaust – 2014 Gedenkkommission“) sollte das „Ungarische Holocaust Gedenkjahr 2014“ vorbereiten und die erinnerungspolitischen und wissenschaftlichen Projekte koordinieren. Für Gedenkfeiern, Renovierungen von Synagogen bzw. jüdischen Friedhöfen, Veranstaltungen, die Herausgabe wissenschaftlicher und anderer Publikationen, Ausstellungen, Konferenzen sowie Kunst- oder Wissenschaftsvorträge wurden über eineinhalb Milliarden Forint (etwa fünf Millionen Euro) zur Verfügung gestellt. Dabei plante die Regierung auch, ein zentrales gedenkpolitisches Zeichen zu setzen, und regte die Aufstellung eines Denkmals in Erinnerung an die Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen auf dem Budapester Szabadság Platz an.

Bereits unmittelbar nach Bekanntwerden der Pläne für das Denkmal, das allen Opfern deutscher Besetzung in Ungarn gewidmet sein sollte, regte sich Kritik an dessen Grundidee und verschärfte sich in den folgen-



*Deportation aus dem
Ghetto Kőszeg, 18. 6. 1944
© Fortepan 212430*

sident Viktor Orbán mit der Einrichtung einer Gedenkkommission bereits ein Jahr davor deutlich, dass sie dem Jahr 2014 aus erinnerungspolitischer Sicht eine besondere Bedeutung beimessen wollte. Die „Magyar Holokauszt – 2014 Emlékbizottság“ („Ungarische Ho-

den Wochen. Bemängelt wurde die Konzeption des Monuments, das ohne vorhergehende gesellschaftliche und wissenschaftliche Konsultation erarbeitet worden war und an die Opfer der rassistischen Verfolgungspolitik gleichrangig neben Zivilist:innen, Soldaten oder gar



Faschist:innen, die in Folge der Kriegshandlungen getötet worden waren, erinnern wollte. Auch die Wahl des Ortes, eines symbolisch bereits durch das Sowjetische Heldendenkmal aufgeladenen öffentlichen Raumes, war Gegenstand von Kritik. Dieses war bereits am 1. Mai 1945 aufgestellt und ein Jahr später fertiggestellt worden und erinnert mit der Aufschrift *Ehre den befreienden sowjetischen Helden* an den Einmarsch der Roten Armee in Budapest und an die gefallenen sowjetischen Soldaten.

Befürchtet wurde, dass mit der Wahl des Ortes am Szabadság Platz das Denkmal an das Narrativ anknüpft, das die deutsche und die sowjetische Besatzung gleichsetzt.³ Schließlich wandten Kritiker:innen auch ein, dass sich das Denkmal in ein Narrativ einfüge, das die deutsche Verantwortung bei der Deportation und Ermordung der ungarischen Jüdinnen und Juden und den ungarischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Repressionsherrschaft hervorhebt und damit den ungarischen Staat von seiner Täter- und Mittäterschaft entlastet.

Ein Denkmal...

Trotz nationaler und internationaler Proteste wurde der Entwurf des Bildhauers Péter Párkányi Raab unverändert verwirklicht und das Denkmal am 20. Juli 2014 über Nacht aufgestellt.⁴ Es zeigt eine Engelsfigur,

Sowjetisches Heldendenkmal auf dem Szabadság tér in Budapest © Foto: Fred Romero: commons.wikimedia.org/wiki/File:Budapest_-_Szovjet_háborús_emlékmű_[38481930881].jpg



UNSERE INDUSTRIE

**bringt Österreich
nach vorne!**

Die Industrie steht für ein
Viertel der Wirtschaftskraft,
eine Million hochqualitative
Arbeitsplätze und die Hälfte der
Forschungsausgaben.



Zukunft gestalten

Industriellenvereinigung

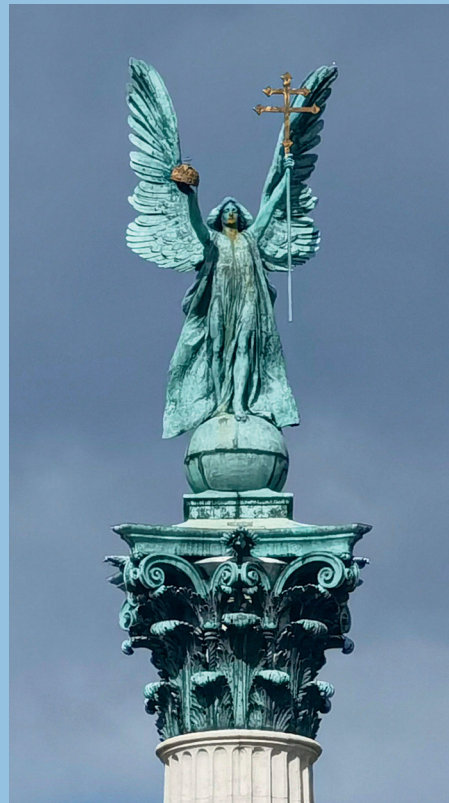


www.iv.at

23



Erzengel Gabriel und Adler, Besatzungsdenkmal auf dem Szabadság tér in Budapest © Foto: Elekes Andor: commons.wikimedia.org/wiki/File:A_német_megszállás_áldozatainak_emlékműve_(3).jpg



über der sich ein überdimensionaler Adler erhebt. Ein Bein des Adlers wird von einem Ring mit der Aufschrift 1944 umfasst. Seine Flügel breitet er kraftvoll aus, sein Schnabel und seine Klauen sind zum Angriff geöffnet:



Oben rechts: Erzengel Gabriel, Denkmal auf dem Budapester Heldenplatz © commons.wikimedia.org/wiki/File:Budapest,_Hősök_tere.jpg

Denkmal auf dem Budapester Heldenplatz © Foto: Petr Šmerkl: e.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Heroes_Square_Budapest_2010_01.jpg

Unterdrücker und Unterdrückte, Besatzer und Besetzter treten in Erscheinung. [...] Es treten zwei Kulturen in Erscheinung: eine, die denkt, sie sei stärker (aber auf jeden Fall aggressiver) türmt sich über [...] und stürzt sich auf die andere sanftere, mildere Figur, auf die Figur des Ungarn repräsentierenden Erzengels Gabriel⁵ heißt es dazu in der Werkbeschreibung. Die Komposition wird von 13 Säulen umschlossen und zitiert damit, zusammen mit der Figur des Erzengels Gabriel, das 1906 fertiggestellte Millenniumsdenkmal bzw. die Kolonnade am Budapester Heldenplatz. Doch während hier der Säulengang intakt ist, ist beim Besatzungsdenkmal ein Teil der Säulen umgestürzt und zerbrochen.

Der Engel breitet die Arme aus, was die Werkbeschreibung folgendermaßen einordnet: *Die ausgestreckten Arme erinnern an drei Gesten: die Kapitulation, die Kreuzigung, aber gleichzeitig auch als Absolution die Segnung.* In seinen Händen hält er den Reichsapfel, der seinen Fingern zu entgleiten droht. Seine Augen sind geschlossen, einer seiner Flügel ist abgerissen, *zum Fliegen ist er nicht mehr im Stande.* Trotz dieser inszenierten Schutzlosigkeit erscheint die Figur körperlich stark und muskulös. Der Reichsadler, als Symbol für das „Dritte Reich“, *annektiert Ungarn, damit es seine Bewohner fesseln und sie einsperren kann.*⁶

Somit transportiert das Denkmal, das an mehreren Stellen auf eine christliche Bildsprache setzt, ein Bild, wonach die ungarische Nation ein passives Opfer der deutschen Aggressionspolitik wurde: Die als Schutzpatron von Ungarn geltende Figur des Erzengels Gabriel wird heimtückisch vom nationalsozialistischen Deutschland überfallen, mit geschlossenen Augen und zerfetzten Flügeln kann er sich nicht gegen die aggressive Annexion durch das Deutsche Reich wehren. Der muskulöse Körper verleiht der als „Opfer“ inszenierten Figur eine heroische Qualität: moralisch rein, körperlich stark, aber durch äußere Gewalt überrumpelt. Die Frage der Rolle Ungarns im Zweiten Weltkrieg oder der Involvierung des ungarischen Staates in die Verfolgung und Ermordung der ungarischen Jüdinnen und Juden spart das Denkmal aus und simplifiziert komplexe Schuldfragen.

... und ein Gedenkmal

Bereits Monate vor der Aufstellung des Denkmals rief in Reaktion auf das bekanntgewordene Konzept eine Initiative für den 23. März 2014 zu einem Flashmob an dem Ort auf, an dem das Denkmal aufgestellt werden sollte: *Zum Flashmob sollten wir einen Stein, eine Kerze, ein kleines Kreuz oder einen persönlichen Gegenstand mitnehmen, der unsere Gefühle, unsere persönliche Betroffenheit reflektiert [...]. Lasst uns aus diesen vielfältigen persönlichen Zeichen einen schweren Haufen errichten, der das Bedürfnis der Mitglieder unserer Nation widerspiegelt, uns gemeinsam und selbstkritisch mit unseren Verlusten zu konfrontieren,* schlug die Gruppe „Eleven Emlékmű“ (Lebendiges Denkmal) bestehend aus Künstler:innen, Aktivist:innen und Zivilpersonen auf ihrer Facebook-Seite vor.⁷ Ihr Ziel war, den Szabadság Platz zum Ausgangspunkt eines neuen



Neuerscheinung

Katalog zur Ausstellung

- Ich bin ein Österreicher. Der Fotograf Kurt Bardos (1914 Brünn – 1944 letzte Spur Auschwitz)

Erhältlich im Shop der Ehemaligen Synagoge oder über office@injoest.ac.at (Preis: 24 €)

- Die Ausstellung ist in der Ehemaligen Synagoge St. Pölten von 1.4. – 9.11. 2025 zu sehen.



Gegendenkmal auf dem Budapester Szabadság tér, 7. 6. 2024

© Regina Fritz

Rechte Seite: Weiße Stühle auf dem Szabadság tér vor dem 2014 errichteten Besatzungsdenkmal

© Eleven Emlékmű (Lebendiges Denkmal), Foto: Balogh Dina / FreeDoc / Fotózás és aktivizmus

nationalen Dialogs zu machen, wie die Initiator:innen erklärten.⁸ Daher wurden ausdrücklich auch Personen, die selbst nicht zur Gruppe der Verfolgten zählten, sondern vielmehr nach Buße und Vergebung suchten, dazu aufgerufen, symbolische Gegenstände am Szabadság Platz niederzulegen. Aus den am Platz aufgestellten Dingen, Fotografien, Kopien von historischen Dokumenten, aus Steinen und Kerzen sollte ein lebendiges Denkmal entstehen, das zu einer anderen Art von Erinnerung als das von staatlicher Seite in Auftrag gegebene Konzept aufruft. Der Platz des geplanten Denkmals muss besetzt werden, schilderte später einer der Initiatoren der Aktion, der Bildhauer György Jovánovics, die Motive der Aktivist:innen.⁹ So werden die Behörden in die unangenehme Lage versetzt, sakrale Objekte anfassen zu müssen, wenn sie mit dem Bau beginnen wollen.

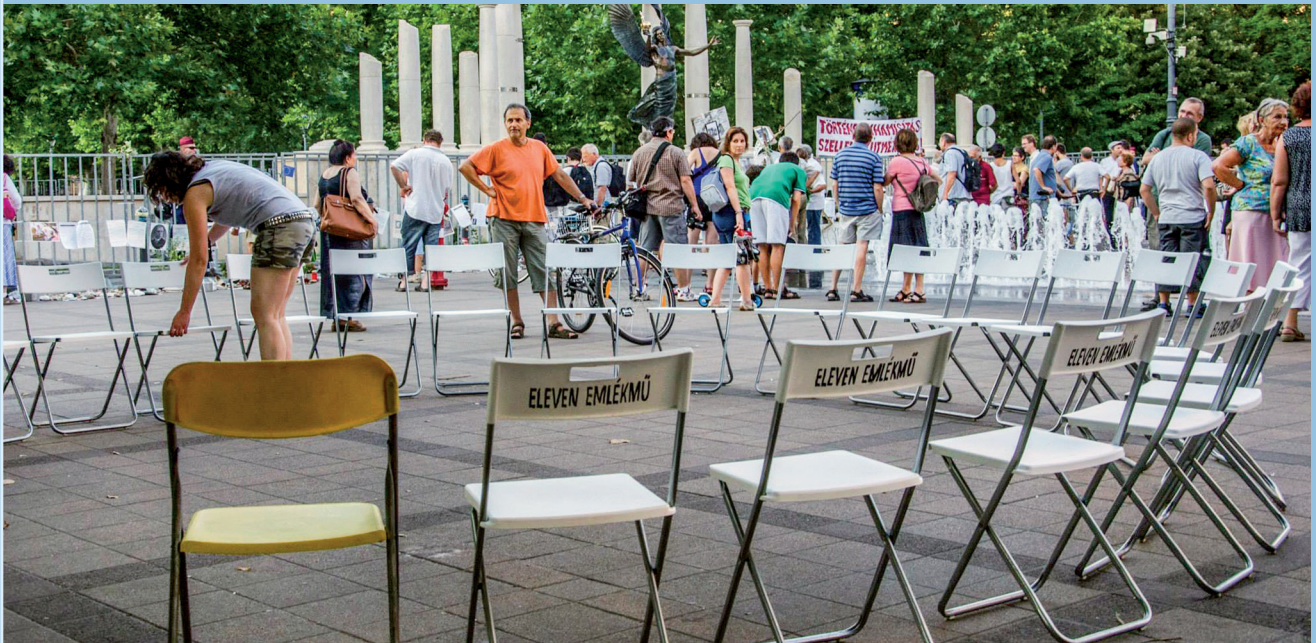
Als Symbol für den gesellschaftlichen Dialog, den sie vermissten und einforderten,¹⁰ platzierten die Initiator:innen zwei weiße Stühle auf dem Platz und begannen vor Ort tägliche moderierte Diskussionen zu organisieren. Dazu bat die Gruppe etwa die Teilnehmer:innen, weitere Sessel zum Szabadság Platz zu tragen und

miteinander ins Gespräch zu kommen: Sagen Sie Ihre Meinung, bringen Sie Ihre Geschichten, ihre Schmerzen, ihre Buße mit und teilen Sie sie; streiten Sie, machen Sie Empfehlungen; lesen Sie eine Geschichte vor, die Ihnen nahegeht, sagen Sie ein Gedicht auf oder spielen Sie Gitarre, singen Sie, spielen Sie Theater oder beehren Sie einfach die anderen mit ihrer stillen Aufmerksamkeit.¹¹

Die Aktivist:innen wandten sich damit eindeutig nicht nur gegen das verzerrte, selektive Narrativ des Denkmals, sondern auch gegen die machtgestützte, top-down Erzählweise, die partizipative Aushandlungsprozesse nicht zuließ, und setzten sich für einen offenen gesellschaftlichen Dialog ein.

Ein transformiertes Denkmal?

Am 8. April 2014 wurde schließlich trotz der Vielzahl an Protestaktionen mit dem Bau des offiziellen Denkmals begonnen.¹² Die Objekte des Lebendigen Denkmals wurden auf der gegenüberliegenden Straßenseite – dem Besatzungsdenkmal gegenüber – aufgestellt.¹³ Bis heute (2025) steht das Gegendenkmal hier und wird laufend



gepflegt. Auf Grund von Beschädigungen durch antisemitische bzw. vandalistische Akte,¹⁴ aber auch durch Witterungseinflüsse musste das Gegendenkmal wiederholt erneuert werden und verändert sich bis heute laufend. Anstelle der Opfer-Täter-Dichotomie und der homogenisierenden Erzählung des Besatzungsdenkmal adressieren die aufgestellten Objekte persönliche Schicksale. Die individuelle Vielfalt und die Brüchigkeit von Erfahrungen verweisen auf die Beteiligung ungarischer Akteur:innen und Institutionen an den Verfolgungsmaßnahmen und fordern das hegemoniale Geschichtsbild heraus. Durch die Platzierung des Gegendenkmal im unmittelbaren Umfeld des ursprünglichen Denkmals wurde ein ganz neuer Erinnerungsort geschaffen und neue Bedeutungsebenen generiert. Denkmal und Gegendenkmal koexistieren heute in Spannung zueinander und schaffen dadurch einen neuen Erinnerungsort, dessen beide Elemente aufeinander angewiesen sind. Die gegensätzlichen Perspektiven bleiben dabei erhalten und machen die Spaltung innerhalb der ungarischen Erinnerungskultur sichtbar, die bis heute nicht überwunden werden konnte.

Gleichstellung am Arbeitsplatz.

& WAS MACHST DU?

Wir verbinden Städte, Menschen und Chancen unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Behinderungen. Denn echte Mobilität bedeutet gleiche Möglichkeiten für alle.

Alle Infos unter
karriere.oebb.at/gleichstellung

HEUTE. FÜR MORGEN. FÜR UNS.



Gegendenkmal auf dem
Budapester Szabadság tér,
7. 6. 2024 © Regina Fritz

Anmerkungen

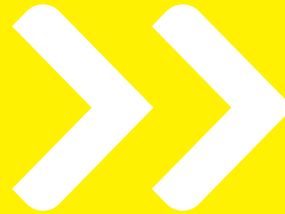
- 1 Péter Esterházy, Dankesrede. In: Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2004. Péter Esterházy. Ansprachen aus Anlass der Verleihung. Frankfurt/Main 2004, S. 31–43, hier S. 37.
- 2 Im Ersten Wiener Schiedsspruch vom 2. 11. 1938 hatte Ungarn Teile der Slowakei sowie der Karpato-Ukraine erhalten und 1939 die gesamte Karpato-Ukraine besetzt. Mit dem Zweiten Wiener Schiedsspruch vom 30. 8. 1940 war Ungarn auch Nordsiebenbürgen zugesprochen worden. Im Zuge der Beteiligung Ungarns am Krieg gegen Jugoslawien im April 1941 besetzten ungarische Truppen die Batschka und andere jugoslawische Gebiete.

- 3 Dieses Narrativ manifestiert sich insbesondere im Museum „Haus des Terrors“, welches sich sowohl dem kommunistischen als auch dem Pfeilkreuzler-Terror widmet.
- 4 Siehe u. a. *Éjjel felállították a német megszállás emlékművét*. In: 168óra Online, 20. 7. 2014: 168.hu/itthon/ejjel-felallitottak-a-nemet-megszallas-emlekmuvet-34196 [18. 4. 2025]; *Felállították az emlékművet, az ellenzék tiltakozik*. In: Magyar Nemzet Online, 20. 7. 2014: <https://magyarnemzet.hu/belfold-archivum/2014/07/felallitottak-az-emlekmuvet-az-ellenzek-tiltakozik> [18. 4. 2025].
- 5 <https://docs.google.com/filed/0B4gcb6t1VP3eRHU2U0dRWFgzQTQ/edit> [letzter Zugriff am 6. 2. 2015]. Das Dokument ist heute online nicht mehr erreichbar, doch finden sich zahlreiche Zitate aus der Werkbeschreibung in diversen Zeitungen. Siehe beispielsweise András Rényi, *Madarokról*. In: *Mozgó Világ* 40/1–6 (2014), S. 52–56, hier S. 53, oder *Emlékmű a Szabadság téren: a birodalmi sas lecsap*. In: *Népszabadság*, 21. 1. 2014, S. 5.
- 6 Der Künstler Péter Párkányi Raab kritisierte in einem Interview später, dass seine „über Nacht verfasste“ Werkbeschreibung öffentlich bekannt geworden war. Im Gespräch führte er aus, dass die Figur des Erzengels Gabriel als Verkörperung der Staatlichkeit und als Schutzpatron Ungarns fungiere. Weiters ergänzte er: „Der Staat und durch ihn die Opfer werden in dem Reichsapfel, der aus der Hand Gabriels, des Schutzpatrons unseres Landes, fällt, verkörpert. Aus der Hand des Erzengels, der uns tausend Jahre lang beschützt hat und nun mit geschlossenen Augen zusieht, wie der Reichsadler auf ihn herabstürzt.“ „Ez nem holokauszt-emlékmű“. Interjú Párkányi Raab Péter szobrászművésszel a német megszállásról. In: *Heti Válasz*, 24. 7. 2014, S. 18.
- 7 Erklärung der Gruppe Eleven Emlékmű, 16. 4. 2014: www.facebook.com/ElevenEmlekmu/about_details?locale=hu_HU [28. 4. 2025].
- 8 Az Eleven Emlékmű mozgalom nyilatkozata. In: *Népszabadság*, 17. 4. 2014, S. 12.
- 9 „A polgári engedetlenség nehéz műfaj.“ Jovánovics György Kosuth-díjas szobrászművésszel beszélget Váradi Júlia. In: *Mozgó Világ* 42/1–6 (2016), S. 61–73, hier S. 71.
- 10 Ebda S. 71.
- 11 Az Eleven Emlékmű (wie Anm. 8), S. 12.
- 12 Eine offizielle Einweihung des Denkmals fand bis heute nicht statt.
- 13 „A polgári engedetlenség“ (wie Anm. 9), S. 73.
- 14 So wurden Gegenstände des Gegendenkmal im September 2016 und im August 2019 beschädigt, siehe: *Valaki megrongálta az Eleven Emlékművet*. In: *hvg.hu*, 10. 9. 2016: hvg.hu/itthon/20160910_Valaki_megrongalta_az_Eleven_Emlekmuvet [18. 4. 2025]; *Civil tiltakozás az Eleven Emlékmű megrongálása ellen*. In: *Szombat*, 30. 8. 2019: www.szombat.org/hirek-lapszemle/civil-tiltakozas-az-eleven-emlekmu-megrongalasa-ellen [18. 4. 2025].



Make it happen

**Make
your business
banking
happen**



Wir sind die Relationship-Bank für Spitzenunternehmen in Europa und eine führende Kommerzbank in Österreich.

Vertrauen Sie auf unsere einzigartige Expertise.

rbinternational.com

Erinnern und Gedenken

Lena Ens

Am 3. April 2025 jährte sich der Beginn der Massenerschießungen von Katyń zum 85. Mal. Die systematische Ermordung von etwa 22.000 polnischen Offizieren und Intellektuellen durch Einheiten der sowjetischen Geheimpolizei NKWD im Frühjahr 1940 ist als „symbolische Chiffre *Katyń*“¹ ins kollektive Gedächtnis eingegangen. Insbesondere in der polnischen Gesellschaft ist die Erinnerung an das Verbrechen bis heute höchst präsent. Viele Jahrzehnte seit der Entdeckung der ersten Massengräber zählte die tatsächliche Täterschaft dieser Massenerschießungen zu den am strengsten gehüteten Tabus der an „weißen Flecken“ nicht eben armen Geschichte der kommunistischen Gewaltherrschaft.² Heute erinnern weltweit rund 200 Orte an die Opfer von Katyń. Diese und tausende andere Gedenkorte hat die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in ihrem Dokumentationsprojekt „Orte des Erinnerns. Museen, Gedenkstätten und Erinnerungszeichen für die Opfer kommunistischer Diktaturen“ festgehalten.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen im September 1939 in Folge des Hitler-Stalin-Pakts wurden etwa 15.000 Repräsentanten des polnischen Staates in NKWD-Sonderlagern in Koselsk, Ostaschkow und Starobilsk sowie weitere etwa 7.000 Personen in Gefängnissen der Belarussischen und Ukrainischen SSR interniert.³ Der Chef der Geheimdienste Lawrenti Pawlowitsch Berija (1899–1953)⁴ vermerkte in einer Aktennotiz an Stalin, *die polnischen Kriegsgefangenen seien erklärte und hoffnungslose Feinde der Sowjetmacht* und durch Sondertribunale – ohne Vorladung, Anklage oder Urteil – zum Tod durch Erschießung zu

verurteilen. Daraufhin ordnete das Politbüro des Zentralkomitees der Kommunistischen Allunionspartei am 5. März 1940 per Geheimbeschluss Nr. P13/144 die Umsetzung dieser Vorschläge an.⁵ Bereits im April und Mai 1940 wurden die Lagergefangenen mit Zügen zu den Exekutionsstätten verbracht: auf die Ziegenberge im Wald von Katyń (aus Koselsk), nach Twer zum sogenannten „Inneren Gefängnis“ des örtlichen NKWD-Sitzes (aus Ostaschkow) und zum Waldgebiet von Pjatychalski nördlich von Charkiw (aus Starobilsk). Die sterblichen Überreste der in Twer Erschossenen wurden in der Ortschaft Mednoje verscharrt, während die in den Gefängnissen der Belarussischen und Ukrainischen SSR Hingerichteten vermutlich in einem Waldstück in Kurapaty am nördlichen Stadtrand von Minsk sowie in einem Waldgebiet bei Kiew begraben wurden.⁶

Wessen Verantwortung?

Nach der Entdeckung der ersten Massengräber durch die Deutsche Wehrmacht in Katyń im Frühjahr 1943 ist die Geschichte des Umgangs mit dem Verbrechenskompex viele Jahrzehnte von Propagandainszenierungen, Täuschungsmanövern und dem Beschweigen der tatsächlichen Urheberchaft der Massenerschießungen gekennzeichnet.⁷ Die Frage nach der Verantwortung für das Massaker – waren es *die „deutsch-faschistischen Mörder“*, wie Stalin behauptete, oder die *„Untermenschen der GPU“*, wie Goebbels' Propaganda tönte?⁸ – wurde erst 1990 endgültig geklärt, als der letzte sowjetische Staats- und Regierungschef, Michail Gorbatschow,

an die Opfer von Katyń



*Denkmal für die Opfer von Katyń und
des sowjetischen Kommunismus in
Jersey City © Jens Schöne*

die Verantwortung der Sowjetunion an dem stalinistischen Verbrechen bekannte.⁹ Bis dahin vermied es der „Westen“ – obwohl das Wissen um die Identität der Täter ein offenes Geheimnis und die Schuld des NKWD unzweifelhaft waren – durch politische Zurückhaltung und Indifferenz öffentlich eindeutig Stellungnahme zu beziehen, welche die Möglichkeit einer NS-Täterschaft ausschließen würde.¹⁰ Die andauernden Spekulationen und politisch motivierten Tabus wurden von Teilen der polnischen Exilgemeinschaft als Konzilianz und Servilität des „Westens“ gegenüber der Sowjetunion wahrgenommen.¹¹ In der Volksrepublik Polen versuchten die kommunistischen Machthaber indes, nachdem in den ersten Nachkriegsjahren zunächst die sowjetische „Katyń-Lüge“ forciert wurde, das Thema schon bald durch bleiernes Schweigen, das sie mithilfe einer rigiden Zensurpraxis vollstreckten, gänzlich zu eliminieren. Wer sich dennoch traute, öffentlich die Wahrheit über Katyń zu erwähnen, sah sich mit Verfolgung durch den Staatssicherheitsdienst und während der stalinistischen Zeit sogar mit Lager- und Gefängniszeit konfrontiert.¹² Bis in die 1970er Jahre hinein war die bloße Erwähnung der Jahreszahl 1940 (als Todesdatum) in Verbindung mit dem Tabubegriff „Katyń“ (als Todesort) in Nachrufen und Biografien sowie auf Grabsteinen oder Denkmälern verboten.¹³

Erinnerung als Mobilisierungsressource

Ungeachtet der Zensur- und Repressionsmaßnahmen im sowjetischen Machtbereich sowie des Schweigens und Verdrängens im „Westen“ nutzten Oppositionsakteure im polnischen Untergrund und Aktivist:innen der Exil-Polonia im „Westen“ die *Erinnerung an Katyń als Mobilisierungsressource*.¹⁴ Insbesondere die polnischen Diasporagemeinschaften in der Emigration bemühten sich um die Verbreitung und kulturelle Verankerung des Gedenkens an das Massaker. So gilt eine schlichte, an einem kleinen Kreuz angebrachte Gedenktafel, die 1955 in der katholischen St.-Andrew-Kirche in Detroit eingeweiht wurde, als das weltweit erste Erinnerungszeichen an die Opfer von Katyń. In ihrer Formensprache zurückhaltend als Tafeln, Kreuze, Stelen oder Findlinge gestaltet, rekurierten die Denkmalsetzungen der 1960/70er Jahre zumeist auf die Lagerstandorte

Koselsk, Starobilsk und Ostaschkow sowie die Exekutionsstätte Katyń zusammen mit dem Todesdatum 1940.¹⁵ Enthüllt wurden die Erinnerungszeichen aus den 1960er-, 70er- und 80er-Jahren entweder im geschützten Raum der Kirche – zum Beispiel eine Urne mit der Erde von Katyń in der Kirche der Barmherzigkeit Gottes in Manchester (1964) sowie eine Gedenktafel in der St. Paulus-Kirche in Leicester (1966) – oder sie wurden diskret auf Privatgrundstücken errichtet, wie etwa das Denkmal in Stockholm auf einer unzugänglichen Hofparzelle (1975). Denn die Sowjetunion versuchte nicht nur östlich des Eisernen Vorhangs das Katyń-Gedenken zu tabuisieren und zu diskreditieren, auch im westlichen Ausland übte sie massiven diplomatischen Druck gegen Denkmalprojekte im öffentlichen Raum aus. Zu den wohl umstrittensten aller Katyń-Denkmäler zählt der schwarze Marmorobelisk auf dem Friedhof Gunnersbury in West-London. Gegen dessen symbolische Einweihung am 18. September 1976 intervenierte die sowjetische Botschaft zwölf Mal im britischen Außenministerium. Der Verteidigungsminister sah sich veranlasst, den an der Einweihungszeremonie in privater Funktion teilnehmenden britischen Militärs das Tragen von Uniformen zu verbieten, wogegen sich zwei Reserveoffiziere ostentativ widersetzten.¹⁶ Aus diplomatischer Rücksichtnahme auf die Sowjetunion sollte jeglicher Anschein der Billigung des Denkmals, dessen Inschrift „Katyń 1940“ eine eindeutige Verantwortung für das Verbrechen zuschreibt, vermieden werden.



Detailansicht der Pietà-Skulptur mit dem Soldaten, Denkmal für die Opfer von Katyń in Breslau © Ulrich Mähler



Denkmal für die Opfer von Katyń auf dem Friedhof Gunnersbury in West-London: „In remembrance of 14.500 polish prisoners of war who disappeared in 1940 from camps at Kozelsk, Starobielsk & Ostaszkow of whom 4.500 were later identified in mass-graves at Katyn near Smolensk“ © Simon P. White

Zivilgesellschaftliches Gedenken

Nachrichten von der Errichtung und Auseinandersetzung um die Denkmäler erreichten über die polnischsprachigen Programme westlicher Radiosender auch die Menschen in Polen. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre gelang es demokratischen Oppositionsbewegungen im Untergrund immer häufiger, das staatlich verordnete Totschweigen Katyńs durch Samisdat-Publikationen,¹⁷ d.h. systemkritische, offiziell verbotene, klandestin vervielfältigte und verbreitete Schriften sowie inoffizielle Gedenkrituale zu unterlaufen. Die sogenannte „Katyń-Senke“ auf dem Powązki-Friedhof in Warschau etablierte sich zu dieser Zeit in der Hauptstadt als wich-

tigster Ort des stillen Gedenkens an die Opfer der Massenerschießungen. Alljährlich wurden hier am Katyń-Gedenktag am 13. April und am Gedenktag an den Beginn des Warschauer Aufstands am 1. August, zum Jahrestag des sowjetischen Einmarsches am 17. September sowie zu Allerheiligen am 1. November Blumen niedergelegt, Fähnchen in polnischen Nationalfarben angebracht und Kerzen entzündet.¹⁸ In Vorbereitung auf den 40. Jahrestag von Katyń erklärten Aktivist:innen und Institutionen im polnischen Untergrund gemeinsam mit den Verbänden der polnischen Emigration das Jahr 1980 zum weltweiten „Katyń-Jahr“. Damit sollte der sowjetischen Propaganda, die das Verbrechen auf 1941 datierte, öffentlichkeitswirksam begegnet werden.¹⁹ Tatsächlich entstanden auf Initiative der vielfältigen Vereinigungen, Verbände, Initiativgruppen und Gemeinschaften der Exil-Polonia 1980 neue Erinnerungszeichen in Europa (Rom, Birmingham, London), Nordamerika (Calgary, Toronto, Buffalo, New Britain) und Australien (Bowen Hills, Canberra, Melbourne). Zu den repräsentativsten und öffentlich exponiertesten Denkmälern dieser Zeit zählt



der 3,5 Meter hohe und ebenso breite gespaltene Bronzequader mit der Gravur „Katyń“ an einer belebten Straßenkreuzung nahe des Ontariosees in Toronto.²⁰ Außerdem brachte die aus Kupfer gehämmerte, künstlerisch gestaltete Gedenktafel in der Eingangslobby des Rathauses von Buffalo eine – zum Zeitpunkt der Anbringung keineswegs selbstverständliche – symbolische Positionierung der Stadtverwaltung zum Ausdruck.²¹

In Polen selbst konstituierte sich unter dem Eindruck der Solidarność-Gründung im September 1980 und der enormen gesellschaftlichen Breitenwirkung der unabhängigen Gewerkschaftsbewegung in Warschau ein Bürgerkomitee zur Errichtung eines Katyń-Denkmal. In einer klandestinen Aktion stellten Mitglieder des Komitees am 31. Juli 1981 in der „Katyń-Senke“ am Powązki-Friedhof ein massives vier Meter hohes Granitkreuz auf. Dessen Querbalken trug neben der Aufschrift „Katyń“ auch das Jahr 1940 sowie die Namen der drei Kriegsgefangenenlager. Offenbar in staatlichem Auftrag wurde das Denkmal von „unbekannten Tätern“ noch in derselben Nacht mit schwerem Gerät geräumt.²² Ungeachtet dessen platzierte das Bürgerkomitee am 6. Dezember

1981, nur wenige Tage vor Ausrufung des 585 Tage währenden Kriegsrechts, an derselben Stelle einen neuen Grundstein in Gestalt einer Geschosstrappe, die 1983 ebenfalls demontiert wurde. Das anhaltende zivilgesellschaftliche Interesse an der „Katyń-Senke“ versuchten staatliche Behörden im März 1985 mit einer eigenen öffentlich inszenierten Denkmalsetzung zu bannen. Seine eklatant geschichtsklitternde Aussage erreichte indes das Gegenteil und blieb bis zuletzt höchst umstritten. Selbst der westdeutsche Bundestag kritisierte in seiner 140. Sitzung am 23. Mai 1985 die Inschrift der am Granitkreuz angebrachten Gedenktafel, welche *Den polnischen Soldaten, die Opfer des Hitlerfaschismus wurden und in der Erde von Katyń ruhen*, gewidmet war.²³ Im Umbruchsjahr 1989 war der gesellschaftliche Druck schließlich so groß, dass staatliche Stellen eine Korrektur der Inschrift vornahmen. In großen Lettern sind seitdem neben „Katyń“ und der Jahreszahl „1940“ auch die Bezeichnungen der NKWD-Sonderlager am Denkmal angebracht. Seit 1995 befindet sich daneben auch das 1981 entwendete Granitkreuz des Bürgerkomitees, welches im Sommer des annus mirabilis – genauso plötzlich



Katyń-Senka auf dem Powązki-Friedhof in Warschau © Anna Artwińska

Linke Seite: Ausstellungsvitrinen mit persönlichen Gegenständen der Hingerichteten im Katyń-Museum in Warschau © Lena Ens

wie es damals verschwand – auf wundersame Weise in der Nähe des Friedhofsgeländes wieder auftauchte.²⁴ Als wichtigen Ort des Katyń-Gedenkens zeichnet den weitläufigen Powązki-Friedhof neben der „Katyń-Senka“ auch das Sanktuarium für die im Osten Gefallenen an der katholischen St.-Karl-Borromäus-Kirche aus. In die Außenfassade des Gotteshauses eingelassen befindet sich an diesem Ort eine Gedenkstätte in Form eines großen schwarzen Granitkreuzes.

Die „Katyń-Familie“

Im Laufe der Jahre entwickelte sich diese Kirche außerdem zu einem Treffpunkt der Hinterbliebenen und Nachfahren der Opfer von Katyń, die hier im Herbst 1988 die „Katyń-Familie“ gründeten.²⁵ Als landesweit tätiger Opferverband und institutionalisierte Interessensvertretung trug die „Katyń-Familie“ maßgeblich zur öffentlichen Auseinandersetzung mit und Aufarbeitung des Verbrechens bei und setzte sich von Beginn an für ein würdiges Gedenken ein.²⁶

Fraktion
Sozialdemokratischer
Gewerkschafter:innen

FSG **Niemals vergessen.
Niemals wieder!**

*Wir kämpfen für eine Gesellschaft,
in der Faschismus, Rassismus,
Sexismus und Diskriminierung
keinen Platz haben.*

fsg.at /fsg.oegb zum Newsletter:



Nicht zuletzt auch ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass nach der Überwindung der kommunistischen Herrschaft die Erinnerung an die Massenerschießungen und ihre Opfer in Polen allgegenwärtig ist. So geht beispielsweise die Gründung des Katyń-Museums, das sich heute auf dem Gelände der Warschauer Zitadelle befindet, maßgeblich auf die Initiative des „Verbandes der Katyń-Familien“ zurück. Neben der Darstellung der komplexen Geschichte des Verbrechens zeigt das Museum über 6.000 bei den Exhumierungen der Massengräber in den 1990er Jahren zutage geförderte persönliche Gegenstände der Hingerichteten: Brillen und Käämme, Uniformteile und Feldflaschen, Rosenkränze und Schachfiguren sowie Fotos von Angehörigen.²⁷ An zahlreichen öffentlichen Plätzen und Institutionen, in Kirchen und auf Friedhöfen in allen Landesteilen Polens sind vielgestaltige Erinnerungszeichen in Form von Epitaphen, Urnen, Gedenktafeln- und kreuzen, Skulpturen und Bildstöcken an die Opfer von Katyń sowie Denk- und Mahnmale für die Opfer der kommunistischen Diktatur präsent. Zu den häufig gewählten Motiven der Denkmalgestaltung, sowohl in Polen als auch im Ausland, zählen naturalistische und stilisierte, Imaginationen der Tatorte evozierende Walddarstellungen, wie sie etwa im Denkmal für

Die Installation „Sarkofagi“ am Eingang des Katyń-Museums in Warschau symbolisiert die sowjetischen Waggons, mit denen die Gefangenen zu den Exekutionsstätten transportiert wurden. © Lena Ens

die Märtyrer von Katyń in Budapest umgesetzt wurden. In die Außenhülle eines vier Meter hohen Eisenquaders sind Bäume und Äste versinnbildlichende Öffnungen eingelassen.²⁸ Auch das bereits am 17. September 1977 – anlässlich des Jahrestages des sowjetischen Einmarsches in Ostpolen – in Adelaide eingeweihte Denkmal rekurriert mit den auf einem Granitsockel in unterschiedlicher Höhe platzierten senkrechten Metallstreben auf den Wald von Katyń.²⁹ Die abstrakte Nachbildung eines davor liegenden Helms der polnischen Flügelhusaren reproduziert ein weiteres zum Bildkanon gehörendes Element von militärischen Insignien und Soldatendarstellungen. Dazu zählen neben der Darstellung von Helm und Rogatywka als traditioneller Kopfbedeckung polnischer Militärs auch Abbildungen des Wappens der polnischen Armee mit Adler und Pelte (Bezeichnung für ein antikes Schild) sowie insbesondere Repräsentationen des höchsten polnischen Militärverdienstordens „Virtuti Militari“, welchen der Exil-Präsident der Republik Polen, Stanisław Ostrowski,



Gedenkstein für die jüdischen Opfer von Katyrń auf dem Warschauer jüdischen Friedhof © commons.wikimedia.org/wiki/File:Katyrń_Monument,_Powzski_Jewish_Cemetery,_Warsaw.jpg

1976 allen in Katyrń hingerichteten Soldaten per Sonderdekret verliehen hatte.³⁰ Zu den wohl expressivsten Gefallenendenkmälern in Erinnerung an die Opfer von Katyrń gehört die monumentale Bronzeplastik an der Mündung des Hudson River im Zentrum von Jersey City. Vor der Skyline von Manhattan hält das erste 1991 im öffentlichen Raum in den USA errichtete Katyrń-Denkmal den Totenkampf eines jungen polnischen Offiziers als Momentaufnahme fest. Mit gen Himmel zurückgeworfenem Haupt und nach hinten geknebelten Händen wird er hinterrücks vom Bajonett eines sowjetischen Karabiners erdolcht.³¹ Die in der Komposition enthaltene Anspielung auf den Überfall Polens am 1. September 1939 durch die Deutsche Wehrmacht und am 17. September 1939 durch die Rote Armee in Folge der Geheimvereinbarungen des Hitler-Stalin-Pakts ist unübersehbar und wird durch die am Sockel angebrachten Reliefs unterstrichen. Das Ensemble kann damit in einen größeren „martyrologischen Interpretationsrahmen“³² eingeordnet werden, der sich

AK NIEDERÖSTERREICH

**AK-BIBLIOTHEK
DIGITAL**

Die kostenlose
Online-Bücherei und Mediathek
der AK Niederösterreich

BILDUNG

noe.arbeiterkammer.at/digitalebibliothek



in weiteren Denkmalsetzungen beobachten lässt. Besonders augenscheinlich kommt dies in der Vielzahl an Erinnerungsorten mit Symbolen christlicher Trauerikonografie zum Ausdruck: Neben den zahlreichen Kreuzen ist allen voran die Pietà mit dem Corpus Christi in den Armen zum Inbegriff des christlichen Totengedenkens geworden.³³ Vielfach auf Gedenktafeln eingraviert, als Mosaik in Kirchenfenster eingelassen oder als Skulptur in Form gegossen, zeigt die abgewandelte Mariendarstellung die sogenannte „Mutter Gottes von Katyń“ mit einem Soldatenleichenam im Schoß, in dessen Hinterkopf eine Einschusswunde sichtbar ist. Die größte Denkmalanlage dieser Art in Polen befindet sich im Zentrum von Breslau und wurde auf Initiative der „Katyń-Familie“ im Jahr 2000 realisiert. Auf einem kreuzförmig angelegten Platz mit einem symbolischen Grab blickt die Bronzeplastik eines Todesengels von einem Postament herab auf die vergräbte Marienfigur mit dem getöteten Soldaten in den Armen.³⁴

Insgesamt lässt sich – trotz der konfessionellen Vielfalt der Opfer – somit eine starke christliche und

insbesondere katholische Prägung der materiellen Erinnerungskultur an die Massenerschießungen von Katyń beobachten. Eine Ausnahme ist der 1997 auf dem Warschauer Jüdischen Friedhof eingeweihte Gedenkstein für die etwa 500 jüdischen Offiziere der Polnischen Armee, die 1940 vom NKWD hingerichtet worden waren. Maßgeblich vom „Verband der Jüdischen Veteranen“ initiiert, befindet sich auf dem Granitstein eine rote Marmortafel mit einem Davidstern und dem Wappen der Polnischen Armee sowie einer auf Polnisch, Jiddisch und Hebräisch eingravierten Inschrift.³⁵ Für die jüdischen Opfer der Massenerschießungen ist außerdem nahe Jerusalem 1994 im „Wald der Märtyrer“ – dessen sechs Millionen Bäume an die Opfer des Holocaust erinnern – von der israelischen Sektion der „Katyń-Familie“ ein „Katyń-Wäldchen“ gepflanzt worden. Eine auf einem etwa zwei Meter hohen Findling angebrachte Gedenktafel erinnert in hebräischer und polnischer Sprache an die in den Sonderlagern bei Koselsk, Starobilsk und Ostaschkow internierten und vom NKWD hingerichteten jüdischen Offiziere der Polnischen Armee.³⁶



„Katyń-Epitaph“ mit den Namen und Diensträngen der an den verschiedenen Tatorten hingerichteten Opfer, Katyń-Museum in Warschau © Lena Ens

Linke Seite: Gedenkwall mit den Namen der in Katyń Hingerichteten im Katyń-Museum in Warschau © Lena Ens

Nationales Geschichtsnarrativ und religiöse Traditionen

Die Verbindung von religiösen Symbolen und der für Polen prägenden katholischen Traditionen mit einem nationalen Geschichtsnarrativ kommt auch in der Gestaltung der polnischen Militärfriedhöfe an den Exekutionsstätten in Katyń und Mednoje sowie des Friedhofs für die Opfer des Totalitarismus an den Massengräbern in Charkiw/Ukraine zum Tragen. Nach der politischen Transformation der 1990er Jahre, mit der Auffindung und rechtsmedizinischen Untersuchung der Massengräber sowie der Registrierung, Identifizierung und würdigen Bestattung der Opfer entstanden an den drei Tatorten Gedenkstätten mit ähnlichen Gestaltungselementen. Trotz Detailabweichungen aufgrund örtlicher Gegebenheiten weisen all drei Friedhöfe eine senkrechte Gedenk-

wand mit den Namen der Opfer, einen daran anschließenden Altartisch mit Kreuz sowie eine in den Boden eingelassene Glocke mit dem eingravierten Text des mittelalterlichen Kirchenliedes „Bogurodica“ („Gottesmutter“) auf.³⁷ Die Anlagen in Katyń und Charkiw verweisen mit Stelen bzw. Gedenksteinen, auf denen Symbole des katholischen, jüdischen, orthodoxen und muslimischen Glaubens eingraviert sind, zudem auf die verschiedenen Konfessionen der Opfer.³⁸ Zugleich darf nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Tatorte nicht ausschließlich polnische Gedenkorte sind. In allen drei Anlagen befinden sich – im Fall von Katyń und Mednoje in separat abgetrennten Bereichen – außerdem Gräberfelder der sowjetischen Opfer des Massenterrors 1937/38 und anderer NKWD-Erschießungsaktionen.³⁹ Ähnlich verhält es sich mit der 2012 errichteten Gedenkstätte Bykiwnja in einem Waldgebiet bei Kiew, dem vierten Militärfriedhof für die Opfer von Katyń aus den sogenannten „ukrainischen Katyń-Listen“. Der Aufbau der Gedenkstätte orientiert sich an den bereits existierenden Gräberstätten und weist neben weiteren Gestaltungselementen eine Gedenkwall, einen Altartisch und eine Glocke sowie vier Stelen mit Symbolen der verschiedenen Konfessionen

der Ermordeten auf. Auch an diesem Ort befinden sich zudem die sterblichen Überreste von schätzungsweise mehreren Zehntausend ukrainischen Opfern des NKWD.⁴⁰ Keinen offiziellen Gedenkort gibt es hingegen für die vermutlich in einem Waldstück von Kurapaty nordwestlich von Minsk hingerichteten polnischen Militärangehörigen. Bis heute fehlt eine sogenannte „belarussische Katyń-Liste“, die ein Beleg für die Massenerschießungen der etwa 3.000 polnischen Kriegsgefangenen an diesem Ort sein könnte. Eine abschließende Aufklärung der Vorgänge scheitert nicht zuletzt an der Tabuisierung und Kriminalisierung von Aufarbeitungsbemühungen durch das Lukaschenko-Regime. Fest steht jedoch, dass der NKWD in den Jahren 1937 bis 1941 Kurapaty als zentrale Exekutionsstätte nutzte, an der schätzungsweise bis zu 250.000 Menschen hingerichtet worden sein könnten.⁴¹ Während des stalinistischen Massenterrors 1937/38 sind an diesem Ort mehrere tausend Opfer polnischer Nationalität erschossen und verscharrt worden. Nach der sowjetischen Okkupation Ostpolens 1939 wurden Tausende weitere Polen nach Minsk verschleppt und in Gefängnissen interniert, unter ihnen möglicherweise auch die etwa 3.000 Militärangehörigen der „Katyń-Listen“. Die Vereinigung „Bewahrer der polnischen Gräber“ errichtete 1993 ein drei Meter hohes grünes Metallkreuz, das später, mit Feldsteinen eingefasst, zu einer symbolischen Grabstätte mit zwei Gedenktafeln erweitert wurde.⁴²

Unerwünschte Erinnerung

Auch die Toten von Katyń sind noch lange nicht zur Ruhe gekommen.⁴³ Mit dem tragischen Flugzeugabsturz, bei dem der polnische Staatspräsident Lech Kaczyński sowie eine hochrangige Delegation aus Militär, Politik und Opferverbänden im April 2010 auf dem Weg zur Gedenkveranstaltung anlässlich des 70. Jahrestags der Massenerschießungen beim Landeversuch auf den Flughafen von Smolensk tödlich verunglückten, rückte Katyń erneut ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Obwohl eine Untersuchungskommission zu dem

Ergebnis gelangte, dass widrige Wetterbedingungen ursächlich für die Katastrophe waren, überschatteten erhitzte Debatten über die Verantwortung an dem Flugzeugabsturz lange Zeit die Erinnerung an Katyń. Damals reagierte die russische Seite mit Zeichen der Anteilnahme sowie der landesweiten Ausstrahlung des von Andrzej Wajda 2007 gedrehten Filmes „Katyń“. ⁴⁴ Ungeachtet dessen versucht die russische Regierung jedoch nicht erst seit dem völkerrechtswidrigen Überfall auf die Ukraine die Erinnerung an die Massenerschießungen von etwa 22.000 Polen durch den NKWD zurückzudrängen. Das 2018 an der Gedenkstätte in Katyń neu eröffnete Museum relativiert das Verbrechen und stellt die polnisch-russischen Beziehungen aus einer nationalistischen Perspektive dar. Im Sommer 2022 entfernten die russischen Behörden schließlich die polnische Flagge auf dem Friedhof der Gedenkstätte.⁴⁵

Anmerkungen

- 1 Florian Peters, *Katyń in der polnischen Erinnerungskultur nach 1945*. In: Anna Kaminsky (Hg.), *Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń*. Leipzig 2013, S. 61–77, hier S. 62.
- 2 Anna Kaminsky, *Zum Geleit*. In: Ebda, S. 7–9, hier S. 9.
- 3 Zbigniew Gluza, *Vorwort*. In: Ebda, S. 11–13, hier S. 11.
- 4 Lawrenti Pawlowitsch Berija [1899–1953] war von 1938 bis 1953 Chef der Geheimdienste der Sowjetunion.
- 5 Piotr Lysakowski, *Katyń 1940. Ein Überblick*. In: Kaminsky (Hg.), *Erinnerungsorte* (wie Anm. 1), S. 15–23, hier S. 15.
- 6 Gluza, *Vorwort* (wie Anm. 3), S. 11.
- 7 Claudia Weber, *Krieg der Täter. Die Massenerschießungen von Katyń*. Hamburg 2015, S. 13–19; Aleksandr Markovič Ėtkind, Rory Finnin, Uilleam Blacker, *Remembering Katyn*. Cambridge 2012, S. 5f.; Peters, *Katyń* (wie Anm. 1), S. 62f.
- 8 Claudia Weber, „Too closely identified with Dr. Goebbels“. *Die Massenerschießungen von Katyń in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs*. In: Kaminsky (Hg.), *Erinnerungsorte* (wie Anm. 1), S. 41–59, hier S. 42.
- 9 Ebda.
- 10 Ebda S. 46–50.
- 11 Anna Kaminsky, *Denkmäler zur Erinnerung an das Verbrechen von Katyń*: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/dossiers/das-massaker-von-katyn/denkmaler> [13.4.2025]; Cordula Kalmbach, *Das Massaker erinnern. Katyń als lieu de mémoire der polnischen Erinnerungskultur*. Frankfurt/Main 2015, S. 86.
- 12 Peters, *Katyń* (wie Anm. 1), S. 62f.

- 13 Ebda S. 64.
- 14 Weber, *Krieg der Täter* (wie Anm. 7), S. 356.
- 15 Kaminsky, *Denkmäler* (wie Anm. 11).
- 16 Florian Peters, *Erinnerungsorte für die Opfer von Katyrń*. In: Kaminsky (Hg.), *Erinnerungsorte* (wie Anm. 1), S. 91–325, hier S. 260–263.
- 17 Peters, *Katyrń* (wie Anm. 1), S. 64f.
- 18 Peters, *Erinnerungsorte* (wie Anm. 16), S. 113.
- 19 Peters, *Katyrń* (wie Anm. 1), S. 65.
- 20 Peters, *Erinnerungsorte* (wie Anm. 16), S. 290–294.
- 21 Ebda S. 299f.
- 22 Ebda S. 113–116.
- 23 Deutscher Bundestag, *Plenarprotokoll 10/140*: <https://dserver.bundestag.de/btp/10/10140.pdf> [13. 4. 2025], S. 10368; Peters, *Erinnerungsorte* (wie Anm. 16), S. 114.
- 24 Ebda.
- 25 Ebda S. 118.
- 26 Peters, *Katyrń* (wie Anm. 1), S. 71.
- 27 Anna Kaminsky (Hg.), *Museen und Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer der kommunistischen Diktaturen*. Dresden 2018, S. 244f.
- 28 Peters, *Erinnerungsorte* (wie Anm. 16), S. 281–283.
- 29 Ebda S. 315–317.
- 30 Lysakowski, *Katyrń 1940* (wie Anm. 5), S. 23.
- 31 Peters, *Erinnerungsorte* (wie Anm. 16), S. 304–309.
- 32 Peters, *Katyrń* (wie Anm. 1), S. 75.
- 33 Kalmbach, *Das Massaker erinnern* (wie Anm. 11), S. 177f.
- 34 Peters, *Erinnerungsorte* (wie Anm. 16), S. 146f.
- 35 Ebda S. 126.
- 36 Ebda S. 248.
- 37 Kalmbach, *Das Massaker erinnern* (wie Anm. 11), S. 200.
- 38 Peters, *Erinnerungsorte* (wie Anm. 16), S. 96 und S. 106.
- 39 Ebda S. 93–108.
- 40 Ebda S. 109–111.
- 41 Ronny Heidenreich, *Erinnerungsorte an die Opfer des Kommunismus in Belarus*. In: Kaminsky (Hg.), *Erinnerungsorte* (wie Anm. 1), S. 77–262, hier S. 79.
- 42 Ebda S. 86.
- 43 Werner Benecke, *Katyrń – Zur Geschichte eines Verbrechens im europäischen Kontext*. In: Kaminsky (Hg.), *Erinnerungsorte* (wie Anm. 1), S. 25–39, hier S. 39.
- 44 Ebda.
- 45 Bundeszentrale für politische Bildung, *Vor 85 Jahren: Verbrechen von Katyrń*: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/203716/vor-85-jahren-verbrechen-von-katyn/> [13. 4. 2025].

STABILITÄT & SICHERHEIT



GÖD

GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST



goed.at

**MITEINANDER MEHR
GERECHTIGKEIT**

Die Stadt sucht dich!

Arbeiten an

Die Stadtverwaltung Wien ist die größte Arbeitgeberin in der Bundeshauptstadt und steht für soziale Verantwortung, Verlässlichkeit und klare Strukturen. Um die Leistungen weiterhin auf hohem Niveau zu halten, sucht die Stadt Wien motivierte, lernbereite und flexible Mitarbeiter*innen. Geboten werden vielfältige Berufsmöglichkeiten, gute Karrierechancen, sinnstiftendes Arbeiten und vieles mehr.

*Wenn du wie Daniel W. Kinder bei den ersten Bildungsschritten begleiten möchtest, bewirb dich als Elementarpädagog*in auf jobs.wien.gv.at*
© Stadt Wien/Joachim Haslinger

Pädagogische Arbeit im Mittelpunkt

Wenn du gern mit Kindern arbeitest, bewirb dich bei den Wiener Kindergärten. Aktuell werden (inklusive) Elementarpädagog*innen, (inklusive) Hortpädagog*innen und Logopäd*innen gesucht.

Die Wiener Kinder- und Jugendhilfe (WKJH) sucht Sozialarbeiter*innen. Du möchtest Familien stärken, Kinder schützen und ihre Entwicklung fördern? Dann bist du bei der WKJH genau richtig! Gemeinsam schaffen wir sichere Räume, in denen Kinder wachsen und sich entfalten können.



einer lebenswerten Stadt

Digitalisierung ist Zukunft

Eine gut funktionierende Stadt braucht moderne Informationstechnologie. Dafür arbeiten IT-Fachkräfte mit Business Analyse, Datenmanagement, Software Development, Netzwerkmanagement und System Engineering. Bringe deine Qualifikationen ein und bewirb dich für die vielfältigen, innovativen Aufgaben bei Wien Digital.

*Wenn du an der Digitalisierung der Stadt mitarbeiten möchtest wie Asha N., dann bewirb dich jetzt: jobs.wien.gv.at
© Stadt Wien/Bubu Dujmic*



*Wenn du großes Interesse an der Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Familien hast wie Nadja E., dann informiere dich über freie Stellen als Sozialarbeiterin auf jobs.wien.gv.at
© Stadt Wien/Kerstind Hammerschmid*

Bewirb dich jetzt!

Weitere Infos und viele andere Jobangebote findest du auf:
jobs.wien.gv.at

Zwischen „Helden“ bleibt kein

Die „Landesgedächtnisstätte“

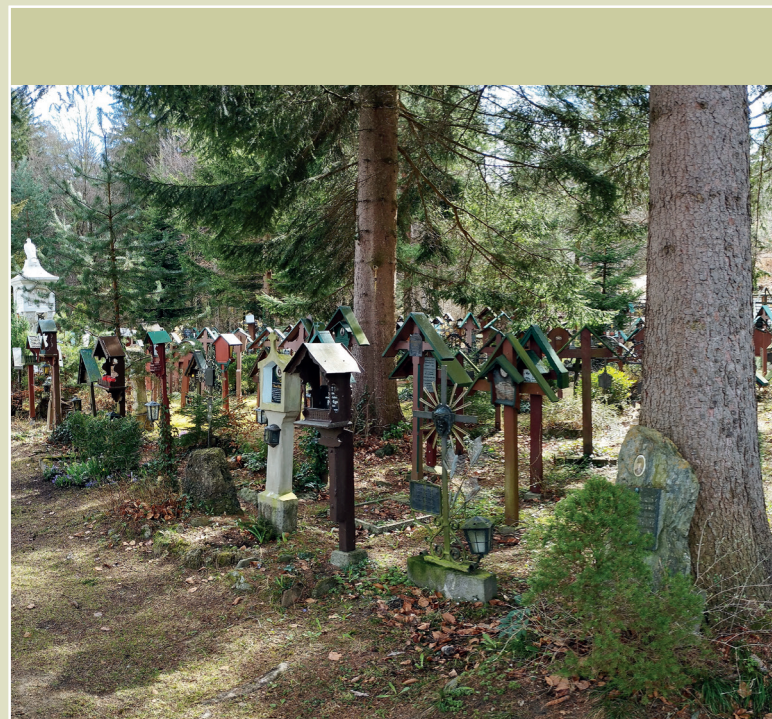
Lea Feichter

Der Tummelplatz ist ein weitgehend unbekanntes Stück Wald im Innsbrucker Stadtteil Ambras und sieht auf den ersten Blick wie ein normaler Soldatenfriedhof aus: Kapellen, Gedenkkreuze und kleinere sowie größere Denkmäler säumen den Weg, der zu einer längeren Joggingstrecke gehört. Er wird als sogenannte „Landesgedächtnisstätte“ bezeichnet. Im Namen trägt dieser Begriff die Definition, dass diese Stätte das Gedächtnis des Landes transportiert und dessen Fortbestand sichert. Dieses Gedächtnis schließt alle Erinnerungen ein, die das Landesbewusstsein prägen und prägen und die den Bewohner:innen ein Identitätsangebot bereitstellen. Es geht dabei um eine gemeinsame Vergangenheit, die in der Bevölkerung ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen lassen und bestärken soll. Außerdem bietet die Stätte Platz und Möglichkeit der Erinnerung. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Frage, an wen und in welcher Form erinnert wird.

Dieser Beitrag versucht die eben aufgeworfene Frage zu beantworten, beschäftigt sich mit den Begriffen „Held“ und „Opfer“, die auf dem Tummelplatz eine eigene Neubesetzung erfahren, und fragt nach den Leerstellen, also nach den Erinnerungen, die auf dem Tummelplatz keinen Platz haben.

Der „Tummelplatz“

Die „Landesgedächtnisstätte Tummelplatz“ oberhalb von Schloss Ambras in Innsbruck kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Nach der Nutzung als Pferdekoppel für das Schloss wurde die Fläche ab 1797 als Grabstätte für die Toten aus dem Lazarett genutzt, das damals im Schloss eingerichtet worden war. Neben ca. 920 Kämpfern, die vorwiegend aus den östlichen Kronländern stammten, wurden auch fünf Pflegerinnen beerdigt. Im Kriegsjahr 1809 fanden dort die Toten aus den Kämpfen in Ambras, am Paschberg und am Bergisel



*Südliche Panoramaansicht des
Tummelplatzes © Lea Feichter 2023*

Platz für Opfer – oder doch?

Tummelplatz und ihre Leerstellen

ihre Ruhestätte.¹ In den darauffolgenden Jahren kam es zu einer Phase des religiösen Wunderdenkens, als am Grab eines unbekannten Soldaten ein Kind angeblich seine Stimme wiedererlangte. Es war zuvor von einem Krampus so sehr erschreckt worden, dass es verstummt war.² Das Gedenken an die sogenannten „Freiheitskämpfer“ und „Landesverteidiger“ aus den Kriegen gegen Bayern und Frankreich wurde mit Wallfahrten zelebriert. 1856 fanden die letzten Beisetzungen am Tummelplatz statt; seitdem gab es keine Bestattungen mehr.

Den nächsten Höhepunkt in der Geschichte des Tummelplatzes bildeten die beiden Weltkriege. Allerdings

wurde der Tummelplatz hier nicht als Soldatenfriedhof genutzt – dafür gab es am Talboden den Soldatenfriedhof in Amras –, sondern als Gedenkstätte für Vermisste und in der Fremde Gefallene. Für sie wurden Gedenksteine, Kreuze und Kapellen, die bis heute das Bild des Tummelplatzes prägen, errichtet. Damit wurde er zu einem „Gedächtnisort“,³ an dem die Hinterbliebenen in der Heimat um ihre vermissten Angehörigen trauern konnten.

In der Zwischenkriegszeit, während des Nationalsozialismus bzw. im Zweiten Weltkrieg trat neben der religiösen Komponente des Tummelplatzes als christlichem





Gedenkort auch eine militärisch-soldatische in den Vordergrund. Dies lässt sich vor allem an den Denkmälern für verschiedene Regimenter erkennen, die explizit die „einfachen“ Soldaten im Kollektiv als erinnerungswürdig hervorheben, was in dieser Zeit üblich war.⁴

„Gräberbummel“ und anderes Gedenken

In den Jahren des Austrofaschismus bis zum „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich wurden auf dem Tummelplatz regelmäßig sogenannte „Gräberbummel“ veranstaltet: Verschiedene Innsbrucker Vereine trafen sich dort zum Gedenken an ihre verstorbenen Mitglieder oder Kameraden.⁵ 1938 wurde der Platz als „Ehrenfriedhof des Landes Tirol zum treuen Gedenken an seine im Kriege gefallenen Söhne“⁶ bezeichnet und in den Anschlussjahren propagandistisch mit den Begriffen „Ehre“ und „Helden“ verbunden. 1948 erklärte man den Platz zum Naturschutzgebiet. Seitdem wurden nur noch wenige Denkmäler aufgestellt; die jüngsten stammen aus den Jahren 2017 und 2018.

Nicht nur der „Freiheitskämpfer“ wird auf diesem Platz gedacht, sondern eben auch der Soldaten aus Österreich-Ungarn und später aus der sogenannten „Ostmark“. Die Gedenktex te sprechen vielfach von „Helden“ und „Brüdern“; eine Inschrift des Kaiserjägerdenkmals lautet: *Zur Erinnerung /an die im Weltkriege/1914–1918/gefallenen Helden*. Vor allem in der Zwischenkriegszeit und dann im Nationalsozialismus, in dem Heldenehrungen auf der Tagesordnung standen, wurde an diese „Helden“ erinnert.⁷ Zum ersten Mal in der Geschichte waren damit allerdings auch „einfache“ Soldaten ohne hohen Rang, die für das „Vaterland“ gekämpft hatten, in den Kreis der „Helden“ aufgenommen.

Opfergedenken?

Alle Kriege, die am Tummelplatz Spuren hinterließen, forderten viele tote und vermisste Soldaten. Doch starben Menschen nicht nur an der Front und auf den Schlachtfeldern, sondern es gab auch unzählige zivile Opfer, vor allem Frauen, Kinder und Alte, sowie – während des Zweiten



Linke Seite: Kaiserjägerdenkmal
© Lea Feichter 2023

Gedenkkreuz an Margarethe Ziaja, geb.
Czerner, Anastasia Czerner, geb. Spollek,
und Valska Czerner © Lea Feichter 2023

Neben „privaten“ gibt es auch offizielle Opfer-Gedächtnisstätten am Tummelplatz. Dazu gehört unter anderem ein 2018 vom Land Tirol und vom Bund der Tiroler Schützenkompanien aufgestelltes Kreuz, das den Opfern des Ersten Weltkriegs gewidmet ist. Dabei wird keine Unterscheidung zwischen Soldaten und zivilen Opfern gemacht, sondern kollektiv von „Opfern des Ersten Weltkriegs“ gesprochen. Für den Zweiten Weltkrieg existiert bis jetzt noch kein Kreuz oder anderes Gedenkzeichen des Landes – darauf muss man, wie beim Ersten Weltkrieg, vermutlich bis zum hundertsten Jahrestag warten.

Weltkrieges – Menschen, die nur aufgrund ihrer Herkunft, Religion, politischen Gesinnung oder Hautfarbe in den Konzentrationslagern der Nationalsozialist:innen ermordet wurden. Gedenkzeichen für diese Menschen finden sich auf dem Tummelplatz allerdings wenige. Ein Beispiel ist ein Gedenkkreuz für drei Frauen, die explizit als „Kriegsopfer“ bezeichnet werden: Margarethe Ziaja geb. Czerner, Anastasia Czerner geb. Spollek und Valeska Czerner stammten vermutlich aus Oberschlesien im heutigen Polen. In einem diasporischen Heimatblatt wird von ihnen als „Kriegsgefangenen“ gesprochen, die verschleppt wurden.⁸ Wie die Erinnerung an sie nach Innsbruck kam, lässt sich nur vermuten. Da die deutschsprachige Gemeinschaft aus Schlesien über ganz Deutschland verteilt lebte, könnten einige ihrer Mitglieder auch in Österreich ansässig geworden sein, wo sie die Erinnerung an diese Frauen am Leben erhalten wollten. Auf dem Gedenkkreuz wird durch die Bezeichnung als „Kriegsopfer“ ihre möglicherweise gewaltvolle Vergangenheit als Verschleppte subsumiert und somit ein Teil der Erinnerung ausgeblendet.

EVN

Essen vom Papa. Strom von Mutter Natur.

Auf die Zukunft schauen.



evn.at



Leerstellen

Im Kontext der allgemeinen Erinnerungslandschaft zum Zweiten Weltkrieg in Innsbruck wird diese Leerstelle auf dem Tummelplatz allerdings relativiert. Es finden sich mehrere Denkmäler für verschiedene Gruppen von Kriegsoffern, wie beispielsweise für Juden und Jüdinnen oder für sowjetische Kriegsgefangene auf dem Militärfriedhof Amras. Im Stadtkern ist der Eduard-Wallnöfer-Platz als Ort des Gedenkens anzusehen: Auf diesem befindet sich ein Triumphbogen mit den Namen der getöteten Widerstandskämpfer:innen gegen den Nationalsozialismus sowie mit der Nennung von „Freiheitskämpfern“ aus der Geschichte Tirols wie beispielsweise Andreas Hofer. Das andere, kleinere Denkmal am Rande des Platzes ist eine jüdische Menora, die an die Opfer des Novemberpogroms 1938 in Innsbruck erinnert.

Eine weitere Leerstelle im Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus betrifft das Arbeits- und Erziehungslager Reichenau. Am ehemaligen Gelände des Lagers befindet sich heute ein Recyclinghof mit einer Plakette am Eingang, die an das Geschehene erinnern soll. Im Laufe des Jahres 2025 wird allerdings in der Nähe zum ehemaligen Lager ein Gedenkort installiert, der nicht nur erinnern, sondern die Ereignisse auch pädagogisch aufbereiten soll, damit Schulklassen die Geschichte des Lagers Reichenau vor Ort kennenlernen können.⁹

Ein Element auf dem Tummelplatz nimmt etwas versteckt auf die Opfer aus den Jahren zwischen 1939 und 1945 Bezug: die Kreuzkapelle im Zentrum des Platzes. Die äußere Fassade schmückt das Fresko einer Pietà über einem Trauermarsch in den Dolomiten, darunter findet sich eine Widmung sowie ein Gedicht von Bruder Willram, einem der *Wortführer der Tiroler Propaganda*¹⁰



Linke Seite links: Gedenkreuz des Landes Tirol,
gewidmet den Opfern des Ersten Weltkrieges
© Lea Feichter 2023

Linke Seite rechts: Gedenkstein als Teil des Süd-
tirol-Denkmal für Franz Innerhofer: „In treuem
Gedenken allen gewidmet, die seit der Zerreißung
des Landes Tirol für die Heimat Südtirol ihr Leben
opferten, eingekerkert, gefoltert oder aus der
Heimat verwiesen wurden.“ © Lea Feichter 2023

Die Kreuzkapelle © Lea Feichter 2023

aus dem Ersten Weltkrieg. Erneut ist dort von „Held“, „Vaterland“ sowie „Heldensöhnen“ zu lesen. Die Verbindung zum Zweiten Weltkrieg wird erst im Inneren der Kapelle sichtbar: Links und rechts an der Wand hinter dem Altar befinden sich ein zerschellter Adler sowie ein zerbrochenes Hakenkreuz. Laut dem Betreuungsverein des Tummelplatzes stellt der Adler die Leiden der Kriege von 1797 bis 1918 dar, das Hakenkreuz soll an die Opfer des Zweiten Weltkrieges erinnern.¹¹ Die Kategorie „Opfer“ ist dabei wiederum sehr weit gefasst, es werden keine besonders verfolgten Gruppen angesprochen.

Der Opferbegriff

Auf dem Tummelplatz lässt sich aber nicht nur eine Leerstelle in Bezug auf die Erinnerung an die Opfer der beiden Weltkriege feststellen, es existiert dort auch eine eigene, sehr breite Definition von „Opfer“. Sie wird nicht

Sorg für morgen.

Unsere Zukunftsvorsorge.
Auf [wienerstaedtische.at](https://www.wienerstaedtische.at), telefonisch
und natürlich auch persönlich.
#einesorgeweniger
Ihre Sorgen möchten wir haben.

WIENER STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP

nur auf Kämpfer und Soldaten der Kriege um 1809 bis zu den Weltkriegen angewandt, sondern schließt auch neue Personengruppen mit ein. Das verdeutlichen vor allem die jüngsten Elemente auf dem Tummelplatz, welche die Geschichte Tirols nach dem Vertrag von St. Germain 1919 betreffen, als der südliche Teil des Landes – Südtirol – dem Königreich Italien zugesprochen wurde. Die Denkmäler sprechen von der „Zerreißung“ des Landes Tirol und von einem Kampf um und für die „Heimat“. Sie sind im besonderen zwei Männern gewidmet, die nicht nur als „Freiheitskämpfer“ und „Opfer“, sondern vielmehr als „Märtyrer“ bezeichnet werden. Das erste „Opfer“ in diesem „Kampf“ gegen Italien, Franz Innerhofer, der von italienischen Faschisten erschossen wurde, als er bei einem Trachtenumzug in Bozen einen Jungen vor den Schlägertruppen beschützen wollte, wird als „Blutzeuge“ bezeichnet und stark idealisiert dargestellt.¹² Daneben wird Josef Noldin als „Opfer“ im „Kampf“ für seine Muttersprache mit einem Kreuz geehrt. Er engagierte sich für die Katakombenschulen, die während des Faschismus in Südtirol eingerichtet worden waren und in denen deutschsprachige Kinder heimlich Deutschunterricht erhielten.

Landesgedächtnisstätte?

Der Tummelplatz wird seiner Bezeichnung als „Landesgedächtnisstätte“ nicht vollinhaltlich gerecht, da nur eine einzige Perspektive auf die Vergangenheit transportiert wird. Eine „Landesgedächtnisstätte“ sollte doch dadurch definiert sein, dass sie das gesamte Gedächtnis des Landes in sich trägt. Somit sollten alle Erinnerungen, die für das Land und seine Bewohner:innen von Bedeutung sind, eingeschlossen sein. Dies meint nicht nur die großen Kriege, sondern alle Ereignisse, die damit zusammenhängen bzw. in das sogenannte „kollektive Gedächtnis“ eingegangen sind. Das „kollektive Gedächtnis“ sind Erinnerungen, die unterschiedliche Gruppen von Tiroler:innen miteinander teilen, obwohl sie die Ereignisse nicht selbst erlebt haben. Sie wurden und werden jedoch über Generationen weitergegeben.

Die Beschränkung des Landesgedächtnisses auf militärische Ereignisse ist deshalb zu eng gefasst, da die Erinnerungen der Zivilbevölkerung nur teilweise oder gar nicht inkludiert sind. Im speziellen eine auf zu „Helden“ stilisierte Soldaten und „Freiheitskämpfer“ abzielende Definition von Opfern, die für andere Betroffene kaum Platz lässt, transportiert vorrangig die militärhistorische Sicht. Die wenigen Spuren anderer „Opfer“ werden vom überragenden Narrativ der im „Heldenkampf“ Gestorbenen überdeckt. Die Erinnerung an andere von Krieg und Gewalt Betroffene findet nicht statt – das Gedenken an die Opfer ist eine weithin sichtbare Leerstelle.

Anmerkungen

- 1 Fritz Steinegger, *200 Jahre Tummelplatz in Amras 1797-1997. 40 Jahre Verwaltungs- und Betreuungsverein Tummelplatz Innsbruck-Amras 1957-1997*. Innsbruck 1997, S. 3-4. Die vier Schlachten am Bergisel im Jahre 1809 waren Teil des Tiroler Volksaufstandes unter Führung von Andreas Hofer gegen die napoleonischen Franzosen und ihre bayerischen Verbündeten.
- 2 Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (TLMF), Flugblatt „Mit Bitte um Spenden zum Bau bzw. Neubau der Kapelle am Tummelplatz“, 24. 11. 1896, W26443.
- 3 Karl Schlögel, *Friedhof Europa. Ein Essay*. In: Norbert Fischer, Markwart Herzog (Hg.), *Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden (Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär 10)*. Stuttgart 2005, S. 253-265, hier S. 263.
- 4 Helmut Schoenfeld, *Soldatenfriedhöfe. Ihre Entwicklung und ihr Einfluß auf die Friedhofsreform des 20. Jahrhunderts*. In: Fischer, Herzog (Hg.), *Nekropolis* [wie Anm. 3], S. 95-106, hier S. 95.
- 5 *Als Beispiel Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 6. 11. 1937.
- 6 Heinrich Schuler, *Der Tummelplatz in Amras. Seine Entstehung und Geschichte*. Innsbruck [nach 1938], S. 3.
- 7 Klaus Latzel, *Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg*. Warendorf 1988, S. 91.
- 8 Hans T. Cebulla, *Die Krappitzer Mittelmühle, auch „Czerner-Mühle“ genannt*. In: *Krappitzer Heimatblatt. Unabhängige heimatliche Nachrichten von Krappitz und Umgebung 176/2004*, S. 6-10, hier S. 8.
- 9 Benedikt Kapferer, *Gedenkort Reichenau: Details vorgestellt*. <https://tirol.orf.at/stories/3277503/> (20. 3. 2025).
- 10 Stadtarchiv Bruneck/Archivio storico della Città di Brunico, Bruder-Willram-Straße: www.archiv-bruneck.it/de/erinnerung/strassen-namen/bruneck/bruder-willram-strasse [7. 4. 2025].
- 11 Steinegger, *200 Jahre Tummelplatz* [wie Anm. 1], S. 24.
- 12 Günther Pallaver, *Das erste Opfer*. In: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin 16/2021*, S. 20-22, hier S. 22.

MEHR INFORMATI-
ON. MEHR MÖGLICH.



www.land-oberoesterreich.gv.at
hat für jede und jeden etwas:

Aktuelle Infos und Leistungen von A bis Z

Serviceangebote und Förderungen auf einen Klick

Online-Terminvereinbarung für ein schnelles Kundenservice

Einfach zum Top-Job über das Karriereportal

Broschüren rasch und unkompliziert bestellen

E-Government-Dienste nutzen



facebook.com/ooe.gv.at



[@landoberoesterreich](https://www.instagram.com/landoberoesterreich)

www.land-oberoesterreich.gv.at



The Killing Fields-Tour

Gedenkstätten erinnern an die Gräueltaten

Barbara Thimm

Von links nach rechts: Die Bilder zeigen den Eingang zum Tuol Sleng Genocide Museum in Phnom Penh im Jahre 2020, einen Blick in die Ausstellung mit den Fotos, die von den Gefangenen bei der Ankunft genommen wurden, und den Eingang zum Gebäude C mit Originalstacheldraht. © Jean-Sien Kin

Die Aufarbeitung des Pol Pot-Regimes ist keinen geradlinigen Weg gegangen. Die zwei bekanntesten Orte, an denen die Roten Khmer systematische Verbrechen gegen die Menschlichkeit begingen, werden von Kambodschaner:innen und wesentlich mehr von internationalen Tourist:innen besucht. Nun sollen die Gedenkorte UNESCO-Kulturerbe werden.¹

The Killing Fields-Tour

Es gibt sie. Rote Kleinbusse mit der Aufschrift The Killing Fields Tour. Wer dort einsteigt, wird das Tuol Sleng Genocide Museum besuchen, das ehemalige Büro S-21



der Roten Khmer in Kambodscha

im Herzen der Stadt Phnom Penh. Auch Choeung Ek, die ehemalige Mordstätte von S-21 am Stadtrand, rund 15 Kilometer vom Zentrum entfernt, ist Teil der Tour. In den Jahren vor der Corona-Pandemie haben bis zu 500.000 Menschen jährlich die beiden Gedenkort besucht. Rund 85 Prozent von ihnen kamen aus dem Ausland, aus fast allen Teilen der Welt: China, Vietnam, Thailand, Japan und Korea, gefolgt von Amerikaner:innen, Australier:innen und Europäer:innen. Die meisten internationalen Besucher:innen reisen jedoch individuell oder in kleinen Gruppen mit dem Tuktuk an, dem ortsüblichen offenen Motortaxi. Die Mehrzahl der Kambodschaner:innen kommt im Rahmen organisierter

Schul- oder Gruppenbesuche. Geschichte am Ort des Geschehens und damit aus nächster Nähe zu erfahren, diesen Beweggrund teilen alle Besucher:innen. Die Orte scheinen zu versprechen, eine bessere Vorstellung und ein klareres Verständnis des Geschehenen zu erhalten. Wie kambodschanische und internationale Besucher:innen diese Orte interpretieren, darüber gibt es keinen – jedenfalls nicht von den Gedenkstätten – organisierten Austausch. Doch es kommt immer wieder zu lebhaften Diskussionen zwischen den lokalen Tourguides und den ausländischen Gästen. Eintragungen in den Besucherbüchern lassen erahnen, wie spannend dieser Austausch wäre.



Die Bewegung der kommunistischen Roten Khmer in Kambodscha erstarkte in den 1960er-Jahren und kontrollierte von April 1975 bis Januar 1979 das gesamte Land. In dieser Zeit starben zwischen 1,7 und 2,2 Millionen Menschen (bei einer Gesamtbevölkerung von damals rund 6,5 Millionen) an grausamen Lebens- und Arbeitsbedingungen oder weil sie gezielt getötet wurden. Auf der Suche nach „inneren Feinden“ mordete die „Angkar“ – die „Organisation“, wie die Roten Khmer sich nannten – direkt in den Dörfern oder ließ Gefangene zunächst in eines der 196 Gefängnisse bringen, um Geständnisse unter Folter zu erzwingen. Das Büro S-21 (S stand für Santebal = geheim), so der offizielle Name der Folter- und Mordstätte in Phnom Penh, unterstand direkt dem Zentralkomitee der Partei und war den „wichtigen“ Gefangenen vorbehalten. Die Verschleppung ins S-21 war für fast alle Menschen ein Todesurteil.

Von links nach rechts: Gang im 1. Stock zu den ehemaligen Klassenzimmern; Gefängniszellen, im Gebäude C: Dort ist noch der Einbau der Einzelzellen aus Holz erhalten; An den Wänden finden sich Zeichnungen – überwiegend von Gefangenen. Die Zeichnung stammt vermutlich von einem Wärter und zeigt die Ankunft von Gefangenen mit Lastwagen.

© Jean-Sien Kin

Zurzeit sind über 18.000 Opfer von S-21 namentlich bekannt. Der Abgleich von Listen ist jedoch noch nicht abgeschlossen. Es könnten auch bis zu 21.000 Gefangene dort gewesen sein, überwiegend Männer, aber auch Frauen und Kinder, die später in Choeung Ek ermordet wurden. Nach 1979 sind nur zwölf Personen als Überlebende von S-21 bekannt geworden. Das Tuol Sleng Genocide Museum (das ehemalige Gefängnis S-21) und das Choeung Ek Genocidal Center (die ehemalige Mordstätte von S-21) sind die beiden einzigen Gedenkort in Kambodscha, die vom Staat betrieben werden.² Um eine kleine Anzahl der vielen weiteren über das gesamte Land verstreuten ehemaligen Gefängnisse und Mordstätten kümmern sich NGOs aus Phnom Penh oder Engagierte vor Ort; an den allermeisten Orten gibt es jedoch keine Hinweise auf die Vorgeschichte und kaum noch sichtbare Spuren.

Tourismus und Gedenken an einem Ort

Die Lage der Hauptstadt Phnom Penh lädt zum Verweilen ein. Hier münden die großen Flüsse Mekong und Tonle Sap ineinander. Das National Museum stellt eine beeindruckende Sammlung von Statuen aus der Angkor-Periode aus, der Königspalast ist zu weiten



Teilen öffentlich zugänglich. Doch es gibt kaum weitere touristische Anziehungspunkte. So wurde das Tuol Sleng Genocide Museum zum meistbesuchten Ort in Phnom Penh. Nur die Tempel in Siem Riep im Nordwesten des Landes übertreffen dessen Besucherzahlen.

Wer das Tuol Sleng Genocide Museum besucht, betritt ein ehemaliges Schulgelände: vier dreistöckige Betongebäude aus den 1960er-Jahren, die u-förmig zwei große ehemalige Schulhöfe umschließen. Nachdem das Gefängnis im Januar 1979 – wenige Tage nach der Flucht der Roten Khmer aus Phnom Penh – von zwei vietnamesischen Kameralenten entdeckt worden war, wurden Spuren, Dokumente und Objekte von der noch im Januar installierten neuen Regierung Kambodschas gesichert. Sie begannen damit, den Ort zu musealisieren. Dies geschah nicht frei von politischen Motiven. Die vietnamesischen und kambodschanischen Verbände kämpften weiter gegen die Roten Khmer, die inzwischen nicht nur von China, sondern auch von Thailand und den USA unterstützt wurden. Aufgrund der antikommunistischen Haltung vieler Länder der Vereinten Nationen und der Konfrontation zwischen China und der Sowjetunion konnten die Roten Khmer erreichen, den Sitz für Kambodscha in der Generalversammlung bis 1989 (!) zu halten, und kaum ein Land erkannte die neue „People’s

Republic of Kampuchea“ an. Hilfslieferungen durften nicht ins Land, sondern nur zu den Flüchtlingslagern in Thailand, die zum Teil von den Roten Khmer kontrolliert wurden. Vietnam, das alles unternahm, um die Vereinten Nationen umzustimmen, und als Befreier und nicht als Besatzer gesehen werden wollte, zielte darauf ab, China als Schutzmacht der Roten Khmer anzuklagen und die internationale Unterstützung für die Roten Khmer zu beenden. Lange erfolglos.

Auch weil die vietnamesische Regierung ihre Anwesenheit im Land legitimieren musste, nutzte sie das Museum und einen (Schau-)Prozess im August 1979 gegen Pol Pot und Ieng Sary in Abwesenheit, um die Taten der Roten Khmer zu dokumentieren und juristisch zu ahnden. Im Tuol Sleng Genocide Museum entstand eine Dauerausstellung, deren Kernbestand und Botschaft sich seither kaum verändert haben. Zu sehen ist eine große Anzahl an Fotografien der Gefangenen, aufgenommen im Moment ihrer Einlieferung, außerdem Gemälde von Vann Nath, einem der wenigen Überlebenden, der die Haftbedingungen und Foltermethoden in S-21 naturalistisch dargestellt hat. Zudem sind eine Reihe Folterinstrumente zu sehen. In einem der Gebäude sind die Einzelzellen noch erhalten und im letzten Raum der Dauerausstellung sind hunderte Totenschädel neben



einer Stupa (buddhistischer Schrein) aufgebahrt. Seit 2015 wurde die Ausstellung, die fast keine erklärenden Texte enthält, durch einen in elf Sprachen verfügbaren Audioguide ergänzt, der großen Zuspruch erfährt. Ansonsten gibt es wenig touristische Infrastruktur. Souvenirläden im Gelände wurden mittlerweile geschlossen, denn der Souvenirverkauf wurde als unpassend empfunden und lenkte die Aufmerksamkeit vom Buchverkauf der drei Überlebenden ab. Die Gedenkstätte selbst verkauft einen umfangreichen Katalog zur Museumsgeschichte. Eine Publikation zur Gefängnisgeschichte ist 2023 erschienen.³ Vor der Pandemie konnten Besucher:innen einmal täglich an einem Zeitzeugengespräch teilnehmen, mit Überlebenden der Roten Khmer-Zeit die Stille im „White Lotus“-Raum wahrnehmen oder das Filmangebot nutzen. Essen und Getränke werden nur außerhalb der Gedenkstätte angeboten.

Von links nach rechts: Nach der Befreiung wurde der Überlebende Vann Nath gebeten, zu malen, was er gehört und gesehen hat. Diese Bilder von Folter und die Folterinstrumente werden in der Ausstellung seit 1979 gezeigt. Der letzte Raum des Ausstellungsrundgangs beherbergt Schädel. Da die Geister dieser Menschen zugegen sein könnten, werden regelmäßig buddhistische Riten vollzogen, um sie zu beruhigen. © Jean-Sien Kin

Beweis und Projektionsfläche

Da bisher keinerlei moderne Ausstellungsgestaltung eingesetzt wurde, kein Touchscreen zum Abrufen von Informationen einlädt und keine digitalen Medien zu sehen sind, wirkt die Ausstellung elementar. Es gibt Fotos, Fußfesseln, Büsten von Pol Pot, den Stuhl, auf dem die Gefangenen Platz nehmen mussten, um fotografiert zu werden, des Weiteren Foltergegenstände, Gemälde, Totenschädel. *In den Augen der Gefangenen spiegelt sich die Todesangst*, kommentieren einige Besucher:innen. *Die Gesichter zeigen, dass die Menschen die Hoffnung noch nicht verloren haben*, meinen andere. Doch alle beziehen sich auf dieselben Bilder. Über 2.000 Fotografien sind in langen Reihen ohne weitere biografische Informationen ausgestellt, als ob die Darstellung die Sichtweise der Institution, die sie verfolgt hat, wiederholen wollte: eine anonyme Masse von Menschen, die nicht als Individuen erinnert werden sollten. Die meisten Besucher:innen betonen, das Besondere sei, am Ort „des Geschehens“ zu sein. Verstärkt wird diese Wirkung durch die Anwesenheit von drei Überlebenden. Chum Mey, Bou Meng und Norng Chanphal sind bis heute täglich in der Gedenkstätte und verkaufen ihre



Biografien. Sie bestreiten damit ihren Lebensunterhalt, da keine individuellen Reparationen ausgezahlt wurden und der Staat keine Renten vorsieht. Sie sind aus eigener Motivation vor Ort und nicht beim Museum angestellt. Da sich jedoch die wenigsten Besucher:innen ausreichend Zeit nehmen und sie ihre Geschichte immer und immer wieder erzählen, scheinen diese Gespräche einem routinierten Muster zu folgen. Das macht sie für die Besucher:innen nicht weniger eindrücklich. Für die Überlebenden ist es ein Schutzmechanismus: sich nicht immer wieder neu zu erinnern und zu retraumatisieren.

Im Vergleich zum Tuol Sleng Genocide Museum tritt die Ausstellung im Choeung Ek Genocidal Center in den Hintergrund. Das ausladende Gelände außerhalb der Stadt beherbergt eine große Anzahl von Massengräbern, die nur zum Teil gehoben wurden. Sie bilden das Zentrum. Ein Rundweg führt die Besucher:innen auf Stegen über die Gräber. Informationstafeln schildern, wie das Morden organisiert wurde, und dass die Natur weiterhin Knochen- und Textilstücke an die Oberfläche drückt. In der Mitte des Geländes wurde eine hohe Stupa errichtet, die Hunderte von Schädeln beherbergt und zur Schau stellt. Die begleitende Ausstellung ist sehr knapp. Auch hier ergänzt seit 2015 ein Audioguide die Tafeln.

Für wen?

Beide Gedenkstätten wurden in erster Linie für die kambodschanische Gesellschaft errichtet, wenngleich von Beginn an ausländische Delegationen eingeladen wurden. Der Massentourismus hat Kambodscha erst nach der Jahrtausendwende erreicht, mit langsam, aber gleichmäßig wachsender Tendenz bis 2020. Als absehbar wurde, dass sich mit Eintrittskarten Geld verdienen ließ, machte die Regierung davon gerne Gebrauch (für Staatsbürger:innen ist der Eintritt frei). Zugleich sind die Eintrittsgelder die einzige Einnahmequelle bei der Gedenkorte. Während die Zahl der ausländischen Tourist:innen stieg, blieb die Zahl kambodschanischer Besucher:innen konstant. Das änderte sich zum Teil mit organisierten Touren durch das Khmer Rouge Tribunal (ECCC) und seit sich das Tuol Sleng Genocide Museum verstärkt für Kooperationen mit Schulen engagiert. Seit dem Beginn des Tribunals gibt es auf dem Gelände des Museums eine Schautafel, die die fünf Hauptangeklagten vorstellt: Einer von ihnen, Kang Kek Iew (alias Duch), der damalige Leiter von S-21. Er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt und ist inzwischen verstorben.



Beide Gedenkorte gelten in Kambodscha als Orte einer grauenvollen Geschichte. Menschen, die durch Gewalt gestorben sind und deren Gebeine nicht beerdigt werden konnten, sind nach weit verbreitetem Glauben als unruhige Geister weiterhin anwesend. Und Geistern möchte man nicht begegnen. So lautet häufig die Antwort auf die Frage an Einheimische, ob sie schon einmal im Tuol Sleng Genocide Museum waren: Warum sollte ich? Wenngleich über zwei Drittel der Bevölkerung nach 1979 geboren wurden, so werden doch in (fast) allen Familien bis heute Menschen vermisst und Angehörige haben die Schreckensherrschaft miterlebt. Die Jüngeren wollen die Älteren nicht an diese Zeit erinnern, um sie nicht traurig zu stimmen. Dennoch stellt die junge Generation zunehmend Fragen, denn sie kann nur schwer glauben, dass ein derart mörderisches Regime ihr Land vor über 40 Jahren regiert hat.

Von links nach rechts: Ein Foto der sieben erwachsenen Überlebenden wird großflächig in der Gedenkstätte gezeigt; 2015 wurde das Mahnmal im Gelände erneuert und um Platten ergänzt, die alle Namen der Opfer tragen; Chum Mey, einer der Überlebenden kommt seit einigen Jahren täglich, um mit Besuchenden zu sprechen und sein Buch zu verkaufen. © Jean-Sien Kin

Hinzu kommt, dass die Darstellungen im Museum immer wieder aus politischen Gründen hinterfragt und als „vietnamesische Propaganda“ abgetan werden. Generell wird Geschichtsdarstellungen der Regierung misstraut. Das Museum hat 2019 darauf reagiert und eine umfangreiche Ausstellung (mit Begleitkatalog) zu seiner vierzigjährigen Geschichte erarbeitet. Ausstellung und Katalog haben großen Zuspruch erhalten und zur Versachlichung der Debatte beigetragen. Die juristische (Nicht-)Aufarbeitung seit 1979 wird ausführlich vorgestellt.

Was ist schon sicher

Nach 30 Jahren Bürgerkrieg und verschiedenen Regimen waren die Jahre nach dem Tode Pol Pots 1998 unter Hun Sen, dem dienstältesten Premier der Welt, relativ stabil. Für diese Stabilität bezahlte die Bevölkerung jedoch einen hohen Preis: Das ökonomische Wachstum wurde politisch repressiv begleitet und seit den Nationalwahlen 2018 wurden die größte Oppositionspartei verboten sowie viele Freiheitsrechte eingeschränkt. Auch in Kambodscha wurde 2018 ein Gesetz verabschiedet, das „Majestätsbeleidigungen“ ahndet. Es kann gegen jegliche Kritik angewendet werden. Hun Sen sieht sich als Garant der Stabilität im Land, weil er 1979 zu dessen Befreiung



beigetragen hat. Inzwischen hat er die Macht an seinen Sohn übertragen. Die Geschichtsschreibung unterliegt der Kontrolle der Ministerien und wird öffentlich nicht kontrovers diskutiert.

Das Tuol Sleng Genocide Museum untersteht dem Ministerium für Kultur und Bildende Künste und damit der Regierung. Die Erinnerung an die Roten Khmer ist gewollt, der Rahmen wird jedoch vom Premier gesetzt. Hinzu kommt, dass der Urbanisierungsdruck in Phnom Penh extrem hoch ist. Jedes Gelände wird ökonomisch bewertet. Im Jahr 2020 konnte das Museum dem damaligen Premier Hun Sen antragen, die beiden Gedenkort sowie ein frühes Gefängnis der Roten Khmer, M-13 in der Provinz, der UNESCO zum Eintrag in die Welterbeliste vorzuschlagen. Er griff den Vorschlag auf und wies die Ministerien an, die Bewerbung vorzubereiten. Mit der Einreichung⁴ ist ein erster wichtiger Schritt getan: Kambodscha erkennt an, dass es nicht nur mit seinen berühmten Tempeln in der Welt bekannt sein will. Es steht zur Geschichte der Roten Khmer. Das Management des Tuol Sleng Genocide Museums engagiert sich vor allem aus einem Grund für die Bewerbung: Das ehemalige S-21-Gefängnis und dessen Mordstätte langfristig für die kambodschanische Gesellschaft zu erhalten – mit oder ohne internationalen Tourismus.

Anmerkungen

- 1 Barbara Thimm arbeitete im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes seit 2017 als Beraterin am Tuol Sleng Genocide Museum. Der vorliegende Artikel ist ein aktualisierter Nachdruck aus dem Magazin iz3w [Zeitschrift iz3w – Zeitschrift zwischen Nord und Süd], Ausgabe September/Oktober 2022, Nr. 392, S. 28–30. Weitere Informationen zu iz3w finden Sie hier: www.iz3w.org. Wir danken dem Verlag und der Autorin für die Möglichkeit, diesen Artikel abzdrukken.
- 2 Informationen unter www.tuolsleng.gov.kh [10. 4. 2025].
- 3 Tuol Sleng Genocide Museum, S-21: No way out. A Khmer Rouge Institution of Death. Phnom Penh 2023.
- 4 whc.unesco.org/en/tentativelists/6461/ [10. 4. 2025]. Der Antrag wurde 2024 gestellt, es wird mit einer zeitnahen Entscheidung gerechnet.



„Dark Student Tourism“

Albert Lichtblau

Dieser Text beruht auf Beobachtungen während einiger Lehrveranstaltungen an den Universitäten Salzburg und Graz in Form von Exkursionen nach Polen (Auschwitz), Äthiopien, Südafrika, Namibia, Ghana und Ruanda. Als Lehrender erlebte ich seitens der Studierenden unterschiedliche Bedürfnisse und Fragen an die Geschichte. Bei dem Besuch des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau fragte ein muslimischer Student besorgt: *Kann uns das auch passieren?* Eine andere Reaktion an diesem Ort bleibt in Erinnerung: Eine Schülerin¹ war von sich überrascht und irritiert: *Ich empfinde*

hier nichts! Das begleitende Team versuchte sie zu beruhigen, das müsse auch nicht sein. Wir wussten, dass sie sich intensiv mit dem Thema befasst hatte. Die Studierenden werden in unterschiedlichen Phasen ihrer Beschäftigung mit dieser Thematik abgeholt. Für manche erfolgt zum ersten Mal eine Annäherung, am anderen Ende der Skala sind einige nahezu „süchtig“ danach und beschäftigten sich schon lange intensiv damit. Sich beispielsweise mit dem Thema Shoah auseinander zu setzen, sollte keine „Pflichtübung“ sein, denn das hätte etwas Zwanghaftes an sich, ein zu viel an „Müssen“,



Exkursionen an Orte von Massengewalt

„Autoritärem“, Stumm-Machendem. „Darüber reden“ und ressourcenorientiertes, faktenbasiertes Lernen sind vermutlich der Schlüssel, warum Exkursionen und Lehrveranstaltungen zum Thema Massengewalt bzw. Genozid möglich und wichtig sind.²

Ausführliche Vorbereitung

Wenn möglich wurden die Exkursionen durch eine Lehrveranstaltung im Wintersemester vorbereitet und die Exkursion erst im anschließenden Sommersemester durchgeführt. Das war besonders für Exkursionen in afrikanische Länder wichtig, da kaum Vorwissen vorhanden war. In dieser Phase bereiteten alle Teilnehmenden Präsentationen vor, die Gruppe sollte mit all den (unbekannten) Namen, kulturellen, sprachlichen, religiösen, sozialen und politischen Besonderheiten vertraut werden. Es wurden auch in Österreich lebende Personen aus den jeweiligen Ländern in die Lehrveranstaltung eingeladen.

Eine große Hilfe bei der verantwortungsvollen Durchführung der Exkursionen war die Betreuung durch zwei Lehrende. Bei den Exkursionen in afrikanische Länder war Thomas Spielbüchler von der Universität Innsbruck bzw. Linz, ein erfahrener Spezialist für afrikanische

Geschichte, Teil des Teams.³ Da bis zu 30 Personen teilnahmen, war es gut, dass zwei Ansprechpersonen dabei waren. Auch wenn es nie eintraf, bedeutete dies auch eine Absicherung im Krankheitsfall.

Vorbereitung vor Ort

Alle Exkursionen wurden durch Vorab-Reisen genau vorbereitet. Dazu gehörte die Suche nach günstigen und angenehmen Unterkünften mit einem Raum für Besprechungen, die Buchung von Bussen sowie die Vereinbarung von Terminen. Wichtig war im Vorfeld die Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen der lokalen Universitäten. In der Regel waren dies eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler und die Anbahnung der Einbeziehung Studierender der jeweiligen Institute. Das hat immer gut und ertragreich – hoffentlich für beide Seiten – funktioniert. Selbst Stadtrundfahrten am Beginn der Exkursionen wurden meist auf Grund von Empfehlungen der universitären Kooperationspartner:innen geplant. Darüber hinaus gab es Kontakthanbahnungen mit NGOs.

In der Vorab-Reise wurden alle Orte besucht, die auf dem Programm stehen sollten, und Gespräche mit Kontaktpersonen vor Ort geführt. In Ruanda – dort war unser Kooperationspartner das „Interdisciplinary Genocide Studies Center“ – entschieden wir uns, einen Ort zu meiden, da er uns wegen der Grauenhaftigkeit unzumutbar schien. Es handelt sich um Murambi, eine ehemalige Schule, in der die an ihrem Leben bedrohten Menschen vergeblich Zuflucht suchten. Das besonders Grauenhafte an dieser Gedenkstätte ist, dass konservierte Leichen

*Gedenkstätte Nyamata,
Ruanda © Wenn nicht
anders angegeben Fotos
von Albert Lichtblau*

ausgestellt sind, sie gleichsam in mehreren Räumen in ihrem Todeskampf betrachtet werden können. Auf der „dark-tourism“-Webseite heißt es dazu: *Possibly the darkest, starkest, grimmest, most shocking site it is possible to visit as a dark tourist on planet Earth.*⁴ Wir hielten das für nicht zumutbar und nicht notwendig. Die anderen Gedenkstätten waren schlimm genug, am Boden lagen blutdurchtränkte Kleidungsstücke der Ermordeten, es war nicht zu vermeiden auf sie zu treten, an einer Wand war das Blut der dort erschlagenen Babys zu sehen. Ruanda besuchten wir 2014, also zwanzig Jahre nach dem Genozid. Personen, die an den Gedenkstätten arbeiteten, waren selbst Opfer, die überlebt hatten. Im Vergleich zu den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die wir aus Österreich und Deutschland kannten, waren sie sehr jung. Auf die Frage, warum derart Grauenhaftes ausgestellt werde, meinten die dort arbeitenden Überlebenden in der Regel, dass es im Land noch viele gäbe, die nicht glauben wollten, dass ein Genozid stattgefunden habe, [sondern es wäre ein Krieg gewesen]. Es brauche diese „Beweise“.⁵ Ob wir diese Orte besuchen sollten, wurde im Vorfeld zur Diskussion gestellt.

Ankommen

Am Tag der Ankunft in afrikanischen Ländern war für die Studierenden sofort klar: Alles ist anders als das angelesene Vorwissen. Diese Erfahrung ist wichtig, da Schreiben über Geschichte idealerweise auf „verorteten Erfahrungen“ beruht. In diesem „Hier“ ging es um die Auseinandersetzung mit realen Menschen, um eine meist völlig unterschiedliche Lebensweise, eine andere Betrachtung der Vergangenheit, aber auch um andere klimatische Bedingungen, Gerüche und Atmosphären. Es war, als müsste das vorab fundierte Befassen mit dem Land nochmals von vorne beginnen: Das räumlich distanzierte Wissen konnte nun in ein verortetes umgewandelt werden. Zur „Annäherung“ gehörte auch, dass alle individuell anreisten und wir uns erst an einem vereinbarten Ort trafen. In Kigali etwa war der Treffpunkt das elegante Hôtel des Mille Collines, in dem während des Genozids 1994 hunderte Menschen vor dem sicheren Tod gerettet werden konnten.



Kigali Genocide Center,
Ruanda

Rechts: Kulturzentrum in
Okakarara, Namibia

Varianten der „dunklen Orte“

Wie bereits erwähnt, wurde und wird in Ruanda auf Schock-Szenarien gesetzt.⁶ Aber es gibt einen gravierenden Unterschied zwischen den Gedenkstätten außerhalb von Kigali und dem 2004 eröffneten Kigali Genocide Memorial – *a must see for every visitor*.⁷ Die Ästhetisierung des Grauens erinnert an europäische und amerikanische Ausstellungen zur Shoah. Die Gründe dafür liegen in der Zusammenarbeit mit der 2000 in Großbritannien gegründeten NGO „Aegis Trust“ und ihrem Mitbegründer James Smith.⁸ Ästhetisierung des Grauens bedeutet die Hervorhebung einzelner Objekte hinter Glas gemeinsam mit der Verwendung von Licht, die Raum- und Farbgestaltung⁹ sowie der plakative Umgang mit Fotografien. Die von Europa abweichenden oder ähnlichen Repräsentationsformen zur Vermittlung der grauenhaften Vorgänge wurden während der Exkursionen diskutiert.

Ganz anders als in Ruanda verlief die Exkursion nach Namibia 2017. Der Genozid an Herero und Nama stand keineswegs im Zentrum der namibischen Erinnerungspolitik. Auch der „Erinnerungsweltmeister“ Deutschland hat diesen Teil der eigenen Kolonialgeschichte lange

vernachlässigt, 2017 war eine Thematisierung sogar noch heikel. Ein Termin mit einer Kollegin, die an der ersten Genozid-Ausstellung in Namibia arbeitete, wurde im letzten Moment, offensichtlich auf „Druck von oben“, abgesagt. Das Thema war politisch nach wie vor brisant.¹⁰ Wir besuchten den Landstrich, in dem die Hereros heute leben. 2004 war die deutsche Bundesministerin Heidemarie Wiecek-Zeul anlässlich des 100. Jahrestages der Schlacht am Waterberg vor Ort, um eine Art Museum zu eröffnen. Aus ihrer Rede:

*Ich wünsche mir und uns allen sehr, dass auch dieses Kulturzentrum in Okakarara ein Ort für Gespräche und Austausch über Vergangenheit und Zukunft zwischen Deutschen und Namibiern sein wird. Ich wünsche mir, dass wir aus der mit diesem Ort verbundenen traurigen Vergangenheit Kraft für eine positive Zukunft in Frieden und Freundschaft schöpfen.*¹¹ Die Ausstellung, die dort an den Genozid erinnern soll, war bei unserem Besuch völlig vernachlässigt, heruntergekommen – ein vergessener Ort. Es war ein bitteres „Monument des Ignorierens“ dieser Geschichte.

Eine andere Gewaltgeschichte, nämlich jene der Sklaverei, war Thema der Ghana-Exkursion. Cape Coast



Beide Fotos: Cape Coast
Castle, Ghana



Castle ist dafür ein zentraler Erinnerungsort. Cape Coast war ein kolonialer Tummelplatz von Niederländern, Dänen, Schweden und schließlich Briten. Das Museum zum Sklavenhandel mit der 1994 eröffneten Ausstellung beeindruckt vor allem auf Grund des Ortes, der einer massiven europäischen Festungsarchitektur mitten in Afrika gleichkommt. An zwei Stellen wurde die Führung dramatisch aufgeladen: im Kellerverlies und am schmalen Gang zu den Sklavenschiffen. Ein anderer Ort „zum Gruseln“ war eine enge Zelle, in der Sklaven strafweise eingesperrt wurden – unsere Gruppe wurde dort kurzzeitig eingesperrt. Da wir zuvor den Ort bereits besichtigt hatten, konnten wir die Gruppe vor der übertriebenen Gruselinszenierung warnen. Cape Coast ist ein Ort unterschiedlichster Erinnerungskulturen, da auch viele amerikanische Gäste auf Spurensuche nach ihrer afrikanischen Herkunftsgeschichte sind.

Self Guided Tours

Um Einblicke in die Erinnerungspolitik der Länder zu erlangen, sind Besuche in historischen Museen und

Gedenkstätten unerlässlich. Was immer wieder beeindruckte: Die spannendsten Führungen in Museen erfolgten von den teilnehmenden Studierenden selbst. Dazu wurden einzelne zu einem Abschnitt einer Ausstellung gebracht, um diese innerhalb von ca. 20 Minuten zu erfassen und dann für die Gruppe zu analysieren. Üblicherweise wurden bestimmte Aufgaben vergeben, etwa Text-Bildschere, gegenderte und andere Repräsentationsmuster, Ausstellungsästhetik, Botschaften etc. Einige wurden mit freieren Aufgaben bedacht: Ausstattungs-gestaltung insgesamt, Ausstellungs- und Raumdesign, Verhalten von Besuchenden u. ä. Leider ist dies nicht an allen Orten durchführbar. Im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau ist das schon alleine auf Grund der massenhaften Ströme an Besuchenden und den verordneten Führungen in der Regel unmöglich. Der Hintergrund für die Aufgabenstellung an die Student:innen ist nicht „Aneignung“, sondern die „Auseinandersetzung“ zu ermöglichen, sich mit diesen Orten vertraut zu machen und eigene Beobachtungen mit der Gruppe zu teilen. Ideal ist eine Mischung, somit auch eine Führung durch das Museumspersonal zu buchen.



Recherchetag und Kontakt mit Studierenden vor Ort

Um die aktive „Auseinandersetzung“ mit verschiedenen Themen oder mit der lokalen Geschichte zu ermöglichen, war jeweils ein Recherchetag vorgesehen. Die Studierenden hatten in Kleingruppen einen Tag lang Zeit, um gemeinsam mit ortsansässigen Studierenden ihre selbstgewählten Themen aufzubereiten. Diese musste von Seiten der Student:innen im Vorfeld gut vorbereitet, Kontakte bereits geknüpft und Termine vereinbart worden sein. Noch während der Exkursion wurden die Ergebnisse präsentiert und diskutiert. Zu folgenden Themen fanden Referate in Gisenyi am Ufer des Kivusees statt: Studieren in Ruanda, öffentlicher Verkehr, Hate Radio, Märkte und Versorgung, Traditionspflege, Stadtentwicklung Kigali, Anmerkungen zur „Gedenkstätte“ Murambi, ein Jugendzentrum, eine Hilfsorganisation für Frauen, Kunst und Künstlerinnen.¹²



TOP INFORMIERT

Servicetipps zu Arbeitsrecht, Beruf und Familie oder Konsumentenschutz. Mit dem Newsletter der AK Wien sind Sie immer top informiert.

Hier geht's zur Anmeldung
wien.arbeiterkammer.at/newsletter

© Valentin Laste – Unsplash

WIEN.ARBEITERKAMMER.AT

WIEN

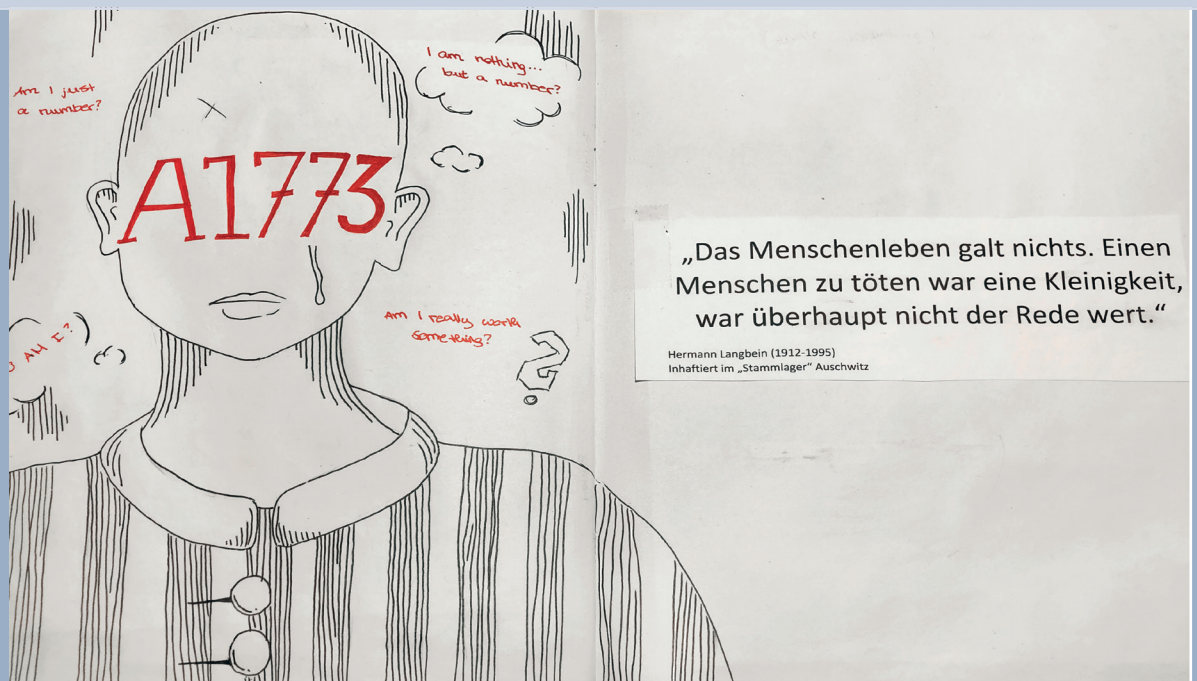
GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

Nachbesprechen vor Ort

Es ist schwierig, bezüglich des Nachbesprechens die Balance von „zu viel“ und „zu wenig“ zu halten. In der Regel gab es als Korrektiv meist jemand auf Seiten der Studierenden, sodass uns gut vermittelt wurde, welcher Bedarf bestand. Bei einer Exkursion zum Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, wo wir immer zuerst Birkenau und dann das Stammlager mit allen Ausstellungen besuchten, da diese dann besser verständlich sind, war eine gemeinsame Runde am ersten Abend sehr wichtig, da es um die unterschiedlichen Reaktionen auf den Besuch des ehemaligen Vernichtungslagers Birkenau ging. Erst am nächsten Tag besuchten wir das Stammlager mit einer ausführlichen Führung. Am zweiten Abend schienen alle sehr erschöpft zu sein, weswegen in Absprache mit der Gruppe auf eine Besprechung verzichtet wurde. Es bildeten sich eher kleine Gruppen, manche tauschten sich untereinander aus, einige wenige verschwanden in ihren Zimmern. Manchmal braucht es einfach ein „In-Ruhe-gelassen-Werden“.

Orte gestalten und Handlungen ermöglichen

Gedanken zu fassen, das Beobachtete zu kategorisieren, sich einzulassen, aber auch wieder ablegen zu können, scheint bei der Auseinandersetzung mit Massengewalt besonders wichtig. Ein Besuch von Auschwitz-Birkenau kann überfordern, daher ist es wichtig, eine eigene Handlung setzen zu können. Nicht ohne Grund wird dort ab dem Beginn der Führung beim Tor „Arbeit macht frei“ ununterbrochen fotografiert. Mit einem virtuellen Gästebuch wollte das kuratorische Team in der Österreich-Ausstellung die Möglichkeit schaffen, dass sich jemand äußern und abseits von Fotos seinen Beobachtungen Ausdruck verleihen kann. Die Nachricht verschwindet danach und wird auf der Homepage des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus gezeigt.¹³ Zur Vorbereitung der Eröffnung im Oktober 2021 besuchte eine fünfte Klasse des Akademischen Gymnasiums Salzburg die noch nicht eröffnete Ausstellung. Das virtuelle Gästebuch war Anlass einer intensiven Vorbereitung. Wie sehr sich die Schülerinnen und Schüler im Vorfeld und vor Ort darauf einließen, beeindruckte enorm.



Linke Seite: Die damalige Schülerin des Akademischen Gymnasiums Salzburg, Eva Lindhuber, bereitete sich wie andere intensiv auf die Eintragung ins Gästebuch der Österreich-Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau vor. © Eva Lindhuber

Unten: Auschwitz, Never Again und United

Die Kirche von Ntarama, Ruanda, wurde am 14. April 1995 in eine Völkermord-Gedenkstätte umgewandelt und ist den 5.000 Menschen gewidmet, die dort ihr Leben verloren. Ntarama ist eine der sechs nationalen Völkermord-Gedenkstätten Ruandas und beherbergt menschliche Überreste, Kleidung und Artefakte der in der Kirche Getöteten, die jederzeit ausgestellt werden können.



Bleiben

Recherchetag, self-guided tours und ein von Studierenden angelegtes Tagebuch sollten bei Exkursionen ebenfalls ein aktives darauf Einlassen und ein Ablegen (Auslassen) ermöglichen. Einer der Gründe für die individuelle An- und Abreise war, dass wir den Studierenden empfehlen, nach der Exkursion noch zu bleiben, weswegen wir die Termine so legten, dass danach im Idealfall Ferien (etwa Osterferien) folgten. Die meisten blieben tatsächlich und hatten nun Zeit, die Länder nach eigenem Gutdünken zu erkunden.

Reflektieren & Bereicherung

Ähnlich wie die Vorbereitung von Exkursionen an Orte der Massengewalt ist die Nachbereitung unerlässlich, denn die vor Ort gemachten Erfahrungen verlagern sich, werden individuell neu geordnet. Je nach Art der Lehrveranstaltung waren unterschiedliche Abschlussarbeiten vorgesehen, die immer mit einer Reflexion über die Erfahrungen während der Exkursion verbunden waren. Für manche waren die Exkursionen Anstoß, ein Thema für Abschlussarbeiten zu wählen, so verfasste Michael Ellmauer seine Masterarbeit zum Thema „they could be easily ignored“ – Kuneena Batwa. A History of Discrimination and Marginalization of Indigenous People – Using the Example of the Batwa in Rwanda and the Great Lakes Region.¹⁴

Die Exkursionen waren immer auch eine Bereicherung für mich als Lehrenden. Beeindruckend waren jene Momente, in denen Studierende die Beobachtungen mit ihrem Wissen und Erfahrungsschatz verbanden, besonders bei den Recherchen und den Begegnungen mit Studierenden vor Ort. Auch wenn die Themen des „Dark Student Tourism“ belastend waren, hatte ich am Ende das Gefühl, die Durchführung der Exkursionen war eine richtige Entscheidung. Denn diesen Studierenden kann nun niemand etwas vormachen, wenn es um Themen wie Marginalisierung, Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus oder Feindseligkeiten aller Art geht. Sie sind gewarnt. Vielleicht ist diese Schlussfolgerung eine Illusion, aber sie motivierte.

Anmerkungen

- ¹ Für die Vorbereitung der Eröffnung der Österreich-Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau führen von Seiten des kuratorischen Teams Hannes Sulzenbacher und ich im September 2021 mit einer 5. Klasse des Akademischen Gymnasiums Salzburg unter Leitung von Karoline Bankosegger nach Polen.
- ² Ervin Staub, *The Roots of Evil. The Origins of Genocide and Other Group Violence*. Cambridge 1989: www.genocidewatch.com [11. 2. 2025].
- ³ Afrika – Exkursionen an den Rändern des Weltsystems: www.dorftv.at/video/31461 [27. 3. 2025].
- ⁴ www.dark-tourism.com/index.php/525-murambi-genocide-memorial-rwanda [11. 2. 2025].
- ⁵ Albert Lichtblau, *Bilder des Grauens und makaberer Tourismus: Murambi (Ruanda)*. In: Michael Kohlstruck, Stefanie Schüler-Springorum, Ulrich Wyrwa (Hg.), *Bilder kollektiver Gewalt. Kollektive Gewalt im Bild. Annäherung an eine Ikonographie der Gewalt*. Für Werner Bergmann zum 65. Geburtstag. Berlin 2015, S. 90–100.
- ⁶ Ähnlich ist es übrigens auch im 2010 eröffneten „Red Terror Martyrs Memorial Museum“ in Addis Abeba über die Gewalt-herrschaft der pseudo-kommunistischen Derg-Regierung (1974–1987). Auch dort werden Folterinstrumente, Folterdarstellungen, blutdurchtränkte Kleidung, Schädel und Knochen der Ermordeten ausgestellt.
- ⁷ de.wikipedia.org/wiki/Kigali_Genocide_Memorial [11. 2. 2025]. Must see: www.tripadvisor.com/ShowUserReviews-g293829-d671098-r401846213-Kigali_Genocide_Memorial-Kigali_Kigali_Province.html [11. 2. 2025].
- ⁸ www.aegistrust.org/what-we-do/about-us/team/dr-james-smith/ u. kgm.rw/team/james-smith/ [11. 2. 2025].
- ⁹ Die Vorgehensweise, einzelne Objekte hervorzuheben, findet sich auch in der überarbeiteten Version der Dauerausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau.
- ¹⁰ So Hinrich R. Schneider-Waterberg, *Der Wahrheit eine Gasse: Beiträge zum Hererokrieg in Deutschsüdwestafrika 1904–1907. Band 1–2*. Swakopmund 2017. Hinzu kommt, dass innerhalb der deutschen Minderheit in Namibia lange Zeit und nach wie vor problematische Vorstellungen über die deutsche Kolonialpolitik bestehen: www.museums.com.na/museums/coast/swakopmund-museum [12. 2. 2025].
- ¹¹ www.nichtdirektiv.de/namibia/Rede_Wieczorek-Zeul_2004.html [11. 2. 2025].
- ¹² Alle Themen sind abrufbar unter www.unitv.org/beitrag.asp?ID=510&Keyword=Ruanda [11. 2. 2025].
- ¹³ www.auschwitz.at/gaestebuch [11. 2. 2025].
- ¹⁴ Salzburg 2018: eplus.uni-salzburg.at/obvusbhs/content/titleinfo/4991916/full.pdf [11. 2. 2025].

Gedenkjahr 2025: „Erinnern für die Zukunft“

Ganz im Zeichen von „Erinnern für die Zukunft in Niederösterreich“ steht das Gedenkjahr 2025, in dem sich zentrale historische Ereignisse jähren: das Ende des 2. Weltkriegs 1945, die Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955, der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 und die Erweiterung der Europäischen Union 2005.

In Niederösterreich findet dazu ein vielfältiges Programm zahlreicher Kultur-, Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen wie etwa des Hauses der Geschichte im Museum Niederösterreich, des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs und der Ehemaligen Synagoge St. Pölten, des Landesarchivs und der Landesbibliothek, der regionalen Museen, der Kultur.Region.Niederösterreich, der Bibliotheken des Landes, der Bildungsdirektion und des Hauses der Digitalisierung statt. Entsprechend umfangreich ist das Programm aus Ausstellungen, Konferenzen, Publikationen, Schulprojekten sowie digitalen Formaten,

das zeigt, wie Geschichte lebendig gehalten werden kann, um sie für kommende Generationen erfahrbar zu machen.

Der Auftakt für „Erinnern für die Zukunft“ ist bereits erfolgt: In der Ehemaligen Synagoge St. Pölten zeigt die Ausstellung „Ich bin ein Österreicher!“ anhand des von den Nationalsozialisten ermordeten Fotografen Kurt Bardos exemplarisch die Geschichte einer jüdischen Familie im 20. Jahrhundert (bis 9. 11.).

Zentraler Knotenpunkt ist das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich in St. Pölten, wo am 26. April die Sonderausstellung „Kinder des Krieges“ eröffnet wurde (bis 17. 1. 2027). Parallel dazu präsentiert der Fotograf Stefan Hanke bis 31. August in „KZ überlebt“ Porträts von Menschen, die in Konzentrationslagern aufwuchsen und am Leben blieben.

Alle Informationen zu den Veranstaltungen unter:
www.erinnernfuerdiezukunft.at



Zentraler Knotenpunkt von „Erinnern für die Zukunft“ ist das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich mit den Ausstellungen „Kinder des Krieges“ und „KZ überlebt“. Christian Rapp, Maren Sacherer und Armin Laussegger beim „Sammelaufwurf“ für das Erinnerungsjahr 2025, welcher in Kooperation mit den Landessammlungen Niederösterreich stattfand. © NÖ Museum Betriebs GmbH

Die hässliche Fratze

Felicitas Heimann-Jelinek

Dieser kurze Essay beschäftigt sich mit der Frage, was man in Ausstellungen zeigen kann und darf. Mit einer Frage, die mich als Ausstellungsmacherin seit Jahrzehnten beschäftigt und auf die ich die längste Zeit eine klare Antwort wusste: Nein, man darf nicht alles zeigen, was man zeigen könnte! Je mehr ich aber sehe, andere Praxen, andere Kulturen, aber auch je mehr geschieht, desto unsicherer wird mir meine Position.

Ethische Fragen

Eine Ausstellung zu machen verlangt nach einer Balance, und zwar nach jener zwischen Inhalt, Ästhetik, Organisation und Wirkung auf das Publikum. Jede Entschei-

dung, die in diesem Balanceakt getroffen wird, hat viele Auswirkungen — inhaltliche, gestalterische, finanzielle und ethische. Ausstellungsentscheidungen im Kontext jüdisch-historischer und jüdisch-kulturhistorischer Themenbearbeitungen ziehen wesentlich häufiger oder vielleicht auch nur wesentlich offensichtlicher ethische Fragen nach sich als andere. Wird beispielsweise der „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland 1938 behandelt, so muss man die Aktionen der sogenannten „Reibpartien“ thematisieren, ohne die die österreichisch-jüdische Geschichte insbesondere von 1938 vor allem aus jüdischer Perspektive nicht erzählt werden kann. Diese „Reibpartien“, während derer Jüdinnen und Juden gezwungen wurden, auf offener Straße mit Bürsten,

*Ausstellungstafel mit Fotos von auf dem Rücken gefesselter und auf Nummern reduzierter kambodschanischer Häftlinge. Tuol Sleng Genocide Museum, Phnom Penh, Kambodscha
© Rudolf Jelinek 2017*



der Geschichte kuratieren

manchmal sogar mit Zahnbürsten, politische Parolen wegzuschrubben, waren Teil alltäglichen, erniedrigenden antisemitischen Terrors, welche sehr schnell nach dem Anschluss das Ziel der sozialen Vernichtung erkennen ließen. Es gibt einige filmische und fotografische Dokumentationen dieser Aktionen, welche die auf ihren Knien die Straße Putzenden umringt von Nazis und Sympathisanten bzw. Bystanders zeigen. Das von Hannah Arendt geprägte Wort von der „Banalität des Bösen“ im Sinne der weniger als monströse Ausnahme, sondern gerade im Banalen, im gedankenlosen Mitmachen sich manifestierenden Gemeinheit springt einen beim Betrachten dieser Aufnahmen geradezu an. Wir wissen nicht, wer diese Aktionen festgehalten hat. Die Tatsache, dass das foto-

grafische oder filmische Aufnahmen ein Akt der Aggression sein kann, hat schon Susan Sontag erklärt: *There is an aggression implicit in every use of the camera.*¹ Sie macht damit klar, dass weder die Fotografinnen und Fotografen noch wir als Betrachterinnen und Betrachter neutral, vielmehr, dass wir alle in das Festgehaltene involviert sind. Und doch gesteht sie zu, dass das Zeigen von Gewaltbildern trotz der Gefahr der Banalisierung ob ihrer häufigen Wiederverwendungen Sinn machen kann: *Photographs cannot create a moral position, but they can reinforce one – and help build a nascent one.*² Ist es also ethisch doch vertretbar, die Menschen, die damals in den Aktionen der „Reibpartien“ entwürdigt wurden, durch das Ausstellen ein weiteres Mal zu entwürdigen?



Foltergalgen über Wassertrögen und naturalistischer Figurine.
Tuol Sleng Genocide Museum,
Phnom Penh, Kambodscha
© Rudolf Jelinek 2017

*Fotos von Häftlingen nach
deren Befreiung um 1970.
War Remnants Museum,
Ho Chi Minh City, Vietnam
© Rudolf Jelinek 2017*



Zeigen oder Nicht-Zeigen?

Zu dem Dilemma, in dem wir uns befinden, trägt die Erkenntnis bei, dass wir historische Tatsachen nicht nur nicht ausblenden dürfen, sondern dass wir sie aktiv benennen und damit auch zeigen müssen. Ausstellungsmachen ist immer ein aktiver Eingriff in (Be-)Deutung und nie bloße Präsentation. Ausstellungsmachen ist die gezielte Sichtbarmachung von Geschichte. Dabei ist historische Wahrhaftigkeit nicht nur informativ, sie ist vor allem auch schmerzhaft – und zwar für alle: für diejenigen, die sie erleben und verarbeiten mussten und müssen, für diejenigen, die sie dokumentieren – beispielsweise in einer Ausstellung – und schließlich für die, welche sie konsumieren.

Die Diskussion um Zeigen oder Nicht-Zeigen ist in Österreich in den Jahren, die auf die Gründung des Jüdischen Museums der Stadt Wien folgten, einige Male aktiv aufgegriffen und teils emotional diskutiert worden. Bernhard Purin kuratierte beispielsweise 1995 die Ausstellung „Beschlagnahmt. Die Sammlung des Wiener Jüdischen Museums nach 1938“³ im Jüdischen Museum Wien. Diese Ausstellung thematisierte die Enteignung

und Zerschlagung des ersten jüdischen Museums der Welt durch die Nazis. Dabei wurden auch polizeiliche Erkennungsfotos, also stark standardisierte und entindividualisierte, der staatlichen Identifikation, Katalogisierung, Überwachung und der Ausgrenzung dienende Fotografien jüdischer Wiener:innen thematisiert, die unter Zwang entstanden waren. Purin war wichtig, dem nicht nur erklärende Texte beizugeben, sondern auch formal einen Rahmen zu schaffen, der die historischen Umstände und die Perspektive der Betroffenen in das Zeigen einbezog. Die Verfasserin dieses Beitrags kuratierte 2005 die Ausstellung „Jetzt ist er böse, der Tennenbaum. Die Zweite Republik und ihre Juden“ im Jüdischen Museum Wien,⁴ die sich kritisch dem Umgang der Zweiten Republik sowohl mit ihrer NS-Vergangenheit als auch mit der jüdischen Bevölkerung widmete. Dabei wurden ebenfalls Fotografien präsentiert, die unter Zwang entstanden waren. Hier wurde der bestimmende Fokus auf die aktive Täterperspektive gelegt, um die Opfer würdigen zu können. Polizeifotografien nicht als bloße Schauobjekte zu präsentieren, sondern sie in einen Kontext zu stellen, der die Geschichte und das Leid der abgebildeten Personen respektvoll vermittelt, ist



Fotos von Erschießungen, Gefolterten und Verstümmelten 1964/65. War Remnants Museum, Ho Chi Minh City, Vietnam © Rudolf Jelinek 2017

heute bei uns zum Standard geworden.⁵ Davor war vor allem der Umgang mit Gewaltbildern aus dem Kontextfeld Antisemitismus und Holocaust von ihrem Belegcharakter geprägt – und das ein halbes Jahrhundert lang. Vor allem die immer wieder und überall eingesetzten *ikonischen Bilder des Holocaust sind eingefrorene Ereignisse – sichtbar, aber unverständlich*,⁶ kritisierte Cornela Brink und analysierte: *Diese Bilder wurden als Beweise verstanden, aber nicht als Zeugnisse, die nach Empathie oder historischer Reflexion verlangen*.⁷ Diesem kuratorischen Defizit des unreflektierten Bildeinsatzes entgegenzuwirken, wurde – wie bereits gesagt – zum heute gültigen Standard.

Betrachtende als Mit-Täter:innen?

Und dann besuchte ich das Tuol-Sleng-Genozid-Museum in Phnom Penh, Kambodscha, eine Gedenkstätte und ein Dokumentationszentrum am Ort des ehemaligen Foltergefängnisses S-21 der Roten Khmer.⁸ Zwischen 1975 und 1979 wurde hier ein ehemaliges Schulgebäude zum Hauptquartier der Geheimpolizei unter Pol Pot umfunktioniert. Über 14.000 Menschen wurden

darin gefoltert, verhört und später fast alle auf dem nahegelegenen Choeung Ek – einem südlich von Phnom Penh gelegenen sogenannten „Killing Field“ – ermordet. Das Museum zeigt u. a. Häftlingsfotos, die systematisch bei der Einlieferung gemacht wurden – oft der einzige Nachweis der Existenz der abgebildeten Menschen –, Folterinstrumente, Zellen, Verhörräume, wenige persönliche Gegenstände sowie nur teilweise biografische Informationen über Opfer und Täter. Ich war zutiefst getroffen von der Präsentation der Fotos, sind sie doch ohne erläuternden Kontext, Namen oder Biografie „hingestellt“ – als „Nummern“ im System, eben genau auf das reduziert, was die Täter aus ihnen gemacht hatten: anonyme Häftlinge. Die Selektivität des Fotografierens springt Besucher:innen in ihrer perversesten Form an: *To photograph is to frame, and to frame is to exclude*.⁹ Die Aggression der Kamera, auf die Sontag aufmerksam gemacht hat, steht hier im Vordergrund, war diese Kamera doch ein Teil der Gewalt, ein Mittel zur Gewaltausübung. Und wie weit, stellt sich dann die Frage, werden Betrachtende zu Mittätern und Mittäterinnen, einfach, indem sie die vom Täter gewählte Perspektive konsumieren? Während man sich mit der fotografischen

*Foto-Installation von Opfern
des Genozids an den Tutsis
1994. Kigali Genocide Memorial,
Ruanda © Felicitas Heimann-
Jelinek 2024*



Konfrontation noch auseinandersetzt, kommt man in einen der letzten Räume, in dem unserer intellektuell fundierten kuratorischen Praxis der nächste Schlag versetzt wird: Man findet sich in einem Raum wieder, in welchem man sich mit physischen Überresten der Opfer – insbesondere mit Schädeln und Knochen –, die in Vitrinen oder Regalen ausgestellt sind, konfrontiert sieht: Tatsächlich das, was von den Opfern übrigblieb. Die erste und die zweite Reaktion sind Schock. Es benötigt viel Überlegung, um zu verstehen: Natürlich geht es wie bei „unseren“ Holocaust-Fotos auch um die juristischen Beweise. Darüber hinaus hat das Präsentieren dieser juristischen Beweise aber eine uns unbekannte Dimension: Das Zeigen menschlicher Überreste in Kambodscha ist zwar kulturell nicht im traditionellen Sinn verankert, der kambodschanische Theravada-Buddhismus betont die Vergänglichkeit; in der Regel werden Tote eingeäschert und rituell bestattet. Das Zeigen hat sich jedoch anscheinend im Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Vergangenheitsbewältigung als Teil einer spezifischen Gedenkkultur nach dem Massenmord herausgebildet und wurde – nach meiner Interpretation – in eine eigene Spiritualität integriert,

die nun Teil der kollektiven Erinnerung geworden ist. Dazu beigetragen hat zweifellos auch das Mahnmal in Choeung Ek. Im Zentrum der dort befindlichen Gedenkstätte befindet sich eine Stupa mit Acrylglaswänden, die den Blick auf über 5.000 menschliche Schädel freigibt. Diese Glaspagode, 1988 errichtet und 1989 eingeweiht, um an das zehnjährige Ende der Herrschaft der Roten Khmer zu erinnern, ist tagsüber unten geöffnet, sodass man die Crania mit ihren Verletzungen direkt betrachten kann. Die Instrumentalisierung des Erinnerungsortes als gedenktouristischer Magnet nach seiner Verpachtung an ein japanisches Unternehmen mag auch die Institutionalisierung des Tuol-Sleng-Genozid-Museums kritischer beurteilen lassen.¹⁰

Das Zeigen des Unerträglichen

Im benachbarten Vietnam würde das öffentliche Zeigen menschlicher Überreste als Zurschaustellung begriffen werden und wäre kulturell tabu. So trifft man im War Remnants Museum in Ho-Chi-Minh-Stadt auf keine Schädel oder Knochen. Dort werden Gewalt und Leid durch Fotografien, Objekte, Zitate und Statistiken ver-



Wald nach dem Einsatz
von „Agent Orange“ 1971.
War Remnants Museum,
Ho Chi Minh City, Vietnam
© Rudolf Jelinek 2017

 Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

Weltweit für Sie da.

WELTWEIT AN IHRER SEITE, WENNS DRAUF ANKOMMT

Mit der **AUSLANDSSERVICE-APP**
stets die persönliche Unterstützung
des Außenministeriums zur Hand –
sofort, verlässlich, global.

 Informationen über Ihr Reiseziel

 Österreichische Botschaften
und Konsulate

 Tipps für den Notfall

 Registrierung für Auslandsreisen
und Auslandsaufenthalte



Laden im
 App Store

JETZT AUF
 Google Play

DATENSCHUTZ:
Wir löschen Ihre Daten einen
Monat nach Ende Ihrer Reise
automatisch.

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG



mittelt. Hier soll die Nachbildung sogenannter Tiger-Cages – von den vietnamesischen und US-unterstützten Sicherheitskräften eingerichtete extrem enge und niedrige Metallkäfige – die Brutalität der Haftbedingungen unter der Republik Vietnam 1955–1975 veranschaulichen, doch wird bewusst auf Gewaltdarstellungen verzichtet. Schock und Grauen bleiben trotzdem nicht aus, wenn man – mir am nachhaltigsten ins Gedächtnis

gebrannt – mit Fotos konfrontiert wird, die Gewalt auf andere Art darstellen. Fotos, die z. B. amerikanische Soldaten bei Kampfeinsätzen wie beim Abwurf des chemischen Entlaubungsmittels „Agent Orange“ zeigen und sowohl die verheerenden ökologischen Auswirkungen als auch die medizinischen Spätfolgen für Vietnamesinnen und Vietnamesen dokumentieren: Missbildungen, Krebs, chronische Krankheiten – meist durch Porträts

*Crania von Opfern des Genozids an den Tutsis
1994. Kigali Genocide Memorial, Ruanda
© Felicitas Heimann-Jelinek 2024*

*Unten: Kleidung von Opfern des Genozids an
den Tutsis 1994, Nyamata Genocide Memorial,
Ruanda © Felicitas Heimann-Jelinek 2024*

betroffener Kinder und Familien. Man wird emotional eindeutig überfordert und mag sich schnell visuell instrumentalisiert fühlen – aber vielleicht ist das auch ein kuratorisches Ziel: die Unerträglichkeit des Leids als Botschaft zu nutzen.

In einem der Räume des Kigali Genocide Center (Ruanda) werden Porträtfotos von Opfern des Genozids gezeigt. Die Fotos stammen meist aus privaten Familienalben. Ich fragte mich, inwieweit die Betreiber der Gedenkstätte mit diesem Personalisierungsversuch den Erwartungen ihrer internationalen Gäste entgegenkommen wollten. Denn darüber hinaus setzen die Gedenkstätten in Ruanda, die dem Genozid gewidmet sind, dem 1994 bis 1995 rund eine Million Tutsis zum Opfer gefallen sind, auf eine radikale Sichtbarmachung todbringender Gewalt.

In der vorkolonialen Zeit und damit auch vor der großflächigen Christianisierung und Islamisierung beruhte die indigene Weltanschauung auf Ahnenverehrung, spirituellen Kräften, Naturglauben und einem zyklischen Verständnis von Leben und Tod. Die Toten wurden verehrt, respektvoll bestattet, häufig im häuslichen oder familiären Kontext. Die Vorstellung, menschliche Überreste offen zu zeigen, wie es nun die Regel ist, war ein Tabu. Allerdings galten die menschlichen Knochen auch als Träger der spirituellen Identität eines Menschen.¹¹ Insofern mag das prozessuale, über Jahrzehnte andauernde Bergen und Einsammeln der Knochen der während der 1990er Jahre Ermordeten auch als Akt der Wiederherstellung ihrer geistigen Würde verstanden werden. Auch in Kigali oder Ntarama steht man den Crania der Opfer fassungslos gegenüber. Angesichts von gereinigten und sauberlich aufgetürmten Stapeln und

noch mehr Stapeln von Kleidungsstücken der Toten ist zu erahnen, dass es möglicherweise um eine bewusst gewählte Form des Gedenkens geht, um einen traumatischen, vielleicht aber auch heilsamen und notwendigen Vorgang, der eine Strategie der Bewältigung darstellt, die wir nicht kennen und auch nicht kennen wollen. Man kann an diesen Orten verstehen, dass dem Zeigen sehr wohl auch eine Ethik innewohnt: *There is shame as well as shock in looking at the close-up of a real horror.*¹² Ich schämte mich als Schauende.

Die Schocks über das Zeigen des Unerträglichen in Kambodscha, Vietnam oder auch in Ruanda bedeuten für mich kein kuratorisches Umdenken in dem Sinne, dass ich die Präsentation von Gewalt nun per se für akzeptabel hielte. An allen drei Orten habe ich an die vielen Forderungen gedacht, dass Gewaltobjekte und -fotos in sensible, dialogische Ausstellungskontexte eingebettet sein müssen. Auch selbst bin ich vehement dafür einge-



NEW DESIGN UNIVERSITY
PRIVATUNIVERSITÄT DER WKÖ

Event
Grafikdesign
Innenarchitektur
Design & Handwerk

Dein Uni Abschluss in drei Jahren!

Werde Zukunftsgestalter*in und studiere an der New Design University. Mehr unter [ndu.at](https://www.ndu.at)

WKO WIF Die New Design University ist die Privatuniversität der Wirtschaftskammer NÖ und ihres WIF

treten.¹³ Nun sehe ich aber, dass Kontexte nicht nur von Kuratorinnen und Kuratoren geschaffen werden. Besucherinnen und Besucher, einzelne und Gruppen sowie die Gesellschaft bringen doch bereits ihren Kontext mit in das Museum und in die Ausstellung. Könnte es sein, dass die Besucher:innen dieser Orte in Kambodscha, Vietnam und Ruanda – ausgenommen der touristischen natürlich – gar keine didaktische Einbettung brauchen? Weil sie die Kontexte in sich tragen? Vielleicht sind Gesellschaften jenseits unseres westlichen Horizonts an ihrer Geschichte anders gewachsen als wir. Das meint keine Wertung. In jedem Fall scheinen sie unmittelbarer mit ihrer Gewaltgeschichte umzugehen und tragen sie deshalb vielleicht auch eher in sich als wir mit unseren auf Distanziertheit und Abstraktion gerichteten dokumentenbasierten Präsentationen.

Verantwortungsgemeinschaft

Andere Sichtweisen in anderen Zusammenhängen modifizieren eigene Herangehensweisen. Das Kuratieren der hässlichen Fratze der Geschichte war immer eine Gratwanderung. Doch der Balanceakt wird komplexer, das Austarieren differenzierter, teils sich widersprechender Ansprüche – auch der eigenen – wird diffiziler. Museale Räume, Ausstellungsräume, so meine ich heute, sollten Denkräume sein, in denen auch Verletzlichkeit wie Verletzung sichtbar gemacht werden müssen. Sie müssen offen sein für Brüche und offen für deren Thematisierung – und das ist unter anderem das Zeigen der hässlichen Fratze unserer Geschichte. Pointiert hat Susie Linfield formuliert, dass das bloße Zeigen oder Vermeiden von Gewaltfotos oder auch -objekten nicht ausreicht – entscheidend ist vielmehr die Auseinandersetzung mit der eigenen Reaktion: *We need to look at these photographs, hard, and think about what it means to look at them, and about what they make us feel – and not feel.*¹⁴ Die Verantwortung für das „Wie?“ darf man als Kuratorin oder Kurator natürlich trotzdem nicht abgeben, sie bleibt bei den Ausstellungsmachern. Vielleicht aber sollten

wir bewusster an unser und unserer Besucher:innen „zivilen“ Sehen appellieren, wie es von Ariella Azoulay eingefordert wird: ein Sehen, das Bilder und Objekte aus Gewaltzusammenhängen nicht konsumiert, sondern das Sehen als Teil einer Verantwortungsgemeinschaft versteht.¹⁵

Anmerkungen

- 1 Susan Sontag, *Regarding the Pain of Others*. New York 2003, S. 7.
- 2 Ebda S. 17.
- 3 Bernhard Purin, *Beschlagnahmt. Die Sammlung des Wiener Jüdischen Museums nach 1938*. Wien 1995.
- 4 Felicitas Heimann-Jelinek (Hg.), *Jetzt ist er böse, der Tennenbaum. Die Zweite Republik und ihre Juden*. Wien 2005.
- 5 So z. B. in „Die Gestapo und die Verfolgung der Juden und Jüdinnen“ – Gedenkstätte Salztorgasse, eine Ausstellung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, oder auch in Präsentationen zu anthropologischen „Vermessungs“-Fotos wie in „Der kalte Blick“, in der Kuratorin Margit Berner die Fotos nicht isoliert gezeigt, sondern durch umfangreiche Recherchen kontextualisiert hat, um die individuellen Geschichten der Abgebildeten zu erzählen und die menschenverachtende Ideologie der Täter:innen offenzulegen.
- 6 Cornelia Brink, *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945* (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, Band 14). Berlin 1998, S. 279.
- 7 Ebda S. 272.
- 8 Siehe hierzu auch den Beitrag von Barbara Thimm in diesem Heft.
- 9 Sontag, *Regarding* (wie Anm. 1), S. 46.
- 10 Vgl. hierzu besonders Mirjam Zadoff, *Gewalt und Gedächtnis. Globale Erinnerung im 21. Jahrhundert*. München 2023, S. 141–152.
- 11 Heiner Bielefeldt, Volker von Bremen, *Indigene Völker und ihr Recht auf Religions- und Weltanschauungsfreiheit. Ethnologische und menschenrechtspolitische Grundlagen*. In: Dies., *Indigene Spiritualität als Menschenrechtsthema. Ethnologische, juristische und politische Aspekte*. Hg. von Frank Schwabe und Wolfram Stierle. Mit Fotos von Paola Tamayo und einem Geleitwort von Svenja Schulze. Berlin 2024, S. 52–170, hier S. 102–113.
- 12 Sontag, *Regarding* (wie Anm. 1), S. 89.
- 13 Felicitas Heimann-Jelinek, *Kuratorische Überforderung. Zum Ausstellen von Zeugnissen des Holocaust*. In: Anna-Maria Brandstetter, Vera Hierholzer (Hg.), *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen*. Göttingen 2018, S. 247–256; zur Diskussion vgl. auch Margit Berner, Anette Hoffmann, Britta Lange (Hg.), *Sensible Sammlungen*. Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg 2011.
- 14 Susie Linfield, *The Cruel Radiancy. Photography and Political Violence*. Chicago 2010, S. 10.
- 15 Ariella Azoulay, *The Civil Contract of Photography*. Princeton 2012, S. 15.

Für Albert, Nelly, Anna, Sarah und Imre

Zum 80. Jahrzeit-Gedenken an die Opfer von Hofamt Priel

Martha Keil

Es bewegt mich zutiefst, heute hier am Massengrab zu stehen, in dem 228 Juden – Männer, Frauen und Kinder – begraben sind. Genau heute vor 80 Jahren wurden sie von den Nazis in Persenbeug, unweit von hier, brutal ermordet. Unter ihnen waren meine lieben Familienmitglieder: mein Großvater Avraham Albert, nach dem ich – sein erster und einziger Enkel – benannt bin, meine Großmutter Nelly, meine Tanten Anna und Sarah und mein Onkel Meir Imre, der erst sieben Jahre alt war, als er von den Nazis ermordet wurde.

Mit diesen Worten eröffnete Avi Klein aus Jerusalem seine berührende Rede. Sein Vater Ze'ev überlebte, weil er sich an diesem Tag zufällig nicht im Lager aufgehalten hatte. In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai 1945 erschossen heute noch immer unbekannte SS-Männer in Hofamt Priel (Ybbs Persenbeug) diese große Gruppe von Kindern, Erwachsenen und alten Menschen, die seit Juni 1944 in Wien und Niederösterreich zur Zwangsarbeit eingesetzt waren. 1964 ließ die Israelitische Kultusgemeinde Wien die sterblichen Überreste exhumieren und auf dem jüdischen Friedhof St. Pölten wiederbeerdigen. Für die, wie man damals glaubte, 223 Opfer wurde ein kleiner deutsch-hebräischer Gedenkstein gesetzt.

Ein Grabstein mit allen Namen

2015 errichtete das Institut für jüdische Geschichte Österreichs einen Grabstein mit allen Namen. Zur 70. Jahrzeit am 3. Mai kam einer der wenigen Überlebenden des Massakers, Jakob Tibor Schwarcz, damals elf Jahre alt, mit seiner Familie aus Jerusalem und sagte für seine ermordete Mutter, seine beiden Schwestern sowie für



Avi Klein und Rabbiner Jaron Engelmayer © Injoest

alle Opfer das Kaddisch. Zur 80. Jahrzeit sprach, ebenfalls auf Einladung des Injoest, Avi Klein die Totengebete und hielt wie auch seine Frau Liora und Oberrabbiner Jaron Engelmayer eine ergreifende Rede. An der mit Absicht privat gehaltenen, ruhigen und würdigen Gedenkzeremonie nahmen etwa 40 Personen teil.

Inhalt

Sabine Hödl	Editorial	1
Peter Hinterndorfer	Erinnerungslandschaft Niederösterreich Formen materiellen Gedenkens an NS-Opfer im öffentlichen Raum	2
Annika Wienert, Anna I. Zalewska	Materielles Gedenken im südöstlichen Polen Die (nicht-)öffentliche Präsenz von Massengräbern des Holocaust	10
Regina Fritz	Lebendiges Erinnern Das Denkmal für die deutsche Besatzung in Budapest	20
Lena Ens	Erinnern und Gedenken an die Opfer von Katyń	30
Lea Feichter	Zwischen „Helden“ bleibt kein Platz für Opfer – oder doch? Die „Landesgedächtnisstätte“ Tummelplatz und ihre Leerstellen	44
Barbara Thimm	The Killing Fields-Tour. Gedenkstätten erinnern an die Gräueltaten der Roten Khmer in Kambodscha	52
Albert Lichtblau	„Dark Student Tourism“ Exkursionen an Orte von Massengewalt	60
Felicitas Heimann-Jelinek	Die hässliche Fratze der Geschichte kuratieren	70
Martha Keil	Für Albert, Nelly, Anna, Sarah und Imre Zum 80. Jahrzeit-Gedenken an die Opfer von Hofamt Priel	79

Impressum: Juden in Mitteleuropa. Erscheint jährlich. Zweck: Information über jüdische Geschichte und Kultur. Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Institut für jüdische Geschichte Österreichs, Lederergasse 12, A-3100 St. Pölten, +43 2742 77171, office@injoest.ac.at, www.injoest.ac.at. Chefredaktion, PR-Verwaltung: Dr. Sabine Hödl. Design: Atelier Renate Stockreiter. Lithografie: pixelstorm, Wien. Druck: Medienfabrik Graz

© Institut für jüdische Geschichte Österreichs. Alle Rechte vorbehalten. Trotz intensiver Bemühungen ist es uns nicht in allen Fällen gelungen, die Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen. Bitte wenden Sie sich zwecks Abgeltung allfälliger Ansprüche an das Institut für jüdische Geschichte Österreichs.

IN DIE ZUKUNFT SCHAUEN +VISIONEN BAUEN

Seit über 60 Jahren beraten und begleiten wir bei Betriebsansiedlungen und -erweiterungen, regionalen Förderungen und Internationalisierung, überbetrieblichen Kooperationen und Branchen-Netzwerken, Forschung und Entwicklung.

Wir verbinden Wirtschaft und Politik, Unternehmen und Verwaltung, Investoren und Initiatoren regionaler und internationaler Projekte.

ecoplus.at

Das Jahr 2025 mit zahlreichen Gedenktagen ist Anlass, materielle Erinnerungskultur im öffentlichen Raum aus einer gegenwärtigen Perspektive in einem kritischen Rückblick zu betrachten. Die Beiträge präsentieren Manifestationen von Gedenken an Menschheitsverbrechen, Verfolgungen und historischen Brüchen und sollen einen globalen Vergleich der Formsprache von Zeichen der Erinnerung an kollektive Katastrophen ermöglichen. Neben deren unterschiedlichen Ausdrucksformen und Funktionen stehen auch Fragen nach der Bereitstellung von Information, Sichtbarmachung von Verschwundenem, Bewusstmachung von verdrängten und verleugneten Ereignissen und die Erinnerung an Personen und Kollektive im Fokus. Ebenso werden Fragen nach der politischen Absicht thematisiert, die von Selbstreflexion und Anerkennung von Schuld bis zur Verschleierung und Verleugnung reichen können.

*Titelbild: Ausschnitt aus der Installation „Schalechet“
(Gefallenes Laub) von Menashe Kaddishman, Blick
auf die am Boden liegenden Gesichter © Jüdisches
Museum Berlin/Foto: Marion Roßner*

ISBN 919-0-00101-250-6



9 190001 012506 25